Leo N. Tolstoi

Begegnung mit dem Orient

Briefe und sonstige Zeugnisse über
die Beziehungen des Dichters zu den
Vertretern orientalischer Religionen

www.tolstoi-friedensbibliothek.de
Band-Signatur
TFb_B012

Tolstoi-Friedensbibliothek.de
Reihe B | Band 12

Herausgegeben von
Peter Bürger
in Kooperation mit dem
Versöhnungsbund

Editionsmitarbeit:
Ingrid von Heiseler

Leo N. Tolstoi

Begegnung mit dem Orient

Briefe und sonstige Zeugnisse über die Beziehungen des Dichters zu den Vertretern orientalischer Religionen

Zusammengestellt von Pavel Birjukov,
ungekürzte Neuedition der
Ausgabe von 1925

Tolstoi-Friedensbibliothek.de

TFb_B012

Die TFb-Buchausgabe mit ISBN-Nummer
wird nach Erscheinen angezeigt unter:
www.tolstoi-friedensbibliothek.de
(Menüpunkt: Buchreihe)

Leo N. Tolstoi

BEGEGNUNG MIT DEM ORIENT

Briefe und sonstige Zeugnisse über die Beziehungen
des Dichters zu den Vertretern orientalischer Religionen.

Zusammengestellt von Pavel Birjukov, Ausgabe von 1925.

Neu ediert von Ingrid von Heiseler und Peter Bürger

Tolstoi-Friedensbibliothek.de | Band-Signatur TFb_B012

Herausgeber, Redaktion & Gestaltung: Peter Bürger
https://www.tolstoi-friedensbibliothek.de/digital-biliothek/
Düsseldorf, 29.09.2023

Inhalt

Vorbemerkungen des Herausgebers der Tolstoi-Friedensbibliothek 7

Vorwort von Pavel Birjukov (1923) 9
Von der Schriftleitung 15

I. Teil
BRIEFWECHSEL LEO TOLSTOIS MIT DEN VERTRETERN DER ORIENTALISCHEN RELIGIONEN 19

Erstes Kapitel. Tolstoi und die Indo-Brahmanen 19
Zweites Kapitel. Tolstoi und die Mohammedaner Indiens 70
Drittes Kapitel. Tolstoi und die persischen, ägyptischen und türkischen Mohammedaner 79
Viertes Kapitel. Tolstoi und die russischen Mohammedaner (Kaukasus, Krim, Zentralasien, Wolga) 93
Fünftes Kapitel. Tolstoi und die Chinesen 111
Sechstes Kapitel. Tolstoi und die Japaner 127

Erläuterungen (E 1 – E 19) von P. Birjukov 150

II. Teil
ABHANDLUNGEN ÜBER ORIENTALISCHE RELIGIONEN 163

Erstes Kapitel. Über das Studium alter Religionen. Von Leo Tolstoi 163
Zweites Kapitel. Krishna (Auswahl, übertragen unter der Leitung Leo Tolstois) 169
Drittes Kapitel. Buddha (nacherzählt und ausgelegt von Leo N. Tolstoi) 195

Viertes Kapitel. Mohammed (Auswahl, übertragen unter der Leitung Leo Tolstois) 201
Fünftes Kapitel. Die Lehre der Mitte des Konfuzius (Aus dem Tagebuch Leo N. Tolstois von 1900) 211
Sechstes Kapitel. Aussprüche Lao Tses (Tolstoi über das Wesen der Lehre Lao tses) 215

Schlußwort von P. Birjukov 219

Beilage:
Bibliographisches Verzeichnis der von Tolstoi gelesenen Werke über den Orient 227

———

Bibliographie zu wichtigen Texten in dieser Neuedition der Sammlung „Tolstoi und der Orient“ 235

1. Über Buddha (1905) 235
2. Brief an einen Chinesen (1906) 235
3. Brief an einen Hindu / Inder (1908/09) 236
4. Sprüche Mohammeds (1909) 237
5. Die Lehre des Laotse (1909) 237
6. Sprüche des Laotse (1909) 238
7. Briefwechsel mit Gandhi (1909/1910) 238

Übersicht zu den schon vorliegenden Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek 240

Verzeichnis der Namen (Register zu diesem Band) 243

VORBEMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS
der Tolstoi-Friedensbibliothek

„Tolstoi ging bis aufs Urchristentum zurück, da es die Menschen noch tatsächlich vom ‚Drachen des Wahnes und des Todes' zu erlösen imstande war […], [so] dass er ohne Bedauern auf den Namen eines Christen verzichtete, nur um nicht mit der sog. Christenheit in einen Topf geworfen zu werden, einer Christenheit, die mit ihren Kriegen, Hinrichtungen, Verachtung, Hass, Lüge und allen Lastern längst schon die Menschheit in die Gewalt jenes Drachen gebracht hatte, von dem Tolstoi sich befreite, indem er sich zur reinen Lehre Christi bekannte."
PAVEL BIRJUKOV (→S. 225)

„Man braucht weder Christ noch Buddhist, weder Konfuzianer noch Taoist noch Mohammedaner zu sein. Es gibt keine äußere Autorität, an die der Mensch glauben müsste. Aber ein jeder muss Religion haben, d. h. eine vernünftige Anschauung vom Zweck seines Daseins. Diese vernünftige Lebensanschauung findet ein jeder in seiner Religion. Und die Anschauung selber ist in allen Religionen immer die gleiche." LEO N. TOLSTOI: Brief an den japanischen Studenten Tamura, 14. März 1905 (→S. 133 f)

Da Leo N. Tolstoi (1828-1910) in seiner persönlichen Hinwendung zur ‚Lehre Christi' die auf Machtausübung bzw. Außenlenkung zielenden Grundlagen der Kirchendogmatik hinter sich ließ, konnte er zum vorauseilenden Wegbereiter eines neuen interreligiösen Dialoges werden.[1] Jede ‚wahre Religion' bezeugt mit dem 1. Johannesbrief, dass Gott die Liebe ist. Sie errichtet keine Mauern, sondern führt zur Erkenntnis der einen Menschheit und überwindet jene abgründige (Un-)Heilslehre der Gewalt, die namentlich auch im ‚Okzident' der Kriegskirchenklerus an die Stelle der Botschaft Jesu ge-

[1] Vgl. in unserer Reihe bes. Band TFb_A013 | Leo N. TOLSTOI: *Was ist Religion*? Die Übersetzungen von Nachman Syrkin und Iwan Ostrow (1902), nebst weiteren Texten. Norderstedt: BoD 2023.

setzt hat. In weisheitlichen Anthologien[2] mit Texten aus unterschiedlichen Kulturen wollte Tolstoi einer großen Leserschaft jenen universalen Glauben nahebringen, der uns ein neues Selbstverstehen – jenseits der getriebenen Selbstsicherung – ermöglicht und sich bewahrheitet durch ein Einfinden in das ‚Wohlwollen' Gottes, welches jedem Menschen – allem, was lebt – gilt.

In seiner erstmals 1925 erschienenen, hier unter neuem Titel edierten Sammlung[3] hat der Tolstoi eng verbundene russische Pazifist Pavel Ivanovič Birjukov (1860-1931) Briefe und sonstige Zeugnisse über die Beziehungen des Dichters zu den „Vertretern orientalischer Religionen" zusammengestellt. Die dargebotenen Korrespondenzen, Aufsätze und Übertragungen beziehen sich überwiegend auf die Lehren von Krishna, Buddha, Konfuzius, Laotse und Mohammed sowie den Bahaismus (Länderbezüge: Indien, China, Russland, Japan, Persien). – Hinzugetreten sind in der vorliegenden Edition lediglich einige Fußnoten in eckigen Klammern, eine teilweise kommentierte Bibliographie zu zentralen Texten der Sammlung (→S. 235-239) sowie die Übersicht zu den bislang vorliegenden Bänden unserer Tolstoi-Friedensbibliothek (→S. 240-241).

Bezogen auf Anregungen aus ‚nichtchristlichen Religionen', die für Tolstois Weg bedeutsam waren, sei auch auf einen neueren theologischen Sammelband und das entsprechende Kapitel in einer Studie von Dirk Falkner hingewiesen.[4] | *pb*

---

[2] Vgl. Band TFb_A014 | Leo N. TOLSTOI: *Der Weg des Lebens*. Ein Buch für Wahrheitssucher. Neuedition der Übertragung von Adolf Heß, 1912. Mit einer Hinführung von Holger Kuße. Norderstedt: BoD 2023, S. 470 (bibliographische Übersicht zu den entsprechenden ‚Lesewerken').

[3] Paul BIRUKOFF (Hg.): *Tolstoi und der Orient*. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. (Reihe: Tolstoi Dokumente, herausgegeben von Paul Birukoff). Zürich und Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925. – Der Titel und die Schreibweise des Bearbeiter-Namens wurden in unserer Neuedition abgeändert; das irritierende Inhaltsverzeichnis der Erstausgabe haben wir nur behutsam redigiert (die z.T. vom Hauptteil abweichenden Schreibweisen im Namen-Register →S. 243-247 bleiben hingegen unverändert).

[4] Martin GEORGE/Jens HERLTH/Christian MÜNCH/Ulrich SCHMID (Hg.): *Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker*. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015; Dirk FALKNER: *Straftheorie von Leo Tolstoi*. (= Juristische Zeitgeschichte – Abteilung 6, Band 57). Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2021, S. 36-46: ‚Nichtchristliche Religionen' (mit weiterführenden Literaturhinweisen).

Vorwort

Pavel Birjukov
(1923)

Nach Vollendung meiner umfangreichen Aufgabe der Lebensbeschreibung Leo Nikolajewitsch Tolstois, die das Bild eines großen Mannes im ganzen umreißt, ist es, glaube ich, nunmehr zweckmäßig, ausführlichere Untersuchungen anzustellen, die sich mit einzelnen besonderen Seiten seines Lebens befassen. Zunächst denke ich mich auf ein Gebiet zu beschränken, auf dem sich Tolstoi mit besonderer Klarheit ausgesprochen hat, und das die brennendsten Fragen für die Menschheit der Gegenwart umfaßt.

Das gewaltige biographische Material, an dem ich mehr denn zwanzig Jahre gearbeitet habe, liefert mir dafür Unterlagen zur Genüge.

Wir kennen die Anschuldigungen, denen unsere Zivilisation von allen Seiten unterliegt. Die Ankläger verweisen zumeist auf den Orient, als ein Gebiet, auf dem sich die Übel der Zivilisation noch nicht allzu übermäßig entwickelt haben, das sich vor der westlichen Pest noch bewahren ließe und woher frische Kräfte zu einer Erneuerung der Welt gewonnen werden dürften.

Tolstoi war einer jener Ankläger, einer von denen, die auf die Mittel hinwiesen, wodurch die Menschheit von den Übeln, an denen sie krankt, geheilt werden könnte. Und Tolstoi wandte seine Blicke häufig nach dem Osten.

Wir halten es für wichtig, ein mehr oder weniger vollständiges Bild der Beziehungen Tolstois zum Orient zu gewinnen durch eine Zusammenstellung von Originalzeugnissen, von Briefen, Tagebüchern und Bemerkungen Tolstois sowohl als auch seiner Korrespondenten.

Wir halten es ferner für angebracht, der Rundschau selber einen kurzen historisch-biographischen Umriß vorauszuschicken, der uns Tolstois Bestrebungen und seine Vorliebe für den Orient entwickeln soll.

Eine solche Vorliebe Tolstois läßt sich schon in den Kinderjahren feststellen. In seinen Jugenderinnerungen spricht er davon, wie er

durch die Märchen aus Tausendundeiner Nacht gefangen genommen wurde, deren bunte Abenteuer ein Blinder allabendlich in der Schlafstube seiner Großmutter mit geheimnisvoll eintöniger Stimme beim matten Scheine des Nachtlichtes vortragen mußte, bis die alte Frau einschlief. Für sein ganzes Leben grub sich in Tolstois Seele die Erinnerung an die hinreißende Gewalt dieser Märchen und an ein gewisses Grauen, das dabei das empfängliche Gemüt des späteren genialen Künstlers überkam.

Als er die Universität in Kasan bezog, wählte er, der Grund dafür ist uns unbekannt, orientalische Sprache und Literatur als Studium. Aber er kam damit nicht vorwärts. Er sattelte zur Juristerei um, hatte aber auch hierin keinen Erfolg und verließ nach zwei Jahren die Universität.

In seinen Tagebüchern berichtet er gleich auf den ersten Seiten davon, wie er eine Zeitlang aus Anlaß einer geringfügigen Krankheit im Kasanschen Lazarett zubrachte. Es war das im Jahre 1847. Im Gespräche mit mir erzählte Leo Nikolajewitsch, daß in diesem Hospitale neben ihm ein Burjätenlama lag, der unterwegs von einem Straßenräuber angefallen und verwundet worden war. Als Tolstoi ihn des näheren ausfragte, erfuhr er zu seinem Staunen, daß der Lama als Buddhist sich gegen den Räuber nicht zur Wehr gesetzt, sondern mit geschlossenen Augen unter Gebeten seinen Tod erwartet hatte. Auch dieses Erlebnis machte einen starken Eindruck auf Tolstois junge Seele und weckte Hochachtung in ihm vor der Weisheit der Orientalen.

Nach einigen Jahren regellosen Lebens wurde Leo Nikolajewitsch durch seinen ältesten Bruder bewogen, in den Kaukasus zu ziehen. Das ergab abermals Berührungen mit den Völkern und der Kultur des Orients, insbesondere der Mohammedaner.

Tolstoi war erstaunt über die Gelassenheit, Weisheit und Nüchternheit der religiösen Mohammedaner. Und er gab diese Eindrücke in Kunstwerken wieder wie *„Der Gefangene im Kaukasus“*, *„Hadschi Murad“* und anderen. Nachdem er 1856 seinen Militärdienst quittiert hatte, brachte er einige Jahre ohne jede Berührung mit dem Orient, vielmehr in stetem Verkehr mit den okzidentalen Nationen zu, und dieser Verkehr, das muß betont werden, befriedigte ihn keineswegs.

Als Anno 1862 seine Gesundheit erschüttert war, gab er seine

Beschäftigung mit Schulfragen auf und reiste zu seiner Wiederherstellung in die Steppen bei Samara zu den Baschkiren, um dort eine Kumyskur zu machen[1]. Dort lebte er im Zelt mit den Nomaden, Baschkiren und mohammedanischen Tataren, schloß mit vielen Freundschaft, lernte ihre Sitten und Bräuche kennen und schilderte sie in zahlreichen Kunstwerken.

In den siebziger Jahren, in der Schaffenspause zwischen den Romanen *„Krieg und Frieden“* und *„Anna Karenina“*, stellte Tolstoi eine ganze Reihe von Lesebüchern fürs Volk zusammen und brachte darin Legenden und Märchen verschiedener Nationen, darunter eine Anzahl von indischen und arabischen Legenden. Er mußte sich also bereits damals mit der Literatur des Orients vertraut machen.

Er stand somit schon in dem Lebensabschnitt, der seiner religiösen Krise voranging, in fast ununterbrochenem geistigen Verkehr mit dem Oriente. Und dieser Verkehr hinterließ seine Spuren in der Seele und in der Weltanschauung Tolstois.

In seiner *„Beichte“* erzählt Tolstoi die orientalische Legende vom Wanderer, Drachen, Tiger und den Mäusen, um die Tragik des Menschenlebens überhaupt und seines Lebens insbesondre – ohne Führer, ohne Verständnis für den Sinn des Daseins – zu kennzeichnen. So sehen wir ihn in der wichtigsten Krise seines Lebens bei den Orientalen nach Bildern suchen, um seinen Seelenzustand zu veranschaulichen.

Nun aber hat er endlich den Sinn des Daseins gefunden und macht sich eine neue christliche Lehre, frei von kirchlichen Vorurteilen, zu eigen. Mit seiner weitreichenden Stimme wendet er sich an die Welt, ruft sie zur Selbstverleugnung auf und betritt als erster den von ihm gewiesenen Weg. Die christlichen Theorien befriedigen ihn nicht ganz, und er wirft sich aufs Studium der Religionen des Orients. In ihnen findet er den neuen Kräftequell zur Vervollkommnung der Menschheit.

Zunächst beschäftigt er sich mit chinesischer Philosophie. Er liest die „Heiligen Bücher des Ostens“ und legt aus Anlaß dieses Studiums zahlreiche Bemerkungen in seinen Tagebüchern nieder. So heißt es einmal 1884:

„Konfuzius’ Lehre von der Mitte – wundervoll! Dasselbe wie bei

---

[1] *Kumys,* gegorene Pferdemilch.

Lao Tse: Die Erfüllung des Naturgesetzes, das ist – Weisheit, Kraft, Leben. Und dies Gesetz erfüllt sich geräuschlos, den Sinnen unfaßlich. Es ist Tao, wenn es schlicht, unmerklich, ohne Zwang sich entwickelt, und dann ist es von gewaltiger Wirkung. Ich weiß nicht, was aus dieser meiner Beschäftigung mit Konfuzius' Lehre noch wird, aber schon hat sie mir viel Gutes gebracht. Ihr Kennzeichen ist Wahrhaftigkeit, Einheit, nicht Zwiespältigkeit. Er sagt, der Himmel handelt stets wahrhaftig."

Nachdem er die Religion des alten China gründlich erforscht, macht er sich ans Studium indischer Weisheit. Er liest die Werke Burnoufs, Max Müllers, Rhys Davids, Subhadra Bhikshus und anderer und entwirft eine Skizze vom Leben Buddhas, doch vollendet er sie nicht, von dringlicheren Arbeiten in Anspruch genommen[2].

Aber der Gedanke, dem russischen Volke die Weisheit des Orients zugänglich zu machen, verläßt ihn nicht mehr. Er entwirft eine kurze Erläuterung der wichtigsten Religionen und verweist auf ihre innere Zusammengehörigkeit. Doch auch diese Arbeit führt er nicht zu Ende und beschränkt sich schließlich auf die Sammlung: *„Die Gedanken der Weisen"*, worin zum ersten Male die Evangelien neben den Betrachtungen eines Sokrates, Buddha, Lao Tse, Krishna, Pascal und anderen erscheinen.

Zu der Zeit, d. h. zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, verbreitet sich der Ruf Tolstois als eines internationalen Genies über die ganze Welt, in allen ihren fünf Teilen, und seine Persönlichkeit wird zum Mittelpunkte für alle ihm verwandten Bestrebungen.

Er empfängt Arbeiten der Schriftsteller und Denker von allen Seiten der Welt und tritt in Briefwechsel mit ihnen. Immer wieder aber fesselt seine Aufmerksamkeit und gewinnt seine Sympathien vor allem der Orient.

Er liest die Arbeiten Svami Vivekanandas über die Philosophie des Yoga, die ihn außerordentlich anspricht. Er liest Baba Bharatis Buch über Krishna, die Schriften Spri Shankara Acaryas über die Philosophie des *Vedanta* und anderes. Endlich kommt

---

[2] Weiter unten bringen wir eine kurze Darstellung des Lebens und der Lehre Buddhas aus Tolstois letzter Zeit.

er in unmittelbare briefliche Beziehungen mit Japanern, Chinesen, Indern, Brahmanen und Mohammedanern, mit Revolutionären und mit solchen, die jede Gewaltanwendung verwerfen. Vor allem zieht ihn Indien, das alte und das neue, an. All diesen Orientalen ist er bemüht, den Wert ihrer kostbaren alten Weisheit wieder vor Augen zu führen, er warnt sie vor den Gefahren des Westens und weist sie darauf bin, was ihnen das Licht eines Christentums geben kann, das noch nicht durch Priester, die sich der Staatsgewalt verkauft haben, entstellt ist.

Solche Beziehungen und Erwägungen veranlaßten Tolstoi, seine Sammlung von Weisheitslehren zu vermehren und den sogenannten „Lesekreis“[3] [Krug čtenija / Lesezyklus, 1904-1906 f] herauszugeben. Mit der Arbeit daran bringt er seine letzten Lebensjahre zu, und allmählich entwickelt sich diese Sammlung zu einer Grundlage der künftigen internationalen Menschheitsreligion, ohne Unterschied der Rassen und Bekenntnisse. Er starb über dem Werk, das indessen weit genug gediehen war, um veröffentlicht werden zu können. Damit hinterließ er sein geistiges Vermächtnis, eine Weihegabe für die brüderliche Einigung aller Menschen.

Er war selbst von dieser Arbeit befriedigt, er sagte: „Ich glaube, daß all meine künstlerischen Werke unwichtig sind und in Vergessenheit geraten werden, diese Arbeit aber wird bleiben, da sie der Menschheit zum Nutzen gereicht.“

In der Entwicklung seiner religiösen Ideen vermögen wir deutlich seine allmähliche Befreiung von allen Formen und äußeren Unterschieden zu verfolgen, wodurch sich die Menschen in ihrem Streben nach Wahrheit trennen lassen.

In seiner Antwort an den Synod auf den Erlaß, der ihn aus der orthodoxen Kirche ausstieß, spricht er diese Idee ganz klar mit den

---

[3] [*Ausgaben in deutscher Sprache* | Leo TOLSTOI: Für alle Tage. Ein Lebensbuch. Erste vollständig autorisierte Übersetzung. Herausgegeben von Dr. E. H. Schmitt und Dr. A. Škarvan. Band I. Dresden: Verlag von Carl Reißner 1906; Band II. Dresden: Verlag von Carl Reißner 1907. (= Übertragung von: Krug čtenija, 1904-1906). – Lew TOLSTOI: Für alle Tage. Ein Lebensbuch. Mit einem Geleitwort von Volker Schlöndorf und einem Nachwort von Ulrich Schmid. Auf Grundlage der russischen Ausgabe letzter Hand von Christiane Körner revidierte und ergänzte Übersetzung von E. Schmitt und A. Škarvan. München: C. H. Beck 2010. / sowie Lizenzausgabe, Berlin: Fröhlich & Kaufmann Verlag 2018. (= Übertragung der zweiten, erweiterten Ausgabe von: Krug čtenija).]

Worten aus: von egoistischen Trieben ausgehend, hätte er sich anfangs einen nationalen Glauben zu eigen gemacht, dann aber sei er durch die kosmopolitische Lehre des Christentums hindurch zur Erkenntnis einer einzigen reinen, allgültigen Wahrheit gelangt.

Im Tagebuch seiner letzten Jahre vermerkt Tolstoi, die Bezeichnung ‚christlich' enge ihn ein; er wünsche der Religion, die er verkünde, überhaupt kein Eigenschaftswort beizulegen, da sie eine allgemeingültige Wahrheit zum Ausdruck bringe und daher internationalen Charakter tragen müsse.

Wir nehmen an, daß unsere Sammlung von lebendigen Zeugnissen über die Beziehungen dieses großen okzidentalen Denkers zum Orient den Lesern von großem Interesse sein wird. Diese Zeugnisse können zu einer friedlichen Annäherung beider Welten mit beitragen, zu einer Synthese der für beide Welten gültigen Wahrheiten und so den Grund legen zu einer Herrschaft wahrhaften Friedens und Wohlgefallens auf Erden.

Ein großer Inder der Gegenwart, der Dichter und Denker *Rabindranath Tagore*, hat es in einer Vorlesung „Die Religion der Wälder" ausgesprochen, die er an der Universität zu Genf am 6. Mai 1921 hielt:

„Die große Aufgabe Indiens, die es noch in seinen Herzenstiefen birgt, um ihre Stunde abzuwarten, sie besteht in der Vereinigung von Hinduismus, Mohammedanismus, Buddhismus und Christentum, einer Einigung weder durch Zwang noch infolge apathischer Selbstverleugnung, sondern in der Harmonie tätigen Zusammenarbeitens."

Wir möchten durch unser Werk zu einer Verwirklichung solcher Bestrebungen beitragen.

Ein andrer großer Inder, Mahatma Gandhi, trat in unmittelbaren Verkehr mit Tolstoi: aus den Werken des russischen Dichters schöpfte er Kraft zum Kampfe und sprach ihm seine Bewunderung aus. Und Tolstoi antwortete ihm in rührend liebevoller Weise.

Ja, Indien im besonderen war es, mit dem Tolstoi am meisten gemein hatte, und diesem großen Volke in seiner Unterdrückung und seinem großen Führer widmen wir unser Buch.

Genf, 3. Mai 1923

Von der Schriftleitung
(1923)

Unsere Sammlung zerfällt in zwei Teile:

Im ersten, dem Hauptteile, bringen wir den gesamten uns erreichbaren Briefwechsel Tolstois mit Orientalen. Glücklicherweise ist es uns gelungen, viele Briefe von Orientalen an Leo Nikolajewitsch ausfindig zu machen, die die Korrespondenz vervollständigen, so daß die darin behandelten Fragen von beiden Seiten beleuchtet werden.

Der erste Teil zerfällt in sechs Kapitel.

Das erste enthält den Briefwechsel mit Indobrahmanen, das zweite mit Mohammedanern Indiens.

Dieses Kapitel bildet gewissermaßen den Übergang vom Hinduismus zum Mohammedanismus, worauf das dritte den Briefwechsel Tolstois mit Mohammedanern verschiedener Länder bringt, nämlich Persiens, Ägyptens und der Türkei. Das folgende, vierte, ist seinen Beziehungen zu den Mohammedanern Rußlands und der damit politisch verknüpften Länder gewidmet: des Kaukasus, der Krim, Turkestans und des Wolgagebietes, das von zahlreichen Tatarenstämmen bevölkert ist.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit China und das sechste mit Japan.

Der zweite Teil erläutert die orientalischen Religionen. Als Einführung bringen wir einen Brief Tolstois an W. A. Posse *„Über das Studium alter Religionen“*. Diese prächtige Abhandlung ist wenig bekannt und bringt seine Anschauungen in dieser wichtigen Frage klar zum Ausdruck.

Darauf folgen die unter seiner Leitung vorgenommenen Erläuterungen der Lehren Krishnas, Buddhas, des Konfuzius, Lao tses und Mohammeds, mit kurzen Mitteilungen über ihr Leben.

Zum Schluß bemühten wir uns, aus der Weltanschauung Tolstois die Grundprinzipien zusammenfassend herauszuheben, die einen lebhaften Widerklang bei den Repräsentanten der orientalischen Religionslehren fanden und sie zu ihrer Annäherung an ihn veranlaßten.

In einer Beilage endlich geben wir ein Verzeichnis der Werke über orientalische Religion, Philosophie, Geschichte und Kultur, die sich in der Bibliothek zu Jasnaja Poljana befinden und die Tolstoi augenscheinlich zum Studium des orientalischen Innen- und Außenlebens benutzte, da sie von seinen Randbemerkungen wimmeln.

Dieses Verzeichnis haben wir einer ausführlichen Beschreibung der Bibliothek zu Jasnaja Poljana entnommen, einem Werke W. F. Bulgakows, des früheren Sekretärs von Tolstoi.

Eine heikle Frage ist bei der Zusammenstellung dieser Sammlung aufgetaucht: die Frage nach dem Eigentumsrecht der Autoren an den Briefen, die wir bringen. Infolge der ungeheuren Entfernungen, in Unkenntnis der Anschriften der meisten Korrespondenten und im Hinblick darauf, daß der jüngste der hier veröffentlichten Briefe vor fünfzehn Jahren abgefaßt wurde, während zugleich Briefe vorliegen, die schon über fünfundzwanzig Jahre alt sind, infolge all dieser Umstände war es mir unmöglich, alle um die gesetzliche Ermächtigung zur Veröffentlichung anzugehen, und ich entschloß mich, der Anweisung meines großen Lehrers Leo Tolstoi zu folgen: ich führe dazu Bruchstücke aus drei Briefen an, die aus solchem Anlasse geschrieben wurden.

1
Aus einem Briefe Leo Tolstois an Wladimir Grigorjewitsch Tschertkow
Jasnaja Poljana, 30. Januar 1909

Wladimir Grigorjewitsch,

Da Sie eine Gesamtausgabe meiner Schriften vorbereiten und zu dem Zwecke frei über meine Privatbriefe an verschiedene Persönlichkeiten verfügen möchten, bestätige ich Ihnen hiemit: Falls Sie oder diejenigen, die Sie mit der Weiterführung dieser Sache betrauen, es für wünschenswert halten sollten, irgendwelche Privatbriefe von mir aufzunehmen, so ermächtige ich Sie sowohl wie Ihre Nachfolger, alle solche Briefe, von denen Sie Abschriften schon besitzen, oder die Sie durch mich oder auf anderem Wege noch erhalten, an wen gerichtet sie immer sein mögen, nach Ihrem oder Ihrer Nachfolger Ermessen zu veröffentlichen.

Ich erteile Ihnen diese Ermächtigung auch, einesteils weil ich annehme, daß einige meiner Briefe von allgemeinem Interesse sein mögen, und überzeugt bin, daß Sie und diejenigen, die Sie mit der Weiterführung Ihrer Arbeit betrauen, sie auf die zweckmäßigste Weise verwenden werden; dann aber auch, weil ich ein literarisches Eigentumsrecht überhaupt nicht anerkenne und es nicht wünsche, daß meine Briefe in den persönlichen Besitz der Leute übergehen, an die sie gerichtet sind.

Leo Tolstoi

2
Aus einem Briefe L. N. Tolstois an An. Fed. Koni

… Ich habe mich ein für allemal aller Rechte an meinen Briefen sowohl als an meinen sonstigen Schriften entäußert: ich wünsche nichts mehr, als daß meine Briefe, die an A[lexandra] A[ndrejewna] Tolstaja sowohl als die an Sie, niemals in den ausschließlichen persönlichen Besitz irgend jemandes gelangen möchten, Kopien aber sollten meinem Freunde Tschertkow, W. G., übergeben werden, der alle meine Schriften sammelt und herausgibt.

10. Februar 1909

3
Aus einem Briefe W. G. Tschertkows an P. A. S-ko

21. Oktober 1909

… Wegen Ihrer Absicht, einige Briefe von Leo Tolstoi an verschiedene Personen herauszugeben, habe ich mich mit ihm aus eben den Erwägungen heraus in schriftliche Verbindung gesetzt, und er hat mich gebeten, Ihnen folgendes mitzuteilen:

Erstens erkennt er kein literarisches Eigentumsrecht an und wünscht nicht, daß seine Briefe, welcher Art sie auch sein mögen, Privatbesitz der Personen werden, an die sie gerichtet sind, er wünscht vielmehr, daß gelegentlich der ersten Ausgabe seiner Briefe

eine bestimmte Erklärung darüber abgegeben wird, daß keinerlei Eigentumsrecht an ihnen haftet und daß sie jeder abdrucken darf.

… Zweitens bittet er Sie, wegen der Ausgabe seiner Briefe nicht mit ihm selber verhandeln zu wollen, sondern sich unmittelbar an mich zu wenden, da er mir in dieser Beziehung jede Vollmacht erteilt hat.

Von Tolstoi beigefügt:

In diesem Schreiben hat W. G. Tschertkow meine Wünsche in bezug auf Veröffentlichungen und Ausgaben meiner Briefe vollkommen richtig wiedergegeben.

23. Oktober 1909, Jasnaja Poljana

Leo Tolstoi

Da mir der Wunsch meines großen Freundes Leo Tolstoi von vornherein bekannt war, wandte ich mich natürlich an W. G. Tschertkow, um von ihm die Ermächtigung zu dieser Ausgabe zu erlangen. Er gab sie mir gerne, indem er mir die oben genannten Dokumente zur Verfügung stellte. Viele dieser Briefe sind schon, in verschiedenen Sammlungen verstreut, veröffentlicht worden. Viele aber, und darunter sehr wichtige, erscheinen hier zum ersten Male.

Ich glaube unter all diesen Voraussetzungen den mir teuren Willen des großen Denkers Leo Tolstoi zu erfüllen, der kein Gesetz für menschliche Beziehungen anerkannte, außer dem göttlichen inneren Gesetze, dem Gesetze der Vernunft und der Liebe.

Genf, 3. Mai 1923 *P. Birukoff*

I.
Briefwechsel L. N. Tolstois mit den Vertretern des Orients

Erstes Kapitel
INDIEN. DIE HINDUS

In unserem Vorworte haben wir schon die Beziehungen Tolstois zum Orient in Form eines kurzen geschichtlichen Umrisses entwickelt und dabei auf seine Vorliebe für Indien hingewiesen. Diese seine Sympathien für indische Weisheit und ihre religiösen Grundlagen sind vollauf gerechtfertigt worden durch die Äußerungen tiefer Verehrung, Ergebenheit und, des öfteren, von Entzücken, mit denen in Indien nicht minder seine religiösen Werke aufgenommen wurden als auch seine Briefe an viele Vertreter der indischen Intelligenz, die den Pfad einer geistigen Erneuerung Indiens betrat. Der Briefwechsel ist sehr interessant, da er in vielen Punkten ein völliges Zusammengehen seiner Ideen mit indischer Religionsweisheit ergibt, in andern wieder den Unterschied klarstellt, der durch Ort und Zeit der Entwicklung dieser Ideen ebenso bedingt ist wie durch den individuellen Charakter ihrer Vertreter.

Nach der Zusammenstellung dieser Zeugnisse wollen wir in einem Schlußwort versuchen, die Ähnlichkeiten und Gegensätzlichkeiten hervorzuheben und unsere Schlüsse daraus zu ziehen.

Die unmittelbaren Beziehungen Tolstois zu den Vertretern der geistigen, religiösen und sozialen Bewegung im modernen Indien begannen mit dem Anfang dieses Jahrhunderts. (→E 1)[1]

Im Juni 1901 erhielt er in Jasnaja Poljana, vor seiner Reise in die Krim, ein Schreiben jener Gruppe der indischen Intelligenz, von der in

---

[1] [Die *Erläuterungen*/Anmerkungen E 1 bis E 19 werden in der vorliegenden Neuedition unabhängig von den fortlaufenden Fußnoten am Ende des I. Teils ab →Seite 150 wiedergegeben.]

Madras die Zeitschrift „The Arya“ (→E 2) in englischer Sprache herausgegeben wurde. Der Hauptschriftleiter A. Rama-Seshan, der das Schreiben unterzeichnete, wendete sich an Tolstoi im Namen seiner Gesinnungsgenossen. Dieser erste Brief ist leider nicht mehr vorhanden, aber aus den folgenden ergibt sich das charakteristische Wesen der Gruppe zur Genüge. Leo Nikolajewitsch antwortete auf den Brief mit einem Schreiben, das im Tolstoiarchiv in russischer und englischer Fassung vorliegt:

„Meinen Dank für Ihren interessanten Brief. Ich stimme Ihnen darin vollkommen bei: die von Europa vorgeschlagene Lösung der sozialen Frage kann Ihr Volk, da sie seiner eigenen Entscheidung nicht entspricht, unmöglich annehmen. Die Gesellschaft oder das Gemeinwesen, das seine Einheit durch Zwang wahrt, befindet sich nicht nur in einem bloß provisorischen, sondern auch in einem bedenklichen Zustande. Die Bande, die eine solche Gesellschaft zusammenhalten, laufen ständig Gefahr, zerrissen zu werden, und die Gesellschaft ist den unglücklichsten Zufällen ausgesetzt. In einem solchen Zustande aber befinden sich gegenwärtig alle europäischen Staaten. Die einzig mögliche Lösung der sozialen Frage besteht für vernunftbegabte und der Liebe fähige Wesen in der Aufhebung jeden Zwanges und dem Aufbau der Gesellschaft auf der Grundlage gegenseitiger Liebe und verständiger Grundsätze, die von allen freiwillig angenommen werden. Ein solcher Zustand kann nur durch Verbreitung wahrer Religion herbeigeführt werden. Unter wahrer Religion verstehe ich die Prinzipien, die allen Religionen zugrunde liegen, und zwar 1. die Erkenntnis, daß die Menschenseele göttlicher Herkunft ist, und 2. die Achtung vor ihrer Emanation, dem Menschenleben. Ihre Religion ist sehr alt und von großer Tiefe bei ihren metaphysischen Feststellungen in bezug auf das Verhältnis des Menschen zum Allgeist zum „Atman“ (→E 3): aber ich glaube, Ihre Ethik, d. h. die praktische Anwendung aufs Leben ist durchs Kastenwesen entstellt worden. Diese Anwendung aufs Leben wurde, soviel ich weiß, lediglich vom *Jainismus* (→E 4), Buddhismus und einigen anderen indischen Sekten, z. B. der des „*Kabir Panthis*“ (→E 5) konsequent durchgeführt, und da erscheint als erster Grundsatz die Lehre von der Heiligkeit des Lebens und demzufolge das Ver-

bot, irgendein Wesen, vor allem aber einen Menschen, ums Leben zu bringen.

Alles Unglück, das Sie erleiden – Hunger, und was viel folgenschwerer ist, die Entsittlichung Ihres Volkes durchs Fabrikleben – es wird so lange währen, als Ihr Volk sich dazu hergibt, Wesen seinesgleichen zu töten und Soldat zu werden („Sipay").

Parasiten finden sich nur auf unsaubern Leibern. Ihr Volk muß danach trachten, sittlich rein zu sein, und in dem Maße, als es sich frei von Mord und der Bereitheit zum Morden halten wird, in eben dem Maße wird es von der Herrschaft, unter der es jetzt schmachtet, frei werden.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Sie den Engländern für alles dankbar sein müssen, was die zu Ihrem Wohle getan haben, und daß Sie ihnen in allem behilflich sein sollen, was der Zivilisation Ihres Volkes dient, aber Sie sollen die Regierung als Vertreterin der Engländer bei Gewaltanwendung nicht unterstützen und unter gar keinen Umständen an einer Organisation teilnehmen, die sich auf Zwang gründet. Meiner Meinung nach besteht demzufolge die Pflicht eines jeden gebildeten Inders darin, all die alten Vorurteile zerstören zu helfen, durch die den Massen die Grundprinzipien wahrer Religion verhüllt werden: die Erkenntnis, daß die Seele göttlichen Ursprungs ist, und die Achtung vor dem Leben eines jeden Geschöpfes ohne Ausnahme – diese Erkenntnis gilt es in weitestem Umfange zu verbreiten. Mir scheint, daß sich diese Grundsätze, wenn auch nicht unmittelbar ausgesprochen, in Ihrer alten und tiefsinnigen Religion bergen und bloß aus ihr heraus entwickelt und entschleiert zu werden brauchen.

Ich glaube, nur ein solches Wirken kann die Inder von den Übeln befreien, unter denen sie leiden, und als vornehmstes Mittel zur Erreichung ihres Zieles dienen.

Leo Tolstoi."

Bald darauf erhielt Tolstoi Rama-Seshans Antwort. Sie lautet, aus dem englischen Original übertragen:

An Seine Erlaucht den Grafen Leo Tolstoi, Moskau
Redaktion der Zeitschrift Arya, Black Town,

Madras, 22. August 1901

Herr Graf,

Nehmen Sie bitte meinen und meiner Landsleute aufrichtigen Dank entgegen für Ihre gütige Botschaft und meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wiedergenesung. Wir verfolgten besorgt den Verlauf Ihrer Krankheit nach den Zeitungsberichten. Und die letzte Post brachte uns eine große Beruhigung dadurch, daß wir ihr entnahmen, Gott habe es gefallen, Ihr Leben fernerhin zu erhalten, dessen Europa und somit die ganze zivilisierte Welt dringend bedarf. Ihre Selbstbeherrschung während der kritischen Momente Ihrer Leidenszeit gemahnt uns an einige unserer Weisen in ihren letzten Augenblicken: sie verschieden singend, den Namen Gottes auf den Lippen, mit klarem Einblick ins Jenseits, in Erwartung des ewigen Heils. Wir beteten darum, daß Ihr so wertvolles Leben auf lange Zeit noch erhalten bleibe, und daß Ihre Anstrengungen, die europäische Menschheit zu echter Religion und zu wahrem Leben zurückzuführen, von Erfolg gekrönt sein möchten.

Was Ihr Schreiben an uns angeht, so seien Sie überzeugt, es wird hier, wenn es in meiner Zeitschrift erscheint, mit tiefer Ehrfurcht aufgenommen werden. Vielleicht wird es einige geben, die Ihnen nicht zustimmen, wenn Sie von unserem Kastenwesen sprechen. Sein Ursprung, seine Entwicklung, seine Bedingungen in der Gegenwart haben ihre eigene Geschichte. Aber ich will Sie bei Ihrem augenblicklichen Gesundheitszustande nicht mit Weiterem in dieser Frage belästigen. Ich stelle das zur Zeit zurück, bis Sie in voller Gesundheit die Besonderheiten unserer Gesellschaftsbildung sich werden vor Augen führen können. Einig mit Ihnen werden aber alle darin sein, worin Sie die Lösung unserer Aufgabe sehen. Es ist erstaunlich, wie jemand, der, so weit von uns entfernt, unserer Tradition und Geschichte fremd gegenübersteht, es vermocht hat, bis zum Kernpunkt dessen, was uns not tut, einzudringen und die endgültige Lösung unserer Aufgabe zu finden.

In der Hoffnung, daß Sie der Brief wiederhergestellt antrifft, verbleibe ich, Herr Graf, mit freundschaftlichen Gefühlen
stets Ihr aufrichtig ergebener

A. Rama Seshan

Diesem Schreiben folgte ein zweites mit dem inzwischen abgedruckten Briefe Tolstois als Anlage und mit einigen sehr vorsichtigen und ehrerbietigen Entgegnungen.

An Seine Erlaucht den Grafen Leo Tolstoi,
Chamownitscheski per., beim Dewitschje Polje,
Moskau, Rußland, Europa

Redaktion der Zeitschrift Arya, Black Town,
Madras, 12. Sept. 1901

Herr Graf,

Mit diesem Briefe sende ich Ihnen auch die Augustnummer der Zeitschrift Arya, die Ihr gütiges Schreiben an uns enthält. Ich lege Ihnen zugleich Zeitungsausschnitte bei, um Sie wissen zu lassen, wie unser Publikum die beherzigenswerten Worte aufnimmt, die Sie an uns gerichtet haben. „Der Hindu" ist ein indisches Tageblatt, das immer bemüht war, seinen Lesern die Hauptpunkte Ihrer Lehre vor Augen zu führen, und das daher auch jetzt aus Anlaß Ihres Briefes in ernsthaften Leitartikeln von uns fordert, Ihr Schreiben vollauf zu würdigen. Es ist das führende indische Provinzblatt. „Madras Mail" ist unsre führende englisch-indische Zeitung und das Organ der regierenden Klasse.

Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit für den kurzen Aufsatz, den ich Ihrem Briefe in der Augustnummer des Arya folgen ließ. Ich erläuterte darin kurz zusammengefaßt unsere Meinung über unsere Schwächen und wies auf die Wege hin, die wir zu gehen hätten, wenn wir vorwärts kommen wollten. Ich erwähnte dabei auch eine Stelle Ihres Briefes, in bezug auf welche unsere Ansichten ein wenig voneinander abweichen dürften. Daß ich auf diese Meinungsverschiedenheit hingedeutet habe, bitte ich mir zu vergeben. Wir sind mit Ihnen vollständig einig darin, daß wir unsere Religion von einer Menge abergläubischer Vorstellungen reinigen müssen, die Ausgeburten der jüngsten Tage darstellen.

Dennoch glauben wir gleichzeitig, daß in unseren alten Werken die klarste, reinste Form von Religion enthalten ist und wir sie nicht antasten lassen dürfen. Der Buddhismus hat keinen Erfolg in Indien wegen des Nirwana. Diese völlige Auflösung kann dem indischen Geiste nicht genügen. Zweifellos ist Buddhas Ethik ersten Ranges. Aber eine Sittenlehre, die sich nicht auf die lebendige Gegenwart

eines alliebenden, allmächtigen Gottes gründet, hat keine Aussicht, sich zu halten. Indischer Geist verlangt durchaus einen lebendigen, persönlichen Gott, obwohl einige unserer großen Religionslehrer, ähnlich wie Shankara, den metaphysischen Begriff eines Allmächtigen ablehnen neben der starken lebendigen Persönlichkeit, die sie im irdischen Leben finden. Diese schwache Seite des Buddhismus ist es, die ihn in Indien nicht aufkommen ließ, und die ihm mehr geschadet hat als alle gelehrten Streitigkeiten, und mehr als der gewaltige persönliche Einfluß des größten indischen religiösen Reformators, Shri Shankara. Auch der Jainismus betont lediglich stärker gewisse Prinzipien des Hinduismus. Aber ihm fehlt die ausgiebige metaphysische Grundlage und die Übereinstimmung mit den stammverwandten Lehren. Zur Zeit gibt es sehr wenig Jainisten, und auch die leben nur in einem bestimmten Landesteil und werden außerhalb selten angetroffen.

Lassen Sie mich Ihnen noch einmal für Ihre edelsinnige Botschaft an uns danken. Ich habe in Ihrem Briefe ein paar Wendungen aus leicht begreiflichen Gründen ausgelassen. Die betreffenden Zeilen sind nach Ansicht einiger unserer Führer gefährlich; sie könnten unsere englisch-indischen Freunde zu unerwünschten Auseinandersetzungen veranlassen, vom politischen Standpunkt aus. Ich bitte, mir diese Eigenmächtigkeit vergeben zu wollen. Und ich bin überzeugt, Sie werden sie mir gütig verzeihen.

Wir erwarten mit großem Interesse Ihre nächste Arbeit, die in kontinentalen und englischen Zeitungen angekündigt wird. Ich würde in aller Bescheidenheit bitten – und ich weiß mich hierin als Vertreter eines großen Teiles der indischen Gesellschaft –, Sie möchten uns die Ehre einiger guter Worte gönnen, jetzt und fernerhin. In jedem Falle werden wir Ihnen und Ihrer Lehre mit Ehrerbietung begegnen und wünschen, daß Sie uns den Weg zum Ziele erleuchten, nach dem wir streben.

In der Hoffnung, daß Sie vollständig wieder hergestellt sind, verbleibe ich, Herr Graf, mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr aufrichtig ergebener
A. Rama Seshan

Wir wissen nicht, ob dieser Briefwechsel fortgesetzt wurde, Spuren davon im Archiv finden sich nicht mehr. Bekanntlich übersiedelte Tolstoi

im Herbste des Jahres mit seiner Familie in die Krim, wo er abermals und wiederholt schwere Krankheitsanfälle zu überstehen hatte, Lungenentzündungen und Bauchtyphus. Wie die Inder selber bezeugen, verfolgte alle Welt den Verlauf seiner Krankheit mit gespannter Aufmerksamkeit, bald erfreut, bald niedergeschlagen, je nach den Zeitungsberichten in allen Zungen. Durch diese allenthalben verbreiteten Berichte über die schwere Erkrankung Tolstois wird die zeitweise Unterbrechung seiner Beziehungen zum Orient erklärlich.
Im Jahre 1903 erneuert sich sein Briefwechsel mit Indern. Anfangs Oktober erhielt er ein Schreiben Das Sharmas vom 25. September. Auch dieses Schreiben hat Kollektivcharakter. Augenscheinlich begannen zu der Zeit die Anschauungen Tolstois ins große Publikum Indiens zu dringen und öffentlich besprochen zu werden. Anbei das kurze, aber inhaltsreiche Schreiben in Übersetzung aus dem Indischen.

Von Das Sharma an Tolstoi
Chandausi, Bezirk Moradahad, Vereinigte Provinzen, Indien,
25.9.1903

Werter Herr,
Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mir über folgende Punkte Auskunft zu geben, die uns zur Beurteilung einer religiösen Angelegenheit nötig sind. Wir stellen unser Urteil zurück, bis wir Ihre Antwort erhalten.

1. Sind Sie Christ? 2. Wenn ja, welcher Kirche gehören Sie an? 3. Was halten Sie, wenn Sie Christ sind, von der Göttlichkeit Christi und was von seiner Himmelfahrt, und wie stellen Sie sich sein Weilen zur Rechten Hand Gottes vor?
Hochachtungsvoll
P. M. Das Sharma

Tolstoi antwortete sofort.

An P. M. Das Sharma
Chandausi, Bezirk Moradahad, Vereinigte Provinzen, Indien,
3.11.1903

Werter Herr,
1. Ich bin kein Christ im herkömmlichen Sinne dieses Wortes. 2. Ich gehöre keiner Kirche an. 3. Ich glaube nicht an die Göttlichkeit Christi und an die Wunder, die ihm zugeschrieben werden.

Meine Gedanken über Religion finden Sie in meinen Büchern „Worin mein Glaube besteht“ und „Die christliche Lehre“.
Leo Tolstoi

Weitere Spuren eines Briefwechsels mit dieser Gruppe von Indern finden sich nicht im Archiv. Dennoch ist die kurze Anfrage, und vor allem die ebenso kurze, gedrängte und entschiedene Antwort unserer Meinung nach von großer Bedeutung. Leo Nikolajewitsch war sicher ein Christ, seiner Erziehung wie seiner geistigen Eigenentwicklung nach und seiner Liebe zur Persönlichkeit Christi zufolge. Aber in diesem Briefe zieht er einen schroffen Trennungsstrich zwischen sich und jenen Scharen von christlichen Missionaren, die den Orient überfluten und nach den Worten Christi selber „Land und Wasser umziehen, daß sie Einen bekehren, und wenn es geschehen ist, machen sie aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr dann sie sind.“ (Matth. 23, 15.)
Wir werden im Verlaufe unserer Abhandlung noch Gelegenheit finden, uns mit der Missionsfrage zu beschäftigen. Jetzt wollen wir uns dem Briefwechsel Tolstois mit einer anderen Gruppe indischer religiöser Denker zuwenden.
Im Jahre 1904 unterbrach einer der grausamsten Kriege, der russisch-japanische, die Verbindung Tolstois mit dem Orient auf eine Weile.
Am 13. Mai veröffentlichte Tolstoi in der Londoner „Times“ seinen Aufsatz zum Kriege unter dem Titel: „Besinnet euch, Menschen!“ Er wurde in der ganzen zivilisierten Welt gelesen.
Da erhielt Tolstoi zu Ende des Krieges das Schreiben eines Inders aus Amerika. Wir besitzen nur ein Bruchstück davon, das Tolstois Freund, Dr. Makowizki, zitiert[2]. In seinem Tagebuch schreibt er am 22. Februar 1905: „Kürzlich hat Leo Nikolajewitsch einen Brief des Inders Baba Bharati (→E 6) erhalten, der unter anderem schreibt: ‚Niemand empfindet mehr Kummer über den russisch-japanischen Krieg als ich, ein friedliebender Inder. Ihr Okzidentalen solltet Euch mit Eurer Zivilisation und Kultur uns Orientalen anvertrauen. Mögen uns unsere christlichen Brüder immerhin Heiden heißen, wir unsrerseits werden ihnen nie mit dem gleichen erwidern. Wenn das Christentum so ist, wie es handelt, sind wir Euch ebenbürtig. Bringt uns das Beste Eurer Zivilisation, aber zerstört uns nicht unsere alten Kulturgrundlagen. Hierin liegt die Ursache des Konflikts zwischen Okzident und Orient.’“

[2] D. P. MAKOWIZKI: Aufzeichnungen aus Jasnaja Poljana, Zadruga, Moskau 1903.

Unter demselben Tagebuchdatum zitiert Makowizki noch ein Bruchstück, augenscheinlich aus ebendem Briefe, obwohl man nach seinen Worten schließen könnte, daß der Autor ein anderer sei.

„Mein Teurer, Mahatma! Das bedeutet in der Sprache des Sanskrit ‚große Seele'. Und das sind Sie durchaus. Sie sind der einzige wahrhaft große Mensch im materialistischen, von seiner Machtfülle geblendeten, von seinem Verstande betörten Okzident[3]."

Aller Wahrscheinlichkeit nach antwortete Leo Nikolajewitsch darauf nicht selbst, sondern ließ es eine seiner Töchter tun, denn der Inder erwähnt in einem späteren Schreiben, der Brief, den er in seiner Zeitschrift abgedruckt, sei von einer Tochter Tolstois. Ein Brief des Vaters aus jener Zeit ist nicht vorhanden. Damals wohl sandte Baba Premanand Bharati (so lautet der volle Name des Inders) an Tolstoi seinen Aufsatz „Die weiße Gefahr", den Leo Nikolajewitsch außerordentlich schätzte.[4]
Weiterhin übermittelte Baba Premanand Bharati ihm sein Werk „Über Krishna". Dieses Buch las Tolstoi mit religiösem Enthusiasmus und ließ Abschnitte daraus übersetzen, die wir im zweiten Teile bringen.
Leo Nikolajewitsch schrieb dem Autor daraufhin folgenden ergreifenden Brief:

An Baba Premanand Bharati

Los Angeles

Lieber Bruder,
Es ist mir eine Freude, Ihnen zu schreiben aus dem brüderlichen Gefühl heraus, das ich einem Menschen gegenüber hege, der mir, wenn er auch körperlich weit entfernt ist, doch dem Geiste nach nahesteht. Grade habe ich Ihr Buch „Krishna" ausgelesen und befinde mich noch unter dem starken Eindrucke.

Ich kannte wohl von früher her die Lehre Krishnas, doch eine so klare Vorstellung davon, wie ich sie aus den beiden Teilen Ihres Buches empfing, habe ich noch nie gewonnen.

---

[3] Ebenda (D. P. MAKOWIZKI: Aufzeichnungen aus Jasnaja Poljana, Zadruga, Moskau 1903).

[4] Siehe auch den Überblick, den Iw. Fed. NASHIWIN unter demselben Titel in seiner Sammlung „lm Jammertale" gibt (Moskau, Kuschnerow).

Da ich Sie aus Ihrem Buche kenne, will ich alle gesellschaftlichen Rücksichten beiseite lassen und ganz offen mit Ihnen sein, ohne alle Besorgnis, Sie mit dem zu verletzen, was ich Ihnen zu sagen habe. Die in Ihrem Buche so trefflich ausgelegten metaphysisch-religiösen Grundsätze bilden die ewige und internationale Grundlage aller Religionen und aller philosophischen Systeme.

Die Wahrheit, daß das Wesen alles Seins nicht anders empfunden und verstanden werden kann denn als Liebe, und daß die Seele eine Emanation dieses Seins ist, das sich in seiner Entwicklung als Menschenleben darstellt – diese Wahrheit wird mehr oder weniger bewußt von allen Menschen aufgenommen, und sie ist daher dem wissenschaftlich aufs höchste entwickelten Verstande ebenso zugänglich wie einem ganz primitiven. Sie ist das Fundament der Religion Krishnas wie aller Religionen. Aber in der Religion Krishnas wie in allen alten Religionen finden sich Behauptungen, die nicht nur unbeweisbar sind, sondern geradezu als Erzeugnisse einer zügellosen Phantasie erscheinen, überdies völlig belanglos sind für das Erfassen der Grundwahrheiten und die Bekräftigung der Lebensregeln, die sich aus den wesentlichen Lehrsätzen ergeben.

Dazu gehören alle kosmologischen und historischen Behauptungen über die Erschaffung der Welt und über ihre Dauer, alle Wunderberichte, die Theorie von den vier Zeitaltern und die Begründung des unmoralischen Kastenwesens, das mit den Grundwahrheiten in Widerspruch steht.

Lieber Freund und Bruder, die Aufgabe, die uns gestellt ist, besteht in der Bekräftigung einer Wahrheit, die allen Menschen gemein ist, die die ganze Menschheit in einem und demselben Glauben und in den gleichen Lebensregeln, die darauf gegründet sind, vereinigen soll. Die Menschheit muß sich in einem und demselben Glauben vereinigen, denn die Menschenseele scheint bloß – wie Sie wohl wissen – vielfältig und unterschiedlich in jedem einzelnen, in der Tat ist es immer ein und dieselbe. Und daher, lieber Bruder, meine ich, müssen wir unsere nationalen Traditionen und Besonderheiten ablegen und nur die große internationale Wahrheit unserer Religion predigen.

Selbstentäußerung ist nicht nur in persönlichen Empfindungen geboten, sondern auch in nationalen Eigentümlichkeiten. Wir müssen unsere nationalen und poetischen Neigungen opfern um des

großen Zieles willen, das wir vor Augen haben: der reinen Wahrheit teilhaftig zu werden und Sie zu verkünden, die allein alle Menschen vereinigen kann.

An der Erreichung dieses großen Zieles zu schaffen, dazu sind Sie, glaub' ich, berufen und verpflichtet. Ich habe mich viele Jahre gemüht, in dieser Richtung zu wirken, und wenn der Rest meines Lebens noch zu irgend etwas nutz sein sollte, so wird er es in der Arbeit hierfür sein. Werden wir wohl zusammenarbeiten?

Ihr Bruder und, wie ich hoffe, Mitarbeiter

L. Tolstoi

Ich hoffe, daß Sie mein schlechtes Englisch nicht daran hindern wird, mich zu verstehen.

Ich bitte, diesen Brief nicht zu veröffentlichen. Ich verfolge mit meinem Schreiben lediglich den Zweck, mit Ihnen in geistige Berührung zu treten, was, wie ich glaube, uns beiden förderlich sein wird.

Leo Tolstoi

Die Schlußworte scheinen die Veröffentlichung dieses Schreibens verbieten zu wollen; aber es ist lange her seitdem: beide Korrespondenten sind ins ewige Leben hinübergegangen, und damit entfällt die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf sie.

Auf dieses freundschaftliche Schreiben erfolgte eine ebenso freundschaftlich gehaltene, aber wortreichere Antwort Baba Premanand Bharatis. Wir bringen sie, unerachtet ihrer Längen, in vollem Wortlaut, da sie eine ganze Reihe religiöser Richtungen in Indien trefflich beleuchtet.

Haus Krishna, Indiens Licht,
730 West, Los Angeles, California,

21.3.1904

Teurer Bruder,

Mit größerer Freude vielleicht, als es die ist, mit der Sie mich Bruder heißen, habe ich Ihren wundervollen Brief voll wahrer Liebe, echter Philosophie und ungewöhnlicher Bescheidenheit der Selbsteinschätzung gelesen und wieder gelesen. Ich habe ihn nur weggelegt, um endlich Muße zu finden, Ihnen aus vollem Herzen zu antworten. Meine Zeit ist so mit Sorgen, Arbeiten und Verantwortlichkeit überfüllt, daß ich mir einen Ruck geben muß, um Ihnen auf Ihre

so wichtige Botschaft antworten zu können. In diesem Lande des überall herrschenden Hasses, der Raffiniertheit und des Materialismus war ich genötigt, mein Leben von neuem aufzubauen. Ich kam vor nunmehr länger als vier Jahren hierher ohne jeden Besitz außer dem unerschütterlichen Glauben an die göttliche Vorsehung, dem aszetischen Lebensquell des Inders.

Vor vier Jahren langte ich in New York an ohne Pfennig, und der Herr hat mir geholfen. Der Herr, der mich im Osten behütete, hat es auch im Westen getan, denn beide sind Ihm untertan. Seit meiner Ankunft arbeitete ich mit aller Kraft meines Herzens und meines Kopfes, um den Seelen hier mit dem geringen Lichte zu dienen, das mir Gott und Guru (mein geistiger Führer) in ihrer Gnade verliehen – unbekümmert um materielle Bedürfnisse und unbesorgt um die Mittel, sie zu befriedigen, und sie wurden auch ohne mein Zutun befriedigt. Ich arbeitete von acht Uhr morgens bis zwei, drei Uhr nachts, tagaus tagein achtzehn bis neunzehn Stunden, um den Seelen hier im Westen zu dienen. Jetzt arbeite ich mit zwei Sekretären, und trotzdem wird es uns schwer, mit der täglich wachsenden Korrespondenz und der Überfülle anderer Nöte und Verpflichtungen fertig zu werden. Da muß ich mir denn die Zeit stehlen, die ich einer so großherzigen, segensreichen Liebesbotschaft und einer solch herzlichen Hilfsbereitschaft schulde. Ich glaube, schon in meinem letzten Schreiben habe ich zu erkennen gegeben, daß ich unsere geistige Verwandtschaft nicht weniger lebhaft empfinde als Sie.

Vor dreiundeinhalb Jahren begegnete mir folgendes: ich las von Ihren Anschauungen über das Amerika der Gegenwart. Es sind auch die meinen. Einer meiner Hörer brachte mir das Blatt. Die Tatsache ist offenkundig: wir beide beurteilen die Erscheinungen des modernen okzidentalen Lebens von demselben Gesichtspunkte aus, aus derselben seelischen Verfassung und aus einem, Gott sei es gedankt, bewußten Seelenzustand. Und mir ward, ich fliege über ganz Rußland hin in Ihre Arme. Dem Verstande der Weltleute mag es sehr sonderbar erscheinen, daß ein russischer Christ und ein Inder, ein „ Heide“, solche Liebe zueinander empfinden, ohne einander zu kennen – dem tieferen Fühlen ist es das nicht. Blut ist dicker als Wasser, aber Liebe noch dicker als Blut. Wir sind eins geworden im Geiste, im Urquell unseres Seins, in unserem Gotte, als dessen Manifestationen, wie Sie sagen, unsere Seelen sich zeigen. Sie sind ein

wahrer Christ, da Sie Ihn überall und jederzeit erkennen, unabhängig von Seiner äußeren Erscheinung. Sie sagen, daß Sie von meinem Buch über Krishna einen starken Eindruck empfangen haben. Ich verstehe das, denn in Ihnen selbst lebt viel von meinem Krishna – soviel Liebe, soviel feines Empfinden für Liebe. Es ist nicht mein Buch, es ist das Buch meines Krishna, meines Guru, meines Lehrers. Ich habe es geschrieben, von Krishna selbst inspiriert, dem ich nahe gekommen, indem ich ihn suchte mit allem Liebesvermögen meines kleinen Herzens. Wenn wir in Liebe an jemanden denken, nehmen wir mit jedem Gedanken, den wir auf ihn konzentrieren, etwas von dem Wesen und den Eigenschaften des Geliebten in uns auf. Das ist klar wie das Einmaleins, eine Alltagsweisheit, dennoch sind manche so zerstreuten Geistes, daß sie es selten nur merken. Es gibt keine Wunder, Wunder ist die Wahrheit in uns, deren Materialisation gemeinhin übersehen, selten nur empfunden wird.

Sie finden, mein Buch sei klar, da ich es, von klarer Vorstellung getrieben, verfaßt habe: ich habe aus Tatsachen und Wahrheiten jene Klarheit erlesen, die mein Lehrer Guru in mich niederzulegen geruhte. Ihre Werke sind ebenso klar, wenn nicht klarer als die meinen. Ich habe bis jetzt nur eines Ihrer Bücher lesen können, das Buch, in dem Sie Ihre Lebensgeschichte und die Entwicklung Ihrer seelischen Umkehr erzählt haben.[5] Jedes Verhältnis tritt darin scharf umrissen hervor und wird im Lichte Ihres Bewußtseins mit überzeugter Aufrichtigkeit dargelegt. Ihre Strenge und Ihre Klarheit jeweils sind erstaunlich. Sie haben mein Herz bewegt. Strenge folgt aus Klarheit, Klarheit aus konzentriertem Verständnis. Ich werde alle Ihre Werke lesen, mein Bruder: schon das eine, das ich studiert habe, hat mir ein vorzügliches Bild Ihres großen Verständnisses gegeben, das so groß geworden ist, weil es das höchste Prinzip, das allgemeine Grundprinzip alles Schöpferischen, Gott oder Liebe genannt, sich zu eigen gemacht hat. Jedes Wort darin spricht zum Herzen, da es aus der Wesenheit alles Seins hervorgeht. Ich empfand tiefste Anteilnahme an Ihrem Buche, Während ich es las – und ich las es bei tiefer Nacht –, weil mir dabei war, als lese ich meine eignen Gedanken. Erstaunlich diese Übereinstimmung unseres Denkens! Woher das wohl kommt? Sie werden sagen, wie auch ich zu Anfang meines Briefes

---

[5] Hier ist augenscheinlich von dem Werk *„Meine Beichte“* die Rede.

bemerkte, es kommt von unserem gemeinsamen Leben in einer Seelenregion her und der daraus folgenden Übereinstimmung des Ausdrucks. Ich aber als Inder möchte hinzufügen, daß wir einander in einer unserer früheren Verkörperungen kennen und miteinander verkehren konnten. Sie wissen, daß wir an die Wiedergeburt glauben.

Wie viele vermeiden es gegenwärtig, Bücher unbekannter Verfasser zu lesen oder ernsthafte Bücher überhaupt! Sie aber, ein im Okzident so hochberühmter Mann, Sie haben mein Buch sofort nach Empfang gelesen. Sie haben damit gezeigt, daß Sie ein wahrer Gelehrter sind und forschend den Gedanken überall suchen, der den Kern der Wahrheit birgt. Ich weiß, ich wiederhole es nochmals, Sie sind der einzige mir bekannte Mann von Ruf im Okzident, der mein Buch mit überschwenglicher Freude gelesen. Als die hiesigen Zeitungen von Ihrer Erkrankung berichteten, geriet ich in Verzweiflung. Ich fühlte mich so bedrückt, als sollte ich einen Bruder verlieren, teurer als die Lieben, die ich daheim gelassen. Dann suchte ich mein Denken zusammenzuraffen und sagte mir: Leo Tolstoi kann jetzt nicht sterben. Er kann alt sein, hundert Jahre alt, aber sterben kann er jetzt nicht. Er muß noch viele Jahre leben. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Ich habe die Überfülle seiner Freundschaft noch nicht genossen, die Freundschaft dieses einzigartigen, seelisch bewußten Menschen im Okzident, der Gott liebt. Er kann nicht sterben, mag es gehen, wie's will. Er muß genesen und mein Buch lesen, mein Buch über Krishna, er muß mit mir arbeiten, mir helfen, Gottesliebe unter diesen hungrigen Seelen zu verbreiten, diesen wahrhaft Elenden des dunkeln Okzidents. „Steht auf, Bruder Leo", drahtete ich Ihnen im Geiste, „erhebt Euch in aller Kraft Eurer früheren Verkörperungen, da Ihr einst Rishi wart (ein erleuchteter Denker Indiens), einst ein christlicher Märtyrer, der auf dem Scheiterhaufen um die Wahrheit verbrannt ward, und manch andrer kühner Geist der Vergangenheit noch. Euer Werk in diesem Leibe ist noch nicht vollendet, Ihr müßt noch leben, der Welt helfen und mir. Steht auf, und Gott wird Euch stützen!"

Ich wußte, daß ich wahr sprach, und es ward so. Ich suchte an dem Abend einen Freund auf, den Schriftleiter einer hiesigen Zeitung. Er sagte mir, aus den neuesten, noch ungedruckten Telegrammen sei zu ersehen, es ginge Ihnen besser. „Heil Krishna!" rief es in

mir: „Heil Guru! Heil Leo Tolstoi, so jung im Herzen und so alt an Jahren!“ Glauben Sie mir, ich erwartete Ihr Schreiben, und als es kam und ich es gelesen hatte, können Sie sich meine Freude vorstellen! Nun zu den seelischen Fragen, die Sie in Ihrem Briefe berühren. Ich übergehe, was Sie von der einen und einzigen Grundidee aller Religionen und Philosophien sagen, da ich Ihnen darin nicht nur durchaus zustimme, sondern auch dasselbe in Amerika predige, wie ich es in Indien getan habe. Ich stimme auch darin mit Ihnen überein, daß dieses Grundprinzip, die Liebe, von jedem Menschen mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar empfunden wird. Deutlicher aber als von den durch unsere gegenwärtige materialistische Wissenschaft entwickelten Geistern wird es von den ganz „Einfältigen“ empfunden. Die Versprechungen der Wissenschaft sind ebenso trügerisch wie ihre Schlüsse. Sie will die Tiefen des menschlichen Herzens mit materiellen Methoden ergründen. Sie will das Gefühl mit Klammern erfassen. Die Wissenschaftler haben in manchem recht, so, wenn sie den kirchlichen Aberglauben angreifen und Licht auf einige innere Tatsachen der materiellen Lebensordnung werfen. Aber sie sind unwissend in den Gesetzen des Geistes, der sich in der materiellen Welt spiegelt. Es sind das jene gelehrten Materialisten, die ihre unglücklichen Anhänger mit ihrer trügerischen Theorie hypnotisieren, der Mensch sei lediglich ein physisches Geschöpf, nicht aber Seele und Geist. Sie können das Grundgesetz des Lebens nicht erfühlen, weil ihre Vernunft von der Lügentheorie überwuchert ist. Die einfältigen Seelen sind vernünftiger und glücklicher und verhältnismäßig weiter fortgeschritten in ihrem Bewußtsein als die sogenannten wissenschaftlichen Geister unserer Tage. Dieses schlichte Volk ist schlicht in seinem gegenwärtigen Leben, weil es in einem früheren durch eine bestimmte Seelenkultur sich gereinigt hat von den Wucherungen der Lügenlehre. Sie sprechen in Ihrem Buche von dem einfachen Volke, mit dem Sie sich vereinigt und in dem Sie eine überaus wichtige Erscheinung angetroffen haben, nämlich den Glauben, den Ihre gebildeten Freunde nicht besitzen. Es ist das eines der interessantesten Kapitel Ihres Buches. Es fesselt durch die Klarheit, mit der Sie Ihre Entdeckung darlegen, und durch Ihre Auffassung dieser wichtigen seelischen Eigenheit des einfachen Volkes. Glauben heißt, sich bewußt oder unbewußt die tiefste Lebenswahrheit subjektiv zu eigen machen durch Erleuchtung aus der

forschenden Versenkung unseres Geistes. Dieses einfache, gläubige Volk mit seinem aus dem Herzen geborenen Glauben ist gebildeter als die sogenannten Geistesriesen, deren Kopf voll von unklaren, unzulänglichen, einander widersprechenden Theorien steckt. Ich bin einigen solcher Geistesriesen begegnet, in London, in New York und in Boston. Armselige Leute! Sie sind lediglich vollgepfropft mit fremden Ideen. Sie bemühen sich zu zeigen, wieviel verschiedenartige Autoren sie gelesen, antike und moderne, indem sie nacheinander die Ideen dieser andern entwickeln. Ihr Verstand ist ein Sack voller Bündel, Gedankenbündel aus Kant, Schopenhauer, Berkeley, Hegel, Carlyle, Emerson, Leo Tolstoi und weiß Gott aus wem sonst alles noch! Nur Eigenes gibts nicht bei ihnen. Sie nehmen diese Gedankenbündel her und erklären Ihnen gesprächsweise deren Inhalt. Und diese fremden Gedankenbündel verdecken ihr eigenes, selbständiges Bewußtsein, verstopfen den Quell ursprünglicher Erleuchtung. Vor einigen Menschenaltern noch bildete man sich auf andere Weise, ähnlich wie in Indien. Auch damals las man alte und neue Bücher, aber man verstand es, aus fremden Gedanken und Ideen eine geläuterte Quintessenz zu gewinnen, sie in sich zu verdauen, sie im Verdauungsapparat seines Geistes sich zu eigen zu machen, sie in Fleisch und Blut umzusetzen und als Endresultat dieser Bemühungen in eigne originelle Gedanken zu verwandeln. Das waren wahrhaft „Gebildete“, was ursprünglich nichts anderes bedeutet als zur Erscheinung verdichtete Seelen. Sie genossen die Glückseligkeit, das Grundelement des Lebens, die Liebe, zuweilen stärker zu empfinden als die Ungebildeten damals. Jetzt sind die Ungebildeten im Okzident, soweit ich es beobachten konnte, fähiger die Wahrheit zu fassen als die Gebildeten. Man nähert sich der Wahrheit auf verschiedenen Wegen. Die einen vom Intellekte geleitet, die andern durch die Empfindung des Herzens, je nach der Stufe ihres Bewußtseins oder ihrer Entwicklung. Die intellektuelle Aufnahme einer Idee genügt nicht, um sie in ihrer Tiefe zu erfassen und sich zu eigen zu machen. Wenn der Geist stets mit einer Idee beschäftigt ist und sie wie ein Verhungernder verschlingen möchte, bemächtigt er sich ihrer und führt sie in sein Inneres ein, in sein Herz, den Vorhof seiner Seele. Der Intellekt faßt auf, die Vernunft denkt, das Herz aber empfindet. Die Vernunft, der Denkmechanismus, ist der Vermittler zwischen der Auffassung des Intellekts und

dem Empfinden des Herzens. Wer die Wahrheit lediglich aufnimmt, macht sie sich nur teilweise zu eigen. Auch wer sie bloß mit dem Herzen empfindet, gewinnt sie nicht völlig. Wenn aber die Vernunft immer intensiver darüber sinnt, und das Herz immer tiefer und tiefer empfindet, dann öffnet sich das Tor der Seele, und ihr Licht überströmt Herz, Vernunft und Intellekt. Dann ist die Wahrheit erreicht.

Auf die kosmologischen und historischen Kapitel meines Buches lege ich bei meinen Vorlesungen wenig Gewicht. Ich brauche sie nur, um meine hiesigen Hörer auf den Pfad zur Gottesliebe zu locken, den Pfad zum Grundprinzip. Einige meiner Lektionen sind in *„Indiens Licht“* veröffentlicht worden, und wenn Sie, mein Bruder, sie lesen, werden Sie finden, daß ich gerade das tue, was Sie mir mit soviel Liebe und Güte anraten. Aber bei manchen Amerikanern muß ihr Intellekt angesprochen werden, und um die bemühe ich mich manches Mal. Ich würde gerne Ihre Meinung über meine Vorlesung hören, die in unsrer Zeitschrift erschien. Vor allem wünschte ich, Sie möchten meine Vorlesung „Das wahre, wahre Leben“ kennen lernen: sie ist in der ersten Oktobernummer erschienen. Dort schildere ich das innere Erwachen in der Seele Jesu und die Ursachen seiner Kreuzigung. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Mitteilungen über den griechischen Bibeltext der Auferstehungsgeschichte. Eines Nachts kam ich durch plötzliche Eingebung zu dem Schlusse, daß Christus nicht gestorben sei, sondern sich in den Zustand versenkt habe, den wir „Samaj“ heißen (ein Zustand, der eintritt, wenn die Vernunft von der Seele überwältigt wird), aus dem er am dritten Tage erwachte. Auch Sie sagen das in Ihrem Buche.

Ich bitte, Ihnen widersprechen zu dürfen, wenn Sie den Satz aufstellen, alle kosmologischen und historischen Behauptungen in bezug auf die Schöpfung, die Weltendauer, alle Wundergeschichten, die Theorien über die vier Zeitalter usw. seien Erzeugnisse einer zügellosen Phantasie. Ich werde diese Frage in einem besonderen Briefe behandeln, wenn Sie es wünschen. Für diesmal aber schon muß ich unbedingt folgendes sagen: eine gesunde Phantasie, wenn sie von seelischer Bewußtheit richtig geleitet wird, ist eine der besten Eigenschaften des Menschen. Sie ist dann nicht mehr nur Phantasie in dem Sinne, wie Sie das Wort gebrauchen. Dann sind es Lichtstrahlen der Erkenntnis, die in den Kern der Dinge dringen, auf die sie fallen, und die verborgene Wahrheit jeder Erscheinung enthül-

len. Die Sonnenstrahlen, im Glase gesammelt, durchdringen und verzehren, was in ihren Brennpunkt gerät, gleichermaßen dringen die zerstreuten Kräfte und Gedanken der Seele, durch Willenskonzentration vereinigt, in die Tiefe der Sachen oder der Ideen, auf die sie sich richten. Ein Mensch ohne Phantasie ist kein Mensch. In Ihrer Jugend war sie, wie Sie in Ihrem Buche erzählen, falsch eingestellt, aber als Sie sie in Ihre Gewalt bekamen und sie auf den rechten Weg weisen konnten, wandelte sie Ihr ganzes Bewußtsein, indem sie Ihnen unzählige Wahrheiten offenbarte, von denen Sie vorher weder wußten noch träumten. Warum heißen Sie die durch Menschen hervorgebrachten außergewöhnlichen Erscheinungen, die Mythen, warum heißen Sie sie Wunder, wenn Sie glauben, daß das Leben, das kosmische und das persönliche, aus einer Erregung der Seele hervorgeht, deren eigentliches Wesen Liebe ist? Die ganze gewaltige Welt, der Kosmos, ist ein großes Wunder der Allseele, und die Stufen zu diesem Wunder bilden die alltäglichen verschiedenartigen Wunder. Was die Zeit für die Allseele ist, ist die Zeit auch fürs Individuum, denn, wie Sie selber sagen, die individuelle Seele ist nichts anderes als eine Erscheinung der Weltseele. Durch ihre Manifestation bringt sie außergewöhnliche Erscheinungen hervor. Solches ist dem Wesen des Menschen möglich, das dann in Wahrheit zu einem göttlichen wird.

Ich segne Sie aus vollem Herzen für Ihr Schreiben und heiße mich dankbar Ihren Bruder. Und auch ich nenne Sie in Dankbarkeit „mein teuerster Bruder“. Ich kann viel von Ihnen lernen, von Ihrer vielerfahrenen, fortgeschrittenen Seele. Ich bin stolz und entzückt von Ihrem Vorschlag, gemeinsam in dieser göttlichen Sache zu wirken, die Liebe zu Ihm zu verbreiten und den Okzidentalen dieses Grundgesetz verständlich zu machen. Das wars, was ich wünschte, und Gott selber hat Sie zu dem Vorschlage inspiriert. Mit Freuden nehme ich ihn an, denn ich bin aus dem Orient um eben des Werkes willen gekommen, das Sie mit soviel Geschick und Erfolg betreiben. Haben Sie die Güte, mir Ihre Pläne mitzuteilen, wie wir es anfangen wollen. Sie sind der ältere, ich Ihr jüngerer Bruder. Ich bin im Grunde frei von nationaler Vorliebe. Aber der Okzident ist so erfüllt von dem Glauben an seine Vorzüglichkeit in allen Dingen, daß er gut daran täte, meine ich, wenn er diese Selbstüberschätzung ein wenig einschränken würde. Ich bin Weltbürger. Ich fühle mich hier als

Amerikaner. Ich fühlte mich in England als Engländer, in Frankreich als Franzose. Ich verweise in vielen Fällen auf die Inder als Beispiel, weil mehr Liebe in ihnen ist. Sie suchen instinktmäßig die Wahrheit des Lebens – die Liebe.

Bitte, seien Sie überzeugt, ich denke nicht daran, je einen Ihrer Briefe an mich in meiner Zeitschrift zu veröffentlichen. Ich tat es nur mit einem Brief Ihrer Tochter, denn ich hielt ihn für einen formellen, der, wie ich annahm und wie sich auch bewahrheitete, unsrer Zeitschrift sehr nützen würde. Wir haben sehr wenig Geldmittel. Aber das Blatt gewinnt allmählich an Lesern, freilich, seiner Eigenart entsprechend, nur sehr langsam.

In aller Liebe
Ihr jüngerer Bruder und Mitarbeiter
Premanand Bharati[6]

P. S. Darf ich Sie um einen Aufsatz für unsere Zeitschrift bitten.

P. P. S. Ich schrieb diesen Brief zum Teile schon gestern und beendete ihn letzte Nacht, um vier Uhr in der Früh. Mir war so freudig zumute beim Schreiben. Ich erschauerte, indem ich Sie vor mir empfand. Ja, ich fühlte Sie geistig ganz in meiner Nähe, wie auch Sie es Ihrerseits aussprechen. Wie wünschte ich Sie hierher, um mit Ihnen zu arbeiten aus dem Liebesempfinden für alle Welt heraus, das in Ihnen ist. Sie sind der Einzige, der mich gerufen. Ich fühle, ich bin Ihr Doppelgänger, wie Sie nach Gottes Ratschluß der meine. Sie haben unser beider Einssein in unsrer Seele entdeckt, die das allumfassende Element des unteilbaren Lebens ist, des Kosmos.

Ich fing nach vier Jahren langer, gründlicher Überlegung an diese Zeitschrift herauszugeben: sie hat sich behauptet und hat eine große Aufgabe vor sich. Ich fühle mich dabei von Gedanken und Ideen ergriffen und geleitet, die mir nie vorher gekommen. Ich wünschte, sie in aller Welt, besonders im Orient verbreitet zu sehen. Ich habe kein Geld für ausgiebigere Reklame und versende lediglich das Blatt überallhin. Könnten wir beide aber, uneigennützig wie wir es sind, mit Herz, Seele, Geist daran arbeiten nach unserem Gefallen, es würde seine Bestimmung erfüllen. Wir könnten den Titel ändern

---

[6] [Premanand Bharati (1857-1914). *Sree Krishna the Lord of Love*. https://www.gutenberg.org/files/67019/67019-h/67019-h.htm – Deutsch: *Sree Krishna, der Herr der Liebe. Der Hinduismus von einem Guru erklärt*. Norderstedt: BoD 2022. – IvH]

und es „Orient und Okzident“ heißen oder auch anders, wenn uns was besseres einfällt. Schreiben Sie mir, was Sie dazu sagen. Ich habe gleich Ihnen in diesem Schreiben von allen weltlichen Erwägungen abgesehen, da mir ist, wenn ich mich an Sie wende, ich redete mit meiner eigenen Seele. Ich schicke Ihnen mein Bildnis, das ich dieser Tage für Sie aufnehmen ließ; seien Sie so gut, mir dagegen das Ihre zu senden. Ich werde es hochhalten, es lieben und täglich betrachten. Sie haben ein umfassendes Herz, ein Allherz wie ich, und unsre Gedanken sind Lichtstrahlen unserer Herzen, unserer Seelen, so daß Sie Weisheit und echte Erkenntnis in Fülle ausströmten, als Sie mir Ihr Herz öffneten. O welche Wonne, teuerer Bruder, seinen Freund Bruder zu heißen! Heute Nachmittag las ich einige Bruchstücke Ihres Briefes an einen Chinesen[7] in einer indischen Zeitung, worin Sie ihn vor den okzidentalen Ideen und Methoden warnen, die ihre verhältnismäßig hochstehende Lebensführung demoralisieren würden. Teurer Bruder, Sie haben damit dieselben Gedanken ausgesprochen, die ich in Indien schon und noch nachdrücklicher hier vertreten habe. Könnte ich eine Abschrift des Briefes erhalten, falls Sie ihn besitzen? Ich möchte eine Abhandlung darüber schreiben. Wenn Sie einen Aufsatz über den Orient und den Okzident schreiben wollten, würden Sie unsrer Zeitschrift „Indiens Licht“ sehr damit nützen. Wie fühlen Sie sich gegenwärtig? Mein Teuerster, ich segne Sie und empfehle mich Ihrer Tochter, Ihrer Frau und Ihnen, dem Guten und Großen.

P. P. S. In unsrer Aprilnummer wird ein Aufsatz unseres gemeinsamen Freundes, des Inders Dr. Keirshen, über Sie erscheinen. Er war auf einige Tage hier und verfaßte ihn auf meine Bitte. Ich bedauere nur, daß der Aufsatz in einem Lokalblatte kommt. Hier im Westen werden Sie noch wenig gewürdigt.

Nach unseren Informationen kehrte Baba Premanand Bharati nach Indien zurück und wurde zum Vorsitzenden der „Vereinigung Vivekananda“ gewählt, was allein schon sein hohes Ansehen in den Kreisen der religiös gerichteten indischen Intelligenz bezeugt.
Eine weitere Gruppe von Indern, die sich in ebendem Jahre, 1907, um die literarische Zeitschrift „Der neue Reformator“ gebildet hatte, wen-

[7] An Ku Hung Min [→S. 115-125].

dete sich um Rat und Hilfe an Leo Nikolajewitsch. – Gopal Chetti, der Hauptschriftleiter, schreibt ihm:

Von Gopal Chetti,
Schriftleiter von „The new Reformer“
An den Grafen Leo Tolstoi, Moskau, Rußland

Verehrter Herr Graf,

Anbei sende ich Ihnen die ersten Nummern meiner Zeitschrift „Der neue Reformator“ (The new Reformer). Sie soll in der Hauptsache der Befreiung von den trügerischen und egoistischen Wünschen dienen, die uns untereinander entzweien, und statt ihrer Vernunft, Wahrheit, Liebe als Grundlagen aller menschlichen Betätigung verkünden, jene Prinzipien, für die Sie so edelmütig zum Heile der verirrten Menschheit einstehen.

Ich bitte Sie in aller Ehrfurcht und Bescheidenheit, haben Sie die Güte, unsre schwachen Kräfte durch ein Wort der Aufmunterung zu stärken. Ein solcher Akt der Güte und Herablassung würde mich verpflichten, stets für Ihr Wohlergehen zu beten. Ich verbleibe, verehrter Herr Graf,

Ihr ergebener Diener
D. Gopal Chetti, Schriftleiter

Leo Nikolajewitsch antwortete ihm sofort.

An Gopal Chetti Redaktion des „Neuen Reformator“
Madras, 17.-30. Mai 1907

Werter Herr,

Die beiden ersten Nummern Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten. Ich finde sie ausgezeichnet. Das Ziel Ihrer Arbeit ist so, wie Sie es in Ihrem Briefe darlegen, das höchste, für das sich menschliches Wirken einsetzen kann.

Die indische Philosophie und die religiösen Lehren Ihrer großen Meister haben mich außerordentlich gefesselt.

Je mehr Raum Sie den Äußerungen solcher Persönlichkeiten in Ihrem Blatte geben, um so interessanter wird Ihre Zeitschrift für Ihre Leser im Westen werden.

Indem ich Ihnen für die Übersendung Ihrer Zeitschrift und Ihres Briefes meinen Dank sage, verbleibe ich aufrichtig Ihr Leo Tolstoi

Gopal Chetti, der Inder, war es auch, der, aufgefordert, seine Meinung über Tolstoi für den Jubiläumsalmanach 1908 niederzulegen, einen großen Aufsatz schrieb, der eine ganze Biographie Tolstois gab.
Wir führen hier nur einige Bruchstücke von besonderem Interesse an.

An den Grafen Leo Tolstoi

Eine Skizze *D. P. Gopal Chettis* aus Madras in Indien.

Graf Leo Tolstoi! wie sollen wir ihn nennen? Rishi, Avatara, Purusha[8] oder Gott? Wenn er statt in Europa in Indien geboren wäre, hätten wir einen neuen Buddha oder Shri Krishna. Auch so halten ihn unsere Landsleute, die ihn kennen gelernt haben, für einen Gott, denn, sagen sie, niemand außer einem Gotte hätte tun können, was er getan hat. Sein Porträt an der Wand meines bescheidenen Heims bildet einen Gegenstand der Verehrung für viele meiner Besucher. Obwohl das materialistische Europa noch nicht so weit ist, ihn als Gott anzuerkennen, wird er dennoch von vielen denkenden Leuten geschätzt, und seine Lehre gab vielen in jenem Weltteile (Europa) den Frieden.

In der ganzen Welt gilt er gegenwärtig als Größter unter den Lebenden, und sein geistiger Einfluß geht außerordentlich tief.

Selten finden wir in der Geschichte Lehre und Leben so harmonisch in einer Persönlichkeit verschmolzen, wie in dem kosmopolitischen Genie des Grafen Tolstoi.

Wenn wir seine aristokratische Herkunft in Betracht ziehen – er ist nämlich der Nachkomme eines Großfürsten, des heiligen Michael von Tschernigow – und den Reichtum der russischen Adelsfamilie, in der er geboren wurde, so stempelt ihn sein Verzicht auf Titel, Vermögen und Macht und sein Bestreben, sich den Lebensbedingungen des Ärmsten unter den Armen anzupassen, zum größten Menschen auf Erden. Diese seine Selbstverleugnung ist jedenfalls nicht geringer als die Buddhas, der zu einer Zeit lebte, da Prinzen und Könige noch nicht die Reichtümer besaßen, über die jetzt ein Londoner Ladenbesitzer verfügt, woher das Opfer auch nicht so groß war, wie in unseren Tagen. Buddha aber wurde als Übermensch anerkannt und seiner Lehre folgt jetzt beinahe ein Drittel der Menschheit. Und obwohl die egoistisch gerichtete Welt Tolstoi nicht in dem Maße aner-

[8] Verkörperung der Allseele.

kannt hat, wie es hätte sein müssen, so bin ich doch überzeugt, daß in der Weltgeschichte die Zeit kommen wird, da er als eine Fleischwerdung Gottes verehrt werden wird.

Nachdem er das Wesentliche über sein Leben berichtet hat, erläutert Chetti die religiösen Anschauungen Tolstois, indem er die „Beichte“ zitiert, „Worin mein Glaube besteht“, „Was ist nun zu tun?“, „Was ist Religion?“. Und er stellt sehr richtig fest, daß die Grundlage der religiösen Anschauungen Tolstois die Lehre vom Verzicht auf Gewaltanwendung gegenüber dem Bösen bildet.
Endlich führt er den Brief Tolstois an den Inder Rama-Seshan an, der in einer indischen Zeitschrift abgedruckt wurde – wir haben das Schreiben im Vorhergehenden veröffentlicht und behandelt – und er beschließt das Zitat mit den Worten:
„Das trifft alle Übel Indiens an der Wurzel, und wir sind dem Grafen für seine Mahnung dankbar.“
Sein Aufsatz schließt:

„Die Lehre Tolstois ist weithin verbreitet. Sie erfüllt Leben und Geist der Menschen. Das Geheimnis dieser großen Wirkung ist – die Lebenswahrheit. Er ist sündenfrei und hat die menschenmögliche Vollkommenheit erreicht. Er ist wahrhaftig ein Gott.

Mein sehnlichstes Verlangen ist, bevor ich sterbe, zu seinem heiligen Wohnsitz zu pilgern, seine göttliche Gegenwart zu empfinden und mein liebendes Herz als Opfer zu seinen göttlichen Füßen niederzulegen.

Die Zeitschrift *„Der neue Reformator“*, die seit April 1907 von Gopal Chetti[9] herausgegeben wird, ist der Verbreitung der Tolstoischen Ideen in Indien gewidmet.
Chetti schickte einige Hefte seiner Zeitschrift an Tolstoi, und Tolstoi dankte ihm in dem Briefe, den wir oben gebracht haben.
Im folgenden Jahre erhält Tolstoi das Schreiben eines neuen Korrespondenten aus Indien, der augenscheinlich zu einer der schon erwähnten Gruppen gehört, da weder aus seinem Briefe noch aus der Antwort Tolstois hervorgeht, daß er etwas Selbständiges herausgegeben hätte.
Leo Nikolajewitsch antwortete ihm:

---

[9] [https://www.ideasofindia.org/project/new-reformer/ 02.01.2023. – *IvH*]

An S. R. Chitali 3. Februar 1908

Werter Herr,

Ich habe Ihr Schreiben erhalten und es mit großem Interesse und mit Befriedigung gelesen. Ich schätze meinen Verkehr mit religiösen Indern, zu denen ich nach Ihrem Briefe auch Sie rechne, sehr hoch ein.

Ich habe mit großem Interesse und Nutzen für mein Innenleben alle religiösen Brahmanenschriften gelesen, die mir zugekommen sind, und werde für Bücher, die Sie mir schicken wollen, sehr dankbar sein.

Leid tat es mir zu erfahren, daß Sie meinen, ich wäre mit den Grundsätzen der Bhagavadgita[10] nicht einverstanden, nämlich, daß der Mensch alle seine Kräfte nur auf seine Pflicht oder, wie ich es ausdrücke, auf sein Leben verwenden solle, daß er lieben solle und nicht an die Folgen denken dürfe, in dem Bewußtsein, daß das Resultat auf Grund solcher Prinzipien nur das Allerbeste sein könne, für ihn selber wie für die Welt. Ich glaube vielmehr fest daran, bin immer bemüht, dessen eingedenk zu sein und entsprechend zu handeln, sage es allen, die mich um meine Meinung fragen, und bringe es in meinen Schriften zum Ausdruck.

Wenn meine Lebensanschauung eine wahrhaft religiöse ist, so kann ich gar nicht anders denken, da hierin das Fundament aller Religion besteht. Und Religion, wahre Religion ist immer und überall und war stets dieselbe.

Dank für die freundschaftlichen Gefühle, die Sie in Ihrem Briefe zum Ausdruck bringen. Indem ich mir noch erlaube, Ihnen vorzuhalten, daß Sie meiner Person übertriebene Bedeutung beilegen, verbleibe ich

Ihr Freund und Bruder

Leo Tolstoi.

Mein Freund Tschertkow wird Ihnen all meine Schriften in englischer Sprache zuschicken, die von Interesse für Sie sein könnten.

Gegen Ende des Jahres wandte sich an Tolstoi ein revolutionär gerichteter Vertreter (C. R. Das) der indischen Intelligenz, der ihm nicht zustimmen konnte und die Lehre vom Verzicht auf Widerstand für ein

---

[10] „Bhagavadgita“ oder „Der Gesang Gottes“, übersetzt aus dem Englischen und Sanskrit von A. Kamenskaja, Verlag der Zeitschrift „Westnik Teosofii“, Kaluga 1914.

Hindernis im Revolutionskampfe hielt, der aber dennoch von ihm ein Wort der Aufmunterung im Ringen um eine bessere Zukunft erwartete. Das Organ dieser Richtung ist „Das freie Hindustan“ (Free Hindustan). Leo Nikolajewitsch antwortete ihm mit einem langen Schreiben, einer förmlichen Abhandlung, die von der historischen Entwicklung der Staatsgewalt handelt und von den Mitteln, ihr zu begegnen. Diese Abhandlung wurde weithin bekannt. Ins Englische und Indische übersetzt, fand sie Verbreitung in Indien und anderen Erdteilen. Leider war unser Suchen nach dem Briefe, der die Antwort Tolstois veranlaßte, vergebens. Daher können wir hier nur diese Antwort bringen:

An einen Inder[11]

Alles, was ist, ist eins: die Menschen nur bezeichnen dieses Eine mit verschiedenen Namen. *Die Veden*

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. 1. *Joh.* 4,16

Gott ist ein Ganzes; wir sind Teile seines Seins.
Erläuterung der Lehre Svami Vivekanandas

1. |

Suche nicht Ruhe, nicht Erholung auf jenen Gebieten des Erdenlebens, worauf Klügeleien und Begierden erwachsen, denn wenn du sie dort suchst, wirst du durch die Wüste geschleift werden ferne von Mir. Wenn du fühlst, daß sich deine Füße verfangen in den Schlingwurzeln des Lebens, so wisse, daß du vom Wege abgeirrt bist, auf den Ich dich rufe; denn Ich habe dich auf einen breiten Weg gerufen, auf einen linden, mit Blumen bestreuten, und Ich habe dir das Licht gegeben, hinter dem du allezeit hergehen kannst, und das dich nimmermehr straucheln läßt. *Krishna*

Ihren Brief und zwei Nummern Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten. Beide Sendungen waren mir außerordentlich interessant: Vergewal-

[11] [Der Editor Pavel Birjukov glaubte irrtümlich, Adressat sei der bengalische Revolutionär CHITTA RANJAN DAS gewesen; Tolstois Brief richtete sich indessen an den zeitweilig in Seattle lebenden TARAKNATH DAS (1884-1958). *pb*]

tigung und die daraus mit Notwendigkeit sich ergebende Entsittlichung der einen durch die andern, der Mehrzahl durch Minderheiten, es sind Erscheinungen, die mich immer und in der letzten Zeit ganz besonders lebhaft beschäftigt haben. Ich will versuchen Ihnen auseinanderzusetzen, was ich davon im allgemeinen halte, und was ich im besondern über die Ursachen denke, als deren Folge jene furchtbaren Übel auftraten und auftreten, von denen Sie in Ihrem Brief und von denen die Aufsätze in den mir übersandten Heften der indischen Zeitschrift handeln.

Die Ursachen jener erstaunlichen Tatsache, daß die Mehrheit des schaffenden Volkes sich einem Häuflein müßiger Leute unterwirft, das nicht nur über die Arbeitskräfte, sondern auch über das Leben der Mehrheit verfügt, sie sind immer und überall dieselben, sowohl da, wo Unterdrücker und Unterdrückte ein Volk bilden, als auch dort, wo, wie es in Indien und anderen Ländern der Fall ist, die Bedrücker einer andern Nation angehören als die Unterdrückten. In Indien fällt das besonders auf, da sich hier ein mehr als 200 Millionen zählendes, körperlich und geistig hochbegabtes Volk in der Gewalt eines kleinen Kreises ihm völlig fremder Menschen befindet, die in sittlich religiöser Beziehung unermeßlich tief unter den von ihnen Beherrschten stehen. Aus Ihrem Brief und den Aufsätzen des *„Free Hindostan“* sowohl, als auch aus den sehr interessanten Schriften des indischen Schriftstellers Svami Vivekananda und anderer geht hervor, daß es in diesem Fall, wie bei den Nöten aller Völker unseres Zeitalters, an denselben Ursachen liegt, an dem Fehlen einer vernünftigen Religionslehre, die den Menschen, indem sie ihnen den Sinn des Daseins erklärt, das höchste Gesetz zu erkennen gibt, von dem sie sich in ihrem Handeln leiten lassen müssen – und an dem Ersatz hierfür: jenen mehr als zweifelhaften Sätzen einer Pseudoreligion und Pseudowissenschaft und ihren unmoralischen Folgeerscheinungen, die man Zivilisation heißt.

Ihr Brief und die Aufsätze, nicht nur des *„Free Hindostan“*, sondern auch der ganzen politischen Literatur Indiens, bezeugen es: die meisten Führer der öffentlichen Meinung Ihres Volkes legen den religiösen Lehren gar keine Bedeutung mehr bei, die beim indischen Volke Geltung hatten und haben, sie sehen vielmehr die einzige Möglichkeit das Volk von der Unterdrückung, unter der es leidet, zu befreien, in seiner Anpassung an die antireligiöse und tief unsitt-

liche Gesellschaftsordnung, in der das englische und andre pseudochristliche Völker leben. Nichts zeigt deutlicher den völligen Mangel an religiösem Bewußtsein bei den gegenwärtigen Führern des indischen Volkes, als dies ihr Bestreben, es zur Annahme europäischer Lebensformen zu bewegen. Und doch liegt, wenn nicht die einzige, so doch die Hauptursache der Versklavung durch die Engländer in diesem Mangel an religiösem Bewußtsein und der daraus sich ergebenden Lebensführung – einem Mangel, der gegenwärtig allen Völkern des Westens wie des Ostens, von Japan bis England und Amerika gemein ist.

2. |

> Oh ihr, die ihr Übel zu euren Häupten und zu euren Füßen seht und zu eurer Rechten und zu eurer Linken! Ewig werdet ihr euch selber ein Rätsel bleiben, ehe ihr nicht still und froh werdet wie die Kindlein. Alsdann werdet ihr Mich erkennen, und alsobald ihr Mich erkannt habt in euch selber, werdet ihr die Herren aller Welt sein: aus der großen Welt in euch werdet ihr in die kleine Welt außer euch schauen, und segnen werdet ihr alles, was ist, und wissen, daß alles gut ist in euch und außer euch. *Krishna*

Um Ihnen meinen Gedanken klar zu machen, muß ich ein wenig weiter ausholen. Wie die Menschheit vor Millionen, oder auch nur vor zehntausend Jahren lebte, wissen wir nicht, können es nicht wissen und – füge ich kecklich bei – brauchen es auch gar nicht zu wissen. Das aber wissen wir gewiß: soweit wir etwas von der Menschheit gehört haben, lebte sie immer in besonderen Vereinigungen von Familien, Geschlechtern, Völkern, worin die Mehrheit gefügig und bereitwillig, in der Überzeugung, daß es so sein müsse, sich der Gewalt einer oder mehrerer Personen, den winzigsten Minderheiten also, beugte. Dieses Verhältnis bildete sich unerachtet aller äußeren Mannigfaltigkeit der Schicksale und der Persönlichkeiten gleichmäßig bei allen Völkern aus, von deren Frühzeit wir irgend Kunde haben. Und je weiter zurück es lag, desto mehr galt es den Herrschern sowohl wie den Beherrschten als unbedingte Notwendigkeit für die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen untereinander.

So ging es überall vor sich. Aber obschon ein solches Verhältnis in seinen äußeren Formen durch Jahrhunderte bestand und noch besteht, so tauchte doch schon sehr früh, Jahrtausende vor uns, mitten aus diesem auf Gewalt gegründeten Leben, aus den verschiedensten Völkern heraus immer wieder der gleiche Gedanke auf: in jedem einzelnen Menschen offenbart sich ein geistiges Element, das allem Dasein Leben gibt, und dieses geistige Element strebt nach Vereinigung mit allem, was ihm wesensverwandt ist, und es erreicht sein Ziel durch die Liebe. Dieser Gedanke trat in den mannigfaltigsten Formen, in größerer oder geringerer Fülle und Klarheit zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auf. Im Brahmanismus und im Judentum sprach er sich aus, im Mazdeismus, der Lehre Zoroasters, im Buddhismus und im Taoismus, im Konfuzianismus, in den Schriften der griechischen und römischen Weisen, im Christentum und im Mohammedanismus. Schon das allein, daß dieser nämliche gleiche Gedanke unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten sich ausprägte, schon das allein zeigt uns, daß er dem Wesen des Menschen an sich entsprach und die Wahrheit in sich trug. Aber diese Wahrheit wurde unter Leuten verkündet, die einen Zusammenschluß von Menschen zu Verbänden nur mittels Vergewaltigung der einen durch die andern für möglich hielten: infolgedessen war sie ganz unvereinbar mit den bestehenden Einrichtungen, auch wurde sie anfangs nur bruchstückweise und so unklar gelehrt, daß die Menschen, obwohl sie ihre Richtigkeit theoretisch anerkannten, sich ihrer Führung nicht unbedingt anvertrauen konnten. Überdies widerfuhr der Verkündigung der Wahrheit, entsprechend ihrem Auftreten in einer auf Gewalt gegründeten Gesellschaft, immer das Gleiche, nämlich: diejenigen, die den Vorteil der Herrschaft hatten, entstellten im Gefühl, daß die Erkenntnis ihre Stellung untergrub, nach Möglichkeit, teils bewußt, teils unbewußt die Wahrheit, versahen sie mit ihr völlig fremden Zusätzen und setzten dazu ihrer Verbreitung offene Gewaltanwendung entgegen. Die dem Wesen des Menschen eigene Wahrheit also, die Erkenntnis, daß sein Leben von jenem geistigen Elemente geleitet werden müsse, das seinen Urgrund bildet und als Liebe sich offenbart, diese Erkenntnis mußte, um ins Bewußtsein der Menschen dringen zu können, abgesehen von der Unklarheit, mit der sie sich selber gab, auch noch mit willkürlichen und unwillkürlichen Entstellungen ihres

Wesens ringen und desgleichen mit unmittelbarer Vergewaltigung, die durch Züchtigung und Verfolgung die Leute zu zwingen versuchte, eine von den Herrschenden aufgestellte, der offenbaren Wahrheit widersprechende Auslegung des religiösen Gesetzes anzuerkennen. Eine solche Entstellung und Verdunkelung der noch nicht zu völliger Klarheit durchgedrungenen Erkenntnis ging überall vor sich: im Konfuzianismus und Taoismus, im Buddhismus und im Christentum, im Mohammedanismus und in Ihrem Brahmanismus.

3. |

Meine Hand hat überall Liebe gesät und bietet sie dem, der sie empfangen will. Das Heil ward all Meinen Kindern gegeben, aber oft ist es, daß sie es in ihrer Blindheit nicht sehen. Wenige nur bücken sich um die Gaben, die zu ihren Füßen liegen in Fülle; mehr sind ihrer, die sich in Leichtsinn und Selbstherrlichkeit von ihnen wenden, alsdann aber mit Tränen darob klagen, daß ihnen fehlt, was Ich ihnen gegeben. Viele sind unter ihnen, die verwerfen meine Gaben nicht nur, sondern auch Mich. Mich, den Quell des Guten, den Schöpfer ihres Lebens. *Krishna*

Oh wende dich weg, eine Weile nur, von dem Treiben und dem Streite der Welt, und Ich werde dein Leben schmücken mit Liebe und Freude, denn das Licht der Seele ist Liebe. Dort wo Liebe ist, ist Genügen und Eintracht, wo aber Genügen und Eintracht ist, da bin ich darunter. *Krishna*

Der Entschluß des Gerechten ist, keinem andern Kummer zu machen, auch wenn er dadurch großer Gewalt teilhaftig würde.
Der Entschluß des Gerechten ist, denen kein Übles zu tun, die ihm Übles taten.
Wenn ein Mensch auch nur die leiden macht, die ihn ohne Grund hassen, so wird ihm zuletzt unabwendbarer Kummer.
Die Strafe derer, die Übles tun, ist, daß man sie durch große Wohltaten zwingt, sich ihrer Werke zu schämen.
Was ist die Gelehrtheit der Leute nutz, die sich nicht mühen, ihren Nächsten vor Leid zu bewahren wie sich selbst.

> Wenn ein Mensch des Morgens einem andern Böses zufügen will, so wird des Abends ihn selber das Übel heimsuchen.
> *Indischer Kural*[12].

So ging es überall vor sich. Nirgends wurde die Erkenntnis, daß Liebe die höchste Sittlichkeit darstellt, abgelehnt oder widerlegt, aber überall wurde sie so sehr mit allerhand Lügenhaftigkeiten vermengt und dadurch entstellt, daß von dem Bekenntnis zur Liebe als höchster Sittlichkeit nicht mehr überblieb als Worte. Es wurde gelehrt, daß dieses höchste Sittengesetz nur im Privatleben anwendbar sei, zum Hausgebrauch sozusagen; was aber das öffentliche Leben anlangt, wurden zum Schutze der Mehrheit gegen eine Minderheit von bösen Leuten allerhand Vergewaltigungen für notwendig befunden, als da sind: Kerker, Todesstrafe, Krieg – Maßnahmen, die jeder Spur von Liebesempfinden zuwiderlaufen. Ohne Rücksicht darauf, daß es einem der gesunde Menschenverstand sagt: wenn die einen entscheiden dürfen, welche Leute man um des Ganzen willen allerlei Vergewaltigungen aussetzen muß, so können auch diese Leute ihrerseits eine solche Entscheidung denen gegenüber treffen, die sie der Vergewaltigung aussetzten; ohne Rücksicht auch darauf, daß die großen religiösen Lehrmeister – Brahmanen und Buddhisten und vor allem die Christen – in Voraussicht dieser Entstellung des Gesetzes der Liebe unaufhörlich darauf verwiesen, welche unerbittlichen Forderungen die Liebe an uns stelle im Ertragen von Kränkungen und Beleidigungen, von allerart Vergewaltigungen ohne Abwehr des Bösen durch Böses – ohne Rücksicht auf all das fuhren die Leute fort, das Unvereinbare vereinen zu wollen: die Tugend der Liebe mit der Abwehr des Bösen durch Gewalt, dem Gegenpole der Liebe – und eine solche Lehre setzte sich ungeachtet ihres inneren Widerspruches so fest, daß dieselben Leute, die Liebe als Tugend anerkennen, zugleich einen Zustand als gesetzmäßig empfinden, der sich auf Vergewaltigung gründet, der es erlaubt, daß Menschen einander nicht nur martern, sondern auch töten.

In einem solchen offenbaren Widerspruche lebten die Menschen

---

[12] [Eine der wichtigsten Formen der klassischen Dichtung in Tamil. Kurze Gedichtform: eine Strophe in zwei Versen, von denen der erste aus 4 und der zweite aus 3 Wörtern besteht. – IvH]

lange, ohne ihn zu beachten. Aber die Zeit reifte, da der Widerspruch den besinnlichen Köpfen unter verschiedenen Nationen immer stärker und stärker zum Bewußtsein kam. Und die alte schlichte Erkenntnis, daß es dem Wesen des Menschen eigen sei, einander beizustehn und einander zu lieben, nicht aber einander zu martern und zu töten, sie schälte sich immer klarer heraus, und immer weniger und weniger Leute vermochten an jene Lügendeutungen zu glauben, durch die die Abkehr von der Wahrheit beschönigt wurde.

Im Altertum wurden als Hauptmittel, um die der Liebe widersprechende Anwendung von Gewalt zu rechtfertigen, eigene übernatürliche Rechte der sogenannten Herrscher anerkannt, der Zaren, Sultane, Rajas, Schahs und anderer Staatsoberhäupter. Aber je länger die Menschheit lebte, desto schwächer wurde allmählich der Glaube an die besonderen, von Gott geheiligten Rechte der Herrscher. Dieser Glaube erlahmte in gleicher Weise und beinahe gleichzeitig in der chinesischen wie in der Brahmanenwelt, in der buddhistischen wie in der des Konfuzianismus, und in der jüngsten Zeit schwand er derart, daß er schon nicht mehr wie früher zur Rechtfertigung von Handlungen zu gebrauchen war, die offenbar dem gesunden Menschenverstand und echter Religiosität widerstrebten. Die Menschen sahen immer klarer und klarer und sehen jetzt schon in ihrer Mehrzahl völlig klar die Sinnlosigkeit und Unsittlichkeit, die darin liegt, ihren Willen dem Willen ebensolcher Wesen, wie sie es sind, unterzuordnen, wenn ein Handeln von ihnen verlangt wird, das nicht nur ihrem Vorteil, sondern auch ihrem sittlichen Empfinden zuwider ist. Und daher möchte man meinen: nachdem die Menschen den Glauben an die von der Religion behauptete Göttlichkeit der Gewalt von allerhand Herrschern verloren, würden sie sich der Unterwerfung unter sie entziehen. Leider aber zogen nicht nur die als übernatürliche Wesen geltenden Herrscher Vorteil von der Unterjochung der Völker, sondern es bildeten sich infolge und während der Herrschaft solcher pseudogöttlichen Wesen immer größere und größere Kreise von Leuten, die sich um die Herrscher herum einnisteten und unter dem Trugbild einer Regierung das Volk ausbeuteten. Und diese Leute nun sorgten dafür, daß nach Maßgabe dessen, wie der alte Trug von einer übernatürlichen und von Gott selber eingesetzten Gewalt dahinschwand, ein neuer Betrug erwuchs, der, als Ersatz des alten, es ebenso wie der alte ermöglichte,

das Volk in der Knechtschaft einiger weniger Gewalthaber zu erhalten.

4. |

> Wollt ihr wissen, meine Kinder, wovon ihr eure Herzen leiten lassen sollt? Laßt eure Wünsche und euer Streben nach dem, was wertlos und hohl ist; werfet von euch die Torengedanken an Glück, Gescheitheit und nichtige trügerische Begierden. Lasset alles das fahren, und ihr werdet die Liebe erkennen. *Krishna*

> Werdet mir nicht zu solchen, die sich selber zerstören. Erhebet euch zu eurem wahren Sein, erhebet euch dahin, und alles Fürchten wird von euch genommen. *Krishna*

An Stelle der veralteten, abgelebten religiösen Rechtfertigungsversuche erschienen neue. Diese Rechtfertigungen sind ebenso unzulänglich wie die früheren, doch sind sie neu, und daher kann ihre Nichtigkeit von der Menge noch nicht sofort erkannt werden; auch verbreiten die Leute, die sich der Herrschaft erfreuen, diese Lehren und unterstützen sie so geschickt, daß sie sogar denen, die unter dem leiden, was sie rechtfertigen, als unwiderleglich erscheinen. Diese neuen Beschönigungen werden „wissenschaftlich" genannt. Unter dem Ausdruck „wissenschaftlich" aber versteht man eben das, was man früher unter dem Worte „religiös" verstand, nämlich: so wie früher alles, was als Religion bezeichnet wurde, schon allein um deswillen, weil es Religion hieß, als zweifellos wahr galt, so gilt nunmehr alles, was Wissenschaft heißt, als über allen Zweifel erhaben. So wurde in unserem Falle die abgelebte religiöse Rechtfertigung der Gewaltanwendung in ihrem Glauben an die besondere übernatürliche Stellung der von Gott eingesetzten Gewalthaber („es gibt keine Gewalt außer von Gott") durch die wissenschaftliche Rechtfertigung ersetzt, die erstens einmal die Behauptung aufstellte: die Tatsache der Vergewaltigung von Menschen durch Menschen, die zu allen Zeiten bestand, beweist, daß eine solche Vergewaltigung auch fernerhin stattfinden müssen wird. Hierin, d. h. in der Behauptung, daß die Leute nicht so leben müssen, wie Vernunft und Gewissen es ihnen vorschreiben, sondern so, wie es bei ihnen lange Zeit hindurch tatsächlich der Fall war – hierin besteht das, was die

Wissenschaft das „historische Gesetz“ nennt. Die weitere wissenschaftliche Rechtfertigung aber liegt in dem Satze: so wie unter Pflanzen und Säugetieren ein steter Kampf ums Dasein stattfindet und immer mit dem Überleben der Tüchtigsten endet, so muß ein solcher Kampf auch zwischen den Menschen vor sich gehen, zwischen Wesen, die mit Vernunft und Liebesempfinden begabt sind, Fähigkeiten, die den dem Kampf ums Dasein und der Zuchtwahl unterworfenen Geschöpfen abgehen. So lautet die andre wissenschaftliche Rechtfertigung.

Die dritte und wichtigste und leider auch am weitesten verbreitete stellt sich im Grunde als die uralte religiöse, nur äußerlich ein wenig veränderte Beschönigung dar: da im öffentlichen Leben ein Zwang gegen gewisse Elemente zum Schutze der Mehrheit nicht zu vermeiden ist, so ist nun einmal die Anwendung von Gewalt nicht zu umgehen, wie wünschenswert auch Liebe allein in den Beziehungen der Menschen untereinander wäre. Der Unterschied in der Rechtfertigung durch die Pseudowissenschaft besteht nur darin: auf die Frage, warum denn gerade gewisse Leute und nicht auch andere das Recht haben sollen, zu bestimmen, gegen wen Zwang angewendet werden könne und müsse, auf diese Frage gibt die Wissenschaft nun doch eine andere Antwort als die Religion, die da sagt, dies Bestimmungsrecht gilt, weil es von Personen ausgeht, denen eine übernatürliche Gewalt verliehen ist – die Wissenschaft nämlich sagt, weil solches dem Willen des Volkes entspricht, der sich angeblich unter der Herrschaft des Wahlrechts in allen Entschlüssen und Handlungen der Leute ausdrückt, die grade am Ruder sind.

So sehen die wissenschaftlichen Rechtfertigungen der Gewalttheorie aus. Sie sind nicht nur schwächlich, sondern geradezu widersinnig, aber sie sind den Leuten, die eine privilegierte Stellung einnehmen, so notwendig, daß sie selber blind daran glauben, wie sie früher an die unbefleckte Empfängnis glaubten, und sie verbreiten ihren Glauben mit eben der Überzeugtheit.

Die unglückliche, in ihrer Fronarbeit gefangene Mehrheit der Menschen aber ist von der Feierlichkeit, mit der ihr diese „wissenschaftlichen Wahrheiten“ beigebracht werden, so geblendet, daß sie unter der neuen Beeinflussung, ebenso wie sie früher gläubig die pseudoreligiösen Rechtfertigungen hinnahm, nunmehr auch diese wissenschaftlichen Dummheiten für heilige Wahrheit nimmt und

fortfährt, sich dem neuen, ebenso hartherzigen, nur an Zahl etwas vermehrten Gewalthabern zu unterwerfen.

5. |

> Wer bin Ich. Ich bin, was du suchtest, seitdem daß dein Kindesblick staunend die Welt erschaute, deren Grenzen dir das wahre Leben verhüllen. Ich bin, um was du betetest in deinem Herzen, was du fordertest als dein Geburtsrecht, ob du schon nicht wußtest, was es sei! Ich bin, was in deinem Herzen sich barg seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Unterweilen war Ich es, was sich mit Betrübnis in dir barg, da du Mich nicht erkanntest. Unterweilen war Ich es, was sein Haupt erhob, seine Augen auftat und seine Hände reckend dich rief, bald zärtlich und sacht, bald mit lautem Verlangen, daß du dich empörest wider die ehernen Ketten des Irdischen, die dich in den Staub ziehn. *Krishna*

So ging es und so geht es in der Christenheit zu. Dagegen konnte man hoffen, daß in der ungeheuren brahmano-buddhistischen, konfuzianistischen Welt der neue wissenschaftliche Afterglaube keinen Platz finden würde, und daß die Chinesen, Japaner und Inder, nachdem ihnen die Augen über den religiösen Betrug aufgegangen, der die Gewaltanwendung rechtfertigt, daß sie unmittelbar zu der Erkenntnis des dem Menschenwesen eigentümlichen Gesetzes der Liebe fortschreiten würden, da es so eindringlich von den großen Lehrmeistern des Ostens verkündet worden war – aber es hat sich herausgestellt, daß der wissenschaftliche an Stelle des religiösen Afterglaubens auch die Orientalen erfaßte und immer stärker und stärker erfaßt.

Mit großem Erfolge hat er sich eines Landes im fernen Osten, hat er sich Japans bemächtigt und, scheints, nicht seiner Führer allein, sondern auch der Mehrheit des Volkes, wodurch diesem das größte Unheil droht. Auch das 400 Millionen zählende China und Ihr Indien mit seinen 200 Millionen verfällt seinem Einfluß oder zum mindesten doch die Mehrheit derjenigen, die sich gleich Ihnen als Führer dieser Völker betrachten.

Sie stellen in Ihrer Zeitschrift als Grundprinzip, nach dem sich alles Tun Ihres Volkes richten müsse, den Lehrsatz auf : „Resistance

to aggression is not simply justifiable but imperative; non resistance hurts both, Altruism and Egoism.“ Widerstand gegen Angriff ist nicht nur gerechtfertigt, sondern geboten: Verzicht auf Widerstand schädigt den Altruismus ebensosehr wie den Egoismus.

Liebe ist für die Menschheit die einzige Rettung aus allen Nöten. In der Liebe besitzen auch Sie das einzige Mittel zur Befreiung Ihres Volkes von der Versklavung. Die Liebe als religiöse Lebensgrundlage der Menschheit wurde ja schon im fernen Altertume unter Ihrem Volke mit besonderer Kraft und Klarheit verkündet. Liebe und Abwehr des Bösen durch Böses schließt einen solchen inneren Widerspruch in sich, daß damit Sinn und Bedeutung des Begriffes Liebe völlig schwindet. Wie denn? Sie, Angehöriger eines der religiösesten Völker, Sie verleugnen im 20. Jahrhundert leichten Herzens ihr Gesetz, überzeugt von Ihrer wissenschaftlichen Aufgeklärtheit und Ihrer inneren Berechtigung dazu, und Sie wiederholen – nehmen Sie's mir nicht übel – jene erstaunliche Dummheit, die Ihnen von den Fürsprechern der Gewaltanwendung eingegeben worden ist, von den Feinden der Wahrheit, von den Dienern der Gottesgelahrtheit zuerst und dann von denen der Wissenschaft, Ihren europäischen Lehrmeistern.

Sie sagen, die Engländer haben Ihr Volk versklavt und halten es in der Versklavung, weil sich die Inder nicht entschieden genug zur Wehr setzen und der Gewalt nicht mit Gewalt begegnen.

Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. Wenn die Engländer Ihr Volk knechten konnten, so kam es nur daher, daß die Inder Gewalt als Grundprinzip ihrer Gesellschaftsordnung anerkannten und anerkennen; diesem Prinzip gemäß unterwarfen sie sich ihren Kleinkönigen, ihnen zuliebe kämpften sie untereinander, kämpften sie gegen die Europäer, gegen die Engländer und versuchen es nun wiederum, gegen sie zu kämpfen.

Die Handelsgesellschaft hat ein 200 Millionen starkes Volk zu Sklaven gemacht. Sagen Sie das einem von Afterglauben unberührten Menschen – er wird nicht verstehen, was das heißen soll. Was es heißen soll, daß 30.000 Mann, keine Athleten, eher sogar schwächliche und üble Leute, 200 Millionen lebensvoller, kluger, starker, freiheitsliebender Menschen unterworfen haben? Geht es nicht schon aus diesen Zahlen klar hervor, daß es nicht die Engländer sind, die Indien, sondern daß die Inder sich selber geknechtet haben?

Wenn die Inder darüber klagen, daß die Engländer sie versklavt hätten, so ist es gerade, wie wenn Trunkenbolde darüber klagen wollten, daß sie von den Branntweinhändlern, die sich unter ihnen angesiedelt haben, geknechtet würden. Du sagst ihnen, daß sie das Trinken lassen könnten, sie aber antworten, sie wären schon so daran gewöhnt, daß sie sich nicht zu enthalten wüßten und ihre Lebenskraft notwendig durch Alkohol aufrecht erhalten müßten. Ist es nicht das Nämliche mit allen Menschen, mit den Millionen, die sich Tausenden, ja Hunderten nur ihres eigenen Volkes oder fremder Nationen unterwerfen?

Wenn die Inder vergewaltigt sind, so sind sie es nur, weil sie selber von Gewalt lebten und leben und das ewige, dem Menschenwesen eigentümliche Gesetz der Liebe verkennen.

> „Bemitleidenswert und töricht ist der Mensch, der sucht, was er hat, und weiß es nicht, daß er es hat. Ja, bemitleidenswert und töricht ist der Mensch, der den Segen der Liebe nicht kennt, die rings um ihn gehäuft ist, und die Ich ihm gab."
> *Krishna*

Sobald die Menschen nur in Übereinstimmung mit dem ihren Herzen natürlichen und ihnen nun geoffenbarten Gesetze der Liebe leben, das alle Gegenwehr ausschließt und sie daher von jeder Teilnahme an Gewaltanwendung fernhält, sobald das geschieht, können keine Millionen mehr durch Hunderte, ja nicht einmal ein Einziger mehr durch Millionen geknechtet werden. Widersteht dem Bösen nicht und nehmt keinen Anteil daran, an den Vergewaltigungen der Staatsbehörden, der Gerichte, der Steuereinhebung und vor allem des Militärs, und niemand in der Welt wird euch zu knechten vermögen.

6. |

> Oh ihr, die ihr hinter Kerkerwänden schmachtet und um die Freiheit trauert und sie sucht, suchet nur Liebe. Eine Welt in sich ist die Liebe, und eine Welt, die volles Genügen gibt. Ich bin der Schlüssel zur Pforte jenes Reiches, das selten sich auftut und da allein das Genügen ist.
> *Krishna*

Mit der Menschheit im Orient wie im Okzident geht gegenwärtig das vor sich, was mit jedem Einzelnen in der Übergangszeit vom Kinde zum Jüngling, vom Jüngling zum Manne sich ereignet: er verliert die Führung, der er bisher folgte, er lebt direktionslos dahin, ohne sich die neuen, seiner Altersstufe entsprechenden Anforderungen klar zu machen, er ersinnt sich alle möglichen Beschäftigungen, Sorgen, Zerstreuungen, Betäubungen, um die Kümmerlichkeit und Sinnlosigkeit seines Daseins vor sich selbst zu verbergen. Ein solcher Zustand kann lange anhalten.

Aber wie in der Übergangszeit von Altersstufe zu Altersstufe unabwendbar der Augenblick kommt, da das Leben nicht wie bisher in zielloser Geschäftigkeit und Überreiztheit weitergeführt werden kann, und wie der Mensch einsehen muß, daß es für ihn noch nicht bedeutet, er solle ohne jede vernünftige Lebensführung existieren, weil, was ihn bisher bestimmte, seinem Wesen nicht mehr gemäß ist, sondern daß es ihm vielmehr obliegt, sich einen Begriff vom Leben zu erwerben, der seinem Alter entspricht, und nachdem er ihn sich erworben, sich auch von ihm leiten zu lassen – ebenso muß auch für die wachsende und sich entwickelnde Menschheit ein solcher Zeitpunkt eintreten. Und ich glaube, dieser Zeitpunkt in der Übergangsperiode der Menschheit von einer Entwicklungsstufe zur andern ist gegenwärtig da, gegenwärtig nicht in dem Sinne, daß es grade im Jahre 1908 sein muß, wohl aber demnächst, weil die inneren Widersprüche im Leben der Menschen zur Zeit bis zu äußerster Spannung gediehen sind: die Erkenntnis einerseits von dem Segen, den das Walten der Liebe verbreitet, und andrerseits eine Daseinsordnung, die dem Gesetze der Liebe entgegen auf Vergewaltigung sich gründet und eine eitle, überreizte, überhastete und qualvolle Lebensführung durch Jahrhunderte verschuldet hat; diese Gegensätze müssen zum Austrag kommen, und sie werden augenscheinlich nicht im Sinne der Gewalttheorie ausgeglichen werden, sondern zum Siege der Wahrheit führen, die seit den frühesten Zeiten im Bewußtsein der Menschen lebendig war, der Wahrheit, daß das Gesetz der Liebe dem Wesen des Menschen entspricht.

Diese Wahrheit aber können die Menschen in ihrem vollen Umfange erst anerkennen, wenn sie sich völlig von jedem religiösen und wissenschaftlichen Aberglauben befreit haben und von allen daraus sich ergebenden Entstellungen und wesensfremden An-

schoppungen[13], wodurch die Erkenntnis jahrhundertelang unmöglich gemacht wurde.

Um ein sinkendes Schiff zu retten, muß der Ballast ausgeworfen werden, an dem es, mag er auch einmal nötig gewesen sein, nunmehr zugrunde geht. Grade so verhält es sich auch mit dem wissenschaftlichen Afterglauben, der den Menschen die Erkenntnis ihres Heiles verdunkelt. Um es zu erreichen, daß sie die Wahrheit nicht nur dumpf empfinden wie in ihrer Kindheitsperiode, und nicht so einseitig und verkehrt, wie sie ihnen von den religiösen und wissenschaftlichen Lehrmeistern gedeutet wurde, sondern als ihr höchstes Gesetz, dazu ist die völlige Befreiung dieser Wahrheit von allem und jedem Aberglauben vonnöten, vom pseudoreligiösen und vom pseudowissenschaftlichen, der sie jetzt noch verschleiert – eine volle Befreiung, keine halben, keine schüchternen Versuche, die mit altersgeheiligten Traditionen rechnen, mit den Gewohnheiten der Völker – keine solchen wie sie auf religiösem Gebiete bei Ihnen Guru Nanak (→E 7), der Begründer der Sekte der Sikhs, vornahm, oder unter den Christen Luther und gegenüber andern Religionen ähnliche Reformatoren, sondern eine grundsätzliche Reinigung der religiösen Erkenntnis von jedem alten religiösen und von jedem neuen wissenschaftlichen Aberglauben.

Befreit euch, ihr Menschen, von eurem Glauben an all die Ormuzde[14], Brahmas, Zebaoths und ihre Fleischwerdung in den Krishnas und Christussen, vom Glauben an Paradies und Hölle, an Wiedergeburten und Auferstehungen, an die Einmischung Gottes in die äußeren Lebensschicksale; befreit euch vor allem von dem Glauben an die Unfehlbarkeit all der Veden, Bibeln, Evangelien, Tripitakas[15], Korane und dergleichen; befreit euch desgleichen vom blinden Glauben an die verschiedenen wissenschaftlichen Lehrsätze von unendlich kleinen Atomen, von Molekülen, von all den unendlich großen und unendlich fernen Welten und ihrer Bewegung und Entstehung, vom Glauben an die Unerschütterlichkeit der wissenschaftlichen Gesetze, denen die Menschheit angeblich unterworfen

---

[13] [*Anschoppungen* – hier i. S. nachträglicher ‚Anlagerungen'; im medizinischen Kontext: vermehrte Ansammlung von Blut in den Kapillaren. – IvH]

[14] [*Ormuzde*: spätpersischer Name für den altiranischen Gott Ahura Masdah.]

[15] [*Tripitakas*: Kanon der heiligen Schriften des Buddhismus, der aus drei großen Teilen („Körben") besteht. – IvH.]

ist – der historischen Gesetze, der wirtschaftlichen, der Gesetze des Kampfes und der Erfahrung und anderer, befreit euch von dieser fürchterlichen Überlastung mit müßigen Exerzitien der niedersten Verstandes- und Gedächtniskräfte, die sich Wissenschaft heißen, von all den unzähligen Fächern verschiedenster Historien, Anthropologien, Homiletiken, Bakteriologien, Jurisprudenzen, Kosmographien, Strategien, deren Name Legion ist – befreit euch von all diesem verderblichen, verdummenden Ballast, und jenes schlichte, klare, allen zugängliche und alle Fragen und Zweifel lösende Gesetz der Liebe, das dem Wesen der Menschheit so sehr entspricht, es wird sich euch von selber enthüllen und euch verpflichten.

7. |

> Kinder, schaut auf die Blumen zu euren Füßen und zertretet sie nicht. Schauet die Liebe, die um euch ist und weist sie nicht ab. *Krishna*
>
> Es gibt eine höchste Vernunft, die über alle Menschenvernunft geht. Sie ist ferne und nah. Sie durchdringt alle Welten und ist doch unendlich höher als sie.
> Wer erkennt, daß alle Dinge im höchsten Geiste leben, und daß der höchste Geist alle Wesen durchdringt, der kann auch nicht einem Geschöpfe mit Verachtung begegnen.
> Wem alle geistigen Wesen eins sind mit dem höchsten, in dem ist nicht Raum für Trauer noch Trug.
> Die Unwissenden sind Formeln und Bräuchen ergeben, die Religionen sind von dichtem Dunkel umfangen, aber die, so sich einzig fruchtlosem Klügeln ergeben, sie wohnen in einer Finsternis, die noch tiefer ist. *Die Upanishaden der Veden*

Ja, mit all dem muß aufgeräumt werden, um in unserer Zeit die Menschen vor den aufs höchste gesteigerten Übeln zu bewahren, die sie sich selber zufügen. Ob es nun ein Inder ist, der Befreiung aus englischer Knechtschaft sucht, oder ob irgendein beliebiger Mensch im Kampf mit seinen Unterdrückern steht, mögen diese Unterdrücker dem eigenen oder einem fremden Volke angehören, ob sich ein Neger gegen Nordamerikaner zur Wehr setzt, oder ein Perse[r], ein Russe, ein Türke gegen seine persische, russische, türkische Regie-

rung, ein jeder, der das höchste Heil für sich und für alle sucht, er bedarf nicht neuer Deutungen und Rechtfertigungen alten religiösen Aberglaubens, wie sie bei Ihnen von Ihren Vivekanandas, Baba Bharatis und anderen und in der Christenheit von einer Anzahl ebensolcher Ausleger und Erläuterer dessen geliefert wurden, was niemandem nottut; er bedarf auch nicht der zahllosen wissenschaftlichen Lehren von Dingen, die nicht nur niemandem nützen, sondern größtenteils schädlich sind, denn auf geistigem Gebiete gibt es nichts Neutrales: was nicht Nutzen bringt, schadet. Not tun dem Inder wie dem Engländer, dem Franzosen wie dem Deutschen und dem Russen nicht Konstitutionen und Revolutionen, auch nicht allerhand Konferenzen und Kongresse, nicht neue listenreiche Erfindungen von Unterseebooten, Flugzeugen, gewaltigen Sprengstoffen oder von allerlei Genußmöglichkeiten für die reichen und herrschenden Klassen, nicht neue Schulen, nicht Universitäten mit zahllosen Wissenschaftsfächern, nicht Vermehrung von Zeitungen und Büchern, von Grammophonen und Kinematographen, nicht jene kindischen, größtenteils unsittlichen Dummheiten, die sich Kunst heißen – not tut nur eines: Erkenntnis jener schlichten klaren Wahrheit, die in der Seele eines jeden Platz hat, der nicht durch religiösen und wissenschaftlichen Aberglauben verdummt ist, der Wahrheit, daß für unser Leben das Gesetz der Liebe gilt, die dem Einzelnen wie der gesamten Menschheit das höchste Heil bringt. Reinigt euer Denken von jenen bergehoch angewachsenen Blödigkeiten, die euch die Erkenntnis verstellen, und alsbald tritt aus dem pseudoreligiösen Kohl, der sie überwachsen, die Wahrheit von selber zutage, die, zweifellos von Ewigkeit her, allen Menschen gemein und die gleiche in allen großen Religionen der Welt ist. Zutage treten aber wird sie dadurch, daß sie ins Bewußtsein der Menschen übergeht, und so der Blödsinn von selber schwindet, der sie in Finsternis hüllte, damit aber auch die Übel, unter denen die Menschheit jetzt leidet.

„Kinder, erhebet eure verblendeten Augen, und eine Welt von Liebe und Lust tut sich euch auf, die Welt der Vernunft, die Meine Weisheit geschaffen, die einzige wirkliche Welt. Dann werdet ihr erkennen, wozu die Liebe euch macht, womit euch die Liebe beschenkt und was sie von euch fordert.“
Krishna

Jasnaja Poljana, 14. Dezember 1908

Im folgenden Jahre endlich trat Leo Nikolajewitsch in Beziehungen zu einer weiteren Gruppe gelehrter Inder, die eine Zeitschrift für Vedische Wissenschaft, Religion und Literatur unter dem Titel *„Vedic Magazine“* herausgaben. Die Schriftleitung sandte ihm ihr Blatt. Tolstoi war damals, 1909, mit der Überarbeitung seines großen Werkes „Der Lesekreis“ beschäftigt, das die Gedanken der Großen aus allen Zeiten und Ländern vereinigen sollte. Er wünschte in die Sammlung selbstverständlich auch die tiefsten Ideen der indischen Weisen in möglichst großem Umfange aufzunehmen, und so wandte er sich an den Schriftleiter der Zeitschrift, Rama Deva, mit der Bitte um seine Mitarbeit.

An Rama Deva, Schriftleiter und Herausgeber der Zeitschrift „Vedic Magazine“

Kangra, Indien, 3. November 1909

Werter Herr,

Vielen Dank dafür, daß Sie die Güte hatten, mir das „Vedic Magazine“[16] zuzuschicken. Ich lese es immer mit großem Interesse. Im letzten Heft, das ich erhielt, Band 4, Nr. 3, hat mir besonders die Schrift „Plato and Shankara Acaryaa (→E 8) by Pandit Prabhu Dutt Shastri M. A. B. T.“ gefallen. Ich würde es als großes Entgegenkommen betrachten, wenn Sie sich bereitfinden ließen, mir bei einer Arbeit zu helfen, die ich unlängst unternommen habe, und die auch Sie interessieren wird. Ich habe damit begonnen, in einer Reihe von Aufsätzen alle großen Weltreligionen zu erläutern, deren Wesentliches ja im Grund immer auf das gleiche hinausläuft. Natürlich muß die Religionslehre der Veden als eine der ältesten und tiefsten den ersten Platz darin einnehmen. Ich möchte eine Auswahl der kräftigsten und tiefsten Sprüche daraus zusammenstellen. Wenn Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter mich dabei unterstützen könnte und wollte und mit mir deshalb in Briefwechsel treten würde, wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr Freund

Leo Tolstoi

P. S. Ich schicke Ihnen zugleich einige meiner Bücher, die Sie interessieren dürften.

---

[16] [https://www.ideasofindia.org/project/vedic-magazine-and-gurukula-samachar / eingesehen am 02.01.2023 – IvH]

Rama Deva antwortete unverzüglich und sandte ihm eine ganze Reihe von Büchern des gewünschten Inhalts.
„The Vedic Magazine“, Wissenschaftliche Zeitschrift für vedische Religion, arische Philosophie, Geschichte, Biographie, Altertumskunde, Literatur, Kunst und Wirtschaft, gegründet 1904, Schriftleiter Rama Deva.

„The Vedic Magazine“, Kangra, Bezirk Sakaranpur,
28. Januar 10

Sehr geehrter Herr,

Vielen Dank für Ihr liebenswürdiges Schreiben und den Ausdruck Ihrer freundschaftlichen Gefühle. Ich schicke Ihnen ein Exemplar der englischen Übersetzung des Satyartha-prakash, der großen Schöpfung des Sarasvati Dayananda (→E 9), der den Arya Samaji begründete. Ferner ein Exemplar des Werkes von Pandith Guru Datta (→E 10), ein Exemplar unseres Hauptwerkes über Religion und ein Exemplar der Botschaft des Arya Samaji. Diese Bücher werden Ihnen eine gute Vorstellung von der Vedenlehre geben. Ich werde es mir zur Ehre rechnen, wenn Sie sich weiterhin mit Fragen an mich wenden wollten und werde sie Ihnen mit Freuden beantworten.

Ihr untertäniger Verehrer
Rama Deva

Aus dem Bisherigen schon ergibt sich, welch enge Beziehungen sich zwischen Tolstoi und den indischen Denkern entwickelt hatten. Dennoch macht sich bei aller Hochschätzung, Ehrerbietung und Freundschaftlichkeit auch einiger Widerspruch geltend. Bei aller Verehrung der Ansichten Tolstois wachen die Inder eifersüchtig über den Dogmen und Traditionen ihrer Religion. Nunmehr wollen wir die Beziehungen Tolstois zu jenem indischen Weisen und Volksführer behandeln, der sich offen als sein Anhänger bekannte. Wir meinen Gandhi.
Ende 1909 erhielt Tolstoi, vermutlich aus London, den Brief eines jungen indischen Rechtsanwalts, der sich ständig in Transvaal aufhielt und die Interessen seiner in Südafrika kolonisierten Landsleute wahrnahm. Bei einem Aufenthalt in London und nachdem er wohl die Werke Tolstois kennengelernt hatte, richtete er ein Schreiben an ihn, das leider nicht erhalten ist. Tolstoi antwortete ihm:

An Gandhi Transvaal

Soeben habe ich Ihr sehr interessantes Schreiben erhalten, das mir große Freude bereitete. Gott helfe unsern teuren Brüdern und Mitarbeitern in Transvaal. Dieser Kampf der Milde mit Roheit, der Demut und Liebe mit Hochmut und Vergewaltigung macht sich auch hier unter uns immer stärker fühlbar, besonders in scharfen Zusammenstößen des religiösen Pflichtgefühls mit den Staatsgesetzen – infolge der Weigerung, Militärdienst zu tun. Solche Weigerungen kommen immer häufiger und häufiger vor.

Den Brief *„An einen Inder“* habe ich geschrieben, und die Übersetzung hat mich durchaus zufriedengestellt. Den Titel des Buches über Krishna wird man Ihnen aus Moskau mitteilen. Was die „Wiedergeburten“ anlangt, würde ich für mein Teil nichts weglassen, da, wie mir scheint, der Glaube an die Wiedergeburt nie so fest Fuß fassen können wird, wie der an die Unsterblichkeit der Seele und die göttliche Wahrheit und Liebe. Doch gebe ich es Ihnen anheim, die Stelle auszulassen, wenn Sie es wünschen. Ihre Ausgabe zu fördern, würde mich sehr freuen. Die Übersetzung und Verbreitung meines Schreibens in indischer Sprache kann mir nur angenehm sein.

Die Frage nach Entschädigung, d. h. nach Entlohnung durch Geld, sollte in Verbindung mit einer religiösen Angelegenheit gar nicht auftauchen dürfen, meine ich.

Ich grüße Sie brüderlich und freue mich, in Verbindung mit Ihnen getreten zu sein. Leo Tolstoi

Nach seiner Rückkehr ins Transvaal, wendet sich Gandhi von neuem an Tolstoi.

M. K. Gandhi, Rechtsanwalt
21-24 Gerichtskammer, Corner R … and Anderson Streets,
Tel. Nr. 1635. Postfach 6522. Telegrammadr.: „Gandhi“, A. B. C.,
Tel. cod., 5. Aufl.

Transvaal, Südafrika.
Johannesburg, 4. April [19]10.

An den Grafen Leo Tolstoi Jasnaja Poljana, Rußland

Sehr geehrter Herr, (Dear Sir)

Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen von London aus, wo ich

mich vorübergehend aufhielt, geschrieben habe. Als Ihr ergebenster Anhänger sende ich Ihnen mit diesem Briefe ein Büchlein, das ich verfaßt habe. Ich habe darin meine eigene Schrift aus der Sprache Gujarats übertragen. Bemerkenswert ist, daß das Original von der indischen Regierung konfisziert wurde. Daher beeilte ich mich, die Übersetzung herauszugeben. Ich fürchte, Sie zu belästigen, aber wenn es Ihre Gesundheit erlaubt und Sie Zeit finden, das Büchlein durchzusehen, so brauche ich es wohl nicht auszusprechen, wie sehr ich Ihre Kritik schätzen würde. Ich sende Ihnen zugleich einige Exemplare Ihres *Briefes an einen Inder*, den Sie mir zu veröffentlichen gestatteten. Er wurde gleichfalls in einen indischen Dialekt übertragen.
Ihr ergebener Diener
M. K. Gandhi.

Dem Brief war eine Broschüre Gandhis „Indian Home Rule" beigelegt. Sie machte einen sehr starken Eindruck auf Tolstoi und befestigte das fruchtbare Verhältnis zwischen diesen beiden äußerlich so verschiedenen Männern.
Sofort, nachdem er das Büchlein gelesen, schrieb Tolstoi an Gandhi:

An Mahatma Gandhi

Jasnaja Poljana, 8. Mai 1910.

Lieber Freund,

Soeben habe ich Ihren Brief und Ihr Buch „Indian Home Rule"[17] (Selbstverwaltung für Indien) erhalten.

Ich habe Ihr Buch mit großem Interesse gelesen, denn ich meine, die Frage, die Sie darin behandeln, der passive Widerstand, ist eine Frage von größter Wichtigkeit nicht nur für Indien, sondern die ganze Menschheit.

Ich kann Ihren ersten Brief nicht finden, bin aber beim Suchen danach auf die Biographie Dokes[18] gestoßen, die mich sehr fesselte

[17] [Eine von mehreren Übersetzungen ins Deutsche: M. GANDHI, *Hind Swaraj.* Übersetzt von G. Bischof. München: Malik 2010. – IvH]
[18] [Reverend Joseph Doke wurde während des Ausbruchs der Pest in Johannesburg mit Gandhi bekannt. Er war dort Geistlicher an der Baptistenkirche. Er und seine Frau pflegten Gandhi nach einem Anschlag auf ihn 1908. – IvH]

und mir Gelegenheit gab, Sie besser kennen zu lernen und zu verstehen.

Ich bin gegenwärtig nicht ganz wohl und versage es mir daher, Ihnen über all das zu schreiben, was ich aus Anlaß Ihres Buches auf dem Herzen habe, und über Ihre Tätigkeit überhaupt, die ich sehr schätze: ich werde es aber tun, sobald ich mich erholt habe.

Ihr Freund und Bruder
Leo Tolstoi.

Nach einiger Zeit, sobald Tolstoi sich von seiner Krankheit erholt hatte, erfüllte er sein Versprechen und richtete an Gandhi ein Schreiben, das diesem bemerkenswerten Manne, „Mahatma" d. i. „große Seele" geheißen, die Grundlage, darf man sagen, für seine weitere soziale Tätigkeit gab.

An Gandhi, Johannesburg, Transvaal, Südafrika.
7. Sept. 1910, Kotschety.

Ich habe Ihre Zeitschrift „Indian Opinion"[19] erhalten und freute mich kennenzulernen, was darin über die Anhänger des Verzichtes auf alle Gegenwehr durch Gewalt geschrieben wird. Zugleich überkam mich das Verlangen, Ihnen die Gedanken auszudrücken, die durch die Lektüre in mir erweckt wurden.

Je länger ich lebe – und besonders jetzt, da ich den Tod deutlich herannahen fühle – desto stärker drängt es mich auszusprechen, was ich vor allem andern lebhaft empfinde und was meiner Meinung nach von ungeheurer Wichtigkeit ist: es handelt sich darum, was man den Verzicht auf allen Widerstand durch Gewalt heißt, worin sich aber letzten Endes nichts anderes ausdrückt, als die durch Truggespinste noch nicht entstellte Lehre vom Gesetze der Liebe. Die Liebe, mit andern Worten, das Streben der Menschenseelen nach Vereinigung und ihr daraus sich ergebendes Verhalten untereinander, sie stellt das höchste und einzige Gesetz des Lebens dar – das weiß und fühlt ein jeder in der Tiefe seines Herzens (wie wir es am deutlichsten an den Kindern sehen), er weiß es, solange er nicht in

[19] [*Indian Opinion*: Wochenschrift, 1903 gegründet und seitdem herausgegeben in der ehemals südafrikanischen Provinz Natál von Mohandas Gandhi, M.H. Nazar und Madanjit Viyavaharik. – IvH]

die Lügennetze weltlichen Denkens verstrickt ist. Dieses Gesetz ist von allen Weltweisen, den indischen sowohl wie den chinesischen und jüdischen, den griechischen und römischen, verkündet worden. Am klarsten ist es, glaube ich, von Christus ausgesprochen, der geradezu sagte, daß darin alles Gesetz und die Propheten enthalten seien. Doch nicht genug damit, in Voraussicht der Verzerrung, die dieser Erkenntnis widerfährt und jederzeit widerfahren kann, wies er ausdrücklich auf die Gefahr einer Entstellung hin, wie sie Leuten naheliegt, die von weltlichen Interessen leben, nämlich, daß solche sich das Recht nehmen könnten, ihre Interessen mit Gewalt zu verteidigen oder, wie er es ausdrückt, Schlag mit Schlag zu vergelten, sein entwendetes Eigentum mit Gewalt zurückzuholen usw. usw. Er wußte, wie es jeder verständige Mensch wissen muß, daß jede Anwendung von Zwang unvereinbar mit der Liebe als dem höchsten Lebensgesetze ist, und daß, sobald Vergewaltigung auch nur in einem einzigen Falle als zulässig erscheint, damit zugleich dies Gesetz negiert wird. Die ganze, äußerlich so glanzvolle, christliche Zivilisation erwuchs aus diesem offenbaren und seltsamen, zum Teil absichtlichen, größtenteils aber unbewußten Mißverständnis und Widerspruch. Im Grunde aber galt das Gesetz der Liebe nicht mehr und konnte nicht mehr gelten, sowie daneben die Abwehr mittels Gewalt gestellt wurde – galt aber einmal das Gesetz der Liebe nicht, so gab es überhaupt kein Gesetz außer dem Recht des Stärkeren. So lebte die Christenheit durch neunzehn Jahrhunderte hindurch. Allerdings ließen sich die Menschen zu allen Zeiten von der Gewalt als oberstem Prinzip in ihrer Gesellschaftsordnung leiten. Der Unterschied zwischen den christlichen und allen anderen Nationen bestand nur darin, daß im Christentume das Gesetz der Liebe so klar und bestimmt gegeben war, wie in keiner anderen Religion, und daß seine Anhänger sich feierlich dazu bekannten, trotz alledem aber Gewaltanwendung für zulässig erachteten und ihr Leben auf Vergewaltigung gründeten; daher ist das Leben der christlichen Nationen ein einziger großer Widerspruch zwischen dem, was sie bekennen, und dem, worauf sie ihr Dasein erbauen: ein Widerspruch zwischen der Liebe, die das Gesetz des Handelns vorschreiben soll, und der Vergewaltigung, die unter verschiedenen Formen anerkannt wird, als da sind: Regierungen, Gerichte und Militär, die als notwendig hingestellt und gepriesen werden. Dieser Widerspruch ver-

schärfte sich mit der Entwicklung des geistigen Lebens der Christenheit, und er ist in der letzten Zeit zur höchsten Spannung gediehen. Die Frage steht jetzt so: eins von beiden müssen wir wählen; entweder zugeben, daß wir überhaupt keine religiöse Sittenlehre anerkennen und uns nur vom Recht des Stärkeren in unserer Lebensführung bestimmen lassen, oder fordern, daß alles zwangsweise Erheben von Abgaben eingestellt, all unsre gerichtlichen und polizeilichen Institutionen und vor allem das Militär aufgehoben werden.

In diesem Frühjahr prüfte beim Religionsexamen an einem Töchterinstitut Moskaus zuerst der Religionslehrer und dann der gleichfalls anwesende Erzbischof die Mädchen über die zehn Gebote und im besonderen über das fünfte. Auf das richtige Hersagen des Gebotes hin stellte der Erzbischof jeweils meist noch die Frage: ist es immer und in allen Fällen durch das Gesetz Gottes verboten, zu töten? Und die unglücklichen, durch ihre Lehrer verdorbenen Mädchen mußten antworten und antworteten auch: nicht immer, denn im Kriege und bei Hinrichtungen darf getötet werden. Als aber einem dieser unglücklichen Geschöpfe (was ich erzähle, ist keine Anekdote, sondern tatsächlich passiert und mir von einem Augenzeugen berichtet), als ihm die übliche Zusatzfrage gestellt wurde, ob es denn stets Sünde sei, zu töten, da ward das Mädchen rot und entgegnete erregt und entschieden: stets! Und auf all die herkömmlichen Sophismen des Erzbischofs blieb es unerschütterlich dabei: zu töten sei unter allen Umständen untersagt, schon im Alten Testamente, Christus aber habe nicht nur zu töten verboten, sondern überhaupt dem Nächsten Übles zu tun. Der Erzbischof in all seiner Majestät und Redegewandtheit verstummte, und das Mädchen behielt den Sieg.

Ja, wir können in den Zeitungen von unsern Fortschritten in der Beherrschung der Luft schreiben, von verwickelten diplomatischen Beziehungen, von verschiedenen Klubs, von Entdeckungen, von allerhand Bündnissen, von sogenannten Kunstwerken, und wir mögen darüber hinweggehen, was jenes Mädchen entgegnete: totschweigen können wir es doch nicht, weil es ein jeder Christenmensch fühlt, mag er es auch noch so unklar empfinden. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Heilsarmee, Zunahme von Verbrechen, Arbeitslosigkeit, die wachsende widersinnige Üppigkeit der Reichen und die Verelendung der Armen, das furchtbare An-

schwellen der Selbstmordzahlen, all das sind Merkmale jenes inneren Widerspruches, der gelöst werden muß und gelöst werden wird. Und selbstverständlich so gelöst, daß das Gesetz der Liebe anerkannt und jede Gewaltanwendung verworfen werden wird. Daher steht Ihre Wirksamkeit in Transvaal, das für uns am Ende der Welt liegt, dennoch im Mittelpunkte unserer Interessen und stellt die wichtigste Betätigung dar, an der die Welt augenblicklich teilnehmen kann und woran nicht nur die christlichen, sondern alle Völker der Welt teilnehmen werden.

Ich denke, es wird Sie freuen zu hören, daß auch bei uns in Rußland eine solche Agitation schnell um sich greift, daß die Weigerungen, Militärdienst zu tun, sich von Jahr zu Jahr mehren. Wie gering auch bei Ihnen noch die Zahl derjenigen ist, die auf alle Gegenwehr mit Gewalt verzichten, und bei uns die Anzahl der Leute, die jeden Heeresdienst verweigern – die einen wie die andern dürfen sich sagen: Gott ist mit uns. Und Gott ist mächtiger denn die Menschen.

In dem Bekenntnis zum Christentum, wenn auch nur zu einem derart entstellten, wie es bei uns gelehrt wird, und in dem Glauben zugleich an die Notwendigkeit von Heeren und ihrer Ausrüstung zu Schlächtereien allergrößten Maßstabes, darin liegt ein solch offenbarer, himmelschreiender Widerspruch, daß er über kurz oder lang, wahrscheinlich aber sehr bald in voller Nacktheit zutage treten muß; das aber wird entweder die christliche Religion vernichten, die zur Aufrechterhaltung der Staatsgewalt nicht zu entbehren ist, oder es wird das Militär und alle damit verbundene Gewaltanwendung, die der Staat nicht weniger benötigt, hinwegfegen. Diesen Widerspruch empfinden alle Regierungen, Ihre britische ebensowohl wie unsere russische, und daher wird seine Erkenntnis von den Regierungen aus Selbsterhaltungstrieb energischer verfolgt als jede andere staatsfeindliche Tätigkeit, wie wir es in Rußland erlebt haben, und wie es aus den Aufsätzen Ihrer Zeitschrift hervorgeht: die Regierungen wissen, woher ihnen die größte Gefahr droht und wahren mit wachsamem Auge in dieser Hinsicht nicht mehr bloß ihre Interessen, sondern kämpfen hier geradezu um ihr Sein oder Nichtsein.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Leo Tolstoi

In der letzten Zeit wurde viel über Gandhi geschrieben, und sein Name ist in aller Munde. Der treffliche Aufsatz Romain Rollands „Mahatma Gandhi“[20] in der Zeitschrift „Europe“ Nr. 1, 3 und 4, zeichnet diese bedeutende Persönlichkeit aufs klarste. Daher wollen wir uns nicht auf biographische Ausführungen einlassen. Uns interessiert hier in der Hauptsache sein Verhältnis zu Tolstoi.

Gandhi selber und andre kompetente Personen bezeugen den bedeutenden Einfluß Tolstois auf die indischen Führer. So wollen wir denn hier die Dokumente, über die wir verfügen, veröffentlichen und mit den eigenen Worten Gandhis beginnen.

Ein Journalist stellte Gandhi bei einem Interview die Frage: „Welcher Art waren Ihre Beziehungen zu Tolstoi?“ Gandhi antwortete: „Es war das Verhältnis eines treuen Verehrers zu seinem Meister, dem ich für vieles im Leben zu Dank verpflichtet war“.

In seiner Zeitschrift *„Young India“*[21] vom 10. November 1920 führt Gandhi einige Stellen aus dem Briefe Tolstois an die Liberalen[22] an, worin Leo Nikolajewitsch seine Ansichten über „passiven Widerstand“ aus moralischem Prinzipe begründet[23].

In der Beilage zum Aufsatz *„Indian Home Rule“* gibt Gandhi ein Verzeichnis der Autoren, die er zu lesen empfiehlt. Von 20 Bänden, die sich auf dreizehn verschiedene Autoren verteilen, kommen sechs auf Tolstoi, und zwar „Das Reich Gottes in Euch“, „Was ist Kunst“, „Moderne Sklaverei“, „Die erste Stufe“, „Wo ist der Ausweg“, „Brief an einen Inder“.[24]

Im Buche Dokes[25] über Gandhi werden folgende bedeutsame Worte Gandhis angeführt:

---

[20] Deutsch von Emil Roniger im Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig. [1923.]

[21] *Young India*, S. 652, Ganesan, Madras (Deutsche Ausgabe: *Mahatma Gandhi*, Jung Indien, Rotapfel-Verlag, Zürich u. Leipzig. [*Aufsätze aus den Jahren 1919 bis 1922*. Erlenbach 1924. – IvH]

[22] Der Verfasser des Briefes von liberaler Seite war N. A. Rubakin, der sich damals kulturell-revolutionär betätigte. Wegen der gemäßigten Forderungen an die russischen Machthaber in dem Schreiben gab der Verfasser Tolstois Entgegnung den Titel *„Schreiben an die Liberalen“*.

[23] Ibid. S. 252.

[24] *„Indian Home Rule“* von Mahatma Gandhi, hrsg. von Ganesan, Madras, 1922.

[25] I. DOKE: M. K. Gandhi, an Indian Patriot in South Africa, London, Indian Chronicle, 1909. (Deutsche Ausgabe im Sammelbande: *Gandhi in Südafrika*, Rotapfel-Verlag, Zürich u. Leipzig. [1925].)

„Es war das Neue Testament, das mir die Richtigkeit und den Wert der passiven Resistenz zum Bewußtsein brachte. Als ich in der Bergpredigt zu Stellen kam wie: ‚Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar' oder ‚Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel', war meine Freude übergroß und ich fand meine Meinung dort bestätigt, wo ich es am wenigsten erwartet hatte. Die Bhagavad-Gita vertiefte den Eindruck und Tolstois ‚Das Reich Gottes ist inwendig in euch' gab ihm die endgültige Form."[26]

Gandhi fügt hinzu, Tolstoi hätte ihn in religiöser Hinsicht stark beeinflußt, aber in seinen Ansichten über die Regierung hätte er ihm nicht folgen können.

W. W. Pearson sagt in seinem Aufsatz über Gandhi anläßlich der Kolonie, die Gandhi in Südafrika begründete: „Sie war nach Ideen organisiert, die Tolstoi zu Ende des vorigen Jahrhunderts propagierte. M. K. Gandhi ist ein großer Verehrer Tolstois und seiner Lehre, und es ist sehr wohl möglich, daß er bei seiner Einschätzung des passiven Widerstandes diesem großen Meister des Okzidents mehr verdankt, als den Lehren seiner eigenen Religion, obwohl ‚Ahimsa' (Der Verzicht auf alle Art von Gewaltanwendung) ein Hauptsatz darin ist, den Gandhi predigt und zugleich praktisch anwendet."[27]

Romain Rolland vergleicht in seiner Studie ebenfalls Mahatma Gandhi mit Tolstoi und kennzeichnet den Einfluß Tolstois folgendermaßen: „Aus dem, was ich gesagt, sollte unter der Verkleidung des hinduistischen Bekenntnisses die große evangelische Seele sichtbar geworden sein. Ein sanfterer, ruhigerer Tolstoi, ein Tolstoi, der – wenn ich so sagen darf – ein natürlicherer ‚Christ' ist in der universellen Bedeutung des Wortes. Denn Tolstoi ist Christ weniger von Natur als kraft seines Willens."[28]

Bei Gandhis Verurteilung der europäischen Zivilisation ist es, wo die Verwandtschaft der beiden am deutlichsten zutage tritt und der Einfluß Tolstois sich am stärksten geltend macht.

---

[26] *Gandhi in Südafrika*, Rotapfel-Verlag, S. 119-120.

[27] *The Dawn of new Age*, and other essays by W. W. Pearson, Madras, Ganesan, 1922, page 62.

[28] Romain ROLLAND, Mahatma Gandhi, S. 32.

Brieflich teilt uns Romain Rolland mit, daß er 1919 in London ein Porträtalbum, herausgegeben von der Zeitschrift „Indian Opinion“[29] in Natal, gesehen hat mit dem Untertitel: „Der passive Widerstand in Südafrika von 1906-1914“. Darin ist auf S. 18 der Brief Tolstois an Gandhi vom 7. September 1910 aus Kotschety abgedruckt, den wir oben gebracht haben. Unter den Photographien am Schlusse des Buches befindet sich ein Porträt Tolstois mit der Unterschrift: „Der verstorbene Graf L. N. Tolstoi, der große russische Prediger des Verzichtes auf allen Widerstand mittels Gewalt, der als erster den Kampf entfachte und befeuerte und einen Brief darüber an Gandhi geschrieben hat“.
Der von Tolstoi inspirierte Kampf ist entbrannt. Sein Hauptführer, der schlichte, nach Romain Rollands Charakteristik „zarte“ Gandhi, der die britische Regierung in Schrecken versetzte, sitzt schon im zweiten Jahre, zu sechs verurteilt, im Gefängnis.[30] Seine Gefängniszeit widmet er, auf alle Erleichterungen verzichtend, der sinnenden Versenkung ins eigene Innere und dem Gebet. Kein Zweifel, er wird gestählt aus dem Kerker hervorgehn und wird sein Volk weiterhin zu wahrer Befreiung führen.

---

[29] Es handelt sich um die *„Golden Nummer* [sic] *of Indian Opinion“*, deren wichtigste Beiträge in den Band (*Gandhi in Südafrika*) aufgenommen worden sind.
[30] Augenblicklich ist Gandhi freigelassen und setzt seine Tätigkeit fort.

Zweites Kapitel
DIE MOHAMMEDANER INDIENS

Der von uns bisher behandelte Briefwechsel Tolstois mit Vertretern der indischen Religion, Philosophie und der sozialen Bewegung Indiens berührte nur den Teil, der sich zum Brahmanismus oder Hinduismus bekennt, d. h. zur Religion der Veden. Nunmehr wollen wir uns seinen Beziehungen zu den indischen Mohammedanern zuwenden. Diese Korrespondenz ist nicht so umfangreich, aber ungemein charakteristisch. Der indische Mohammedanismus unterscheidet sich vom übrigen Islam einmal durch die Einwirkung, die er zweifellos durch den Hinduismus an sich erfuhr, dann aber auch dadurch, daß er ebenso wie die Inder-Brahmanen mit dem englischen und überhaupt mit dem europäischen und amerikanischen Einfluß zu kämpfen hat. Sein Gemeinsames mit dem Islam aber und vor allem mit dem Schiitismus bildet ihr Bekenntnis zum Monotheismus und zum Mahdismus, der den Messias, den Befreier Mahdi, und mit ihm die Einigung aller Völker erwartet.

Im April 1903 erhielt Leo Nikolajewitsch folgenden Brief eines indischen Mohammedaners:

Kadian, Bezirk Gurdaspur, Indien, Asien, 28. April 1903

Sehr geehrter Herr,

Ich habe Ihre religiösen Ansichten durch die Britische Enzyklopädie, Bd. 33, kennengelernt, der vor kurzem in England herauskam, und ich war sehr froh, zu erfahren, daß unter der finstern Herrschaft des Glaubens an die Dreieinigkeit in Europa und Amerika ein solches Kleinod vorhanden ist, das zum Ruhme des alleinigen wahren Gottes, des allmächtigen ewigen Herren über alle erstrahlt. Ihre Ansichten in bezug auf das Erreichen echten Glückes und in bezug auf den Wert des Gebetes entsprechen durchaus den Anschauungen eines gläubigen Moslim. Ich stimme Ihnen vollständig zu, Jesus Christus war ein göttlicher Lehrer, aber es ist Lästerung, ihn als Gott zu bekennen und zu verehren. Außerdem freue ich mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Lüge über seine Himmelfahrt vor kurzem durch die Öffnung seines Grabes in Kaschmir entlarvt worden ist.

Das geschah durch Chazrat Mirza Gulam Achmed[31], den gewaltigen Kämpfer für den Glauben und den alleinigen Gott, vom Allmächtigen mit dem Namen des verheißenen Messias gesegnet, da er als vollkommen erkannt wurde in der wahren Liebe zum alleinigen wahrhaftigen Gott. Er ist ein großer inspirierter Reformator und Gottesbote in unseren Tagen. Alle, die an ihn glauben, werden gesegnet sein, die ihn aber verleugnen, werden den Grimm des zornigen Gottes wider sich wecken. Ich sende Ihnen in besonderem Umschlag das Bildnis dieses heiligen Mannes zugleich mit einer Photographie des Grabes Jesu Christi. Ich werde Ihnen mit Freude weitere Literatur übermitteln, wenn Sie mir antworten.

Ich verbleibe Ihr ergebener
Mufti Mohammed Sadig.

Tolstoi antwortete ihm:

An Herrn Mufti Mohammed Sadig 3. Juni 1903

Werter Herr,

Ihr Schreiben habe ich erhalten, desgleichen Ihr Blatt mit dem Bildnis Mirza Gulam Achmads und danach eine Probenummer Ihrer Zeitschrift „Review of Religions“ (Religiöse Rundschau). Zeugnisse für den Tod Christi herbeibringen zu wollen und sein Grab zu eröffnen, hat keinen Zweck, da kein verständiger Mensch an die Auferstehung glauben kann: was aber den Mann Mirza Gulam Achmad angeht, den Sie den verheißenen Messias nennen, so interessiert mich alles, was Sie über ihn schreiben, und was Ihr Blatt über ihn bringt, durchaus nicht. Wir brauchen keine Messiasse, uns tut eine vernünftige Religionslehre not. Und wenn Mirza Achmad die den Menschen geben kann, werde ich mich darüber freuen, noch aber habe ich nichts davon gehört.

In der Probenummer Ihrer Zeitschrift haben meine volle Billigung die beiden Aufsätze: „Wie bewahren wir uns vor Sünde?“ und „Das zukünftige Leben“, besonders der letztere. Ein richtiger und tiefer Gedanke. Ich bin Ihnen für die Übersendung dieser Probenummer sehr dankbar, desgleichen für Ihren Brief.

Ihr ergebener Leo Tolstoi

---

[31] [Vgl. zu ihm auch: https://de.wikipedia.org/wiki/Mirza_Ghulam_Ahmad]

Bald darauf erhielt Leo Nikolajewitsch ein zweites Schreiben Mufti Mohammed Sadigs.

Kadian, Bezirk Gurdaspur, Indien, 22. Juli 1903

An den Grafen Leo Tolstoi

Sehr geehrter Herr,

Ich beehre mich Ihnen anzuzeigen, daß ich Ihr Schreiben vom 5. Juni 1903 erhalten habe. In eigenem Umschlag sende ich Ihnen eine Sondernummer der Zeitschrift, die alle die Aufsätze in vollem Umfange enthält, deren Bruchstücke Sie in der Probenummer gelesen und deren Inhalt Sie gebilligt haben. Fünf Aufsätze sind aus der Zeitschrift abgedruckt worden. Diese Abhandlung trug Chazrat Mirza Achmad in Lahore vor sechs Jahren auf der großen religiösen Versammlung vor, zu der sich Vertreter aller Weltreligionen zusammengefunden hatten, um die Vorzüge ihrer Religionen ins Licht zu stellen.

Sie haben recht, wenn Sie sagen, kein vernünftiger Mensch kann an die Auferstehung Christi und an seine Himmelfahrt glauben, aber ich bitte Sie, sagen Sie mir, wieviele solche vernünftigen Leute in Ihrem Sinne werden in den sogenannten zivilisierten Ländern Europas zu finden sein? Das arme Indien wird alljährlich zu Hunderten von Missionaren überfallen, die mit Tausenden von Büchern und Millionen von Traktaten kommen, um die Inder davon zu überzeugen, daß das Heil nur durch den Glauben an die Auferstehung des einzigen Sohnes Gottes erlangt werden könne. Sie sagen auch, daß die Zivilisation Europas der Dreieinigkeit allein und der Erlösung durch Jesus zu verdanken sei. Tausende werden dadurch verlockt und Millionen Rupien ihnen alljährlich aus den Taschen gezogen, damit diese Gottesknechte ihre Ausgaben bestreiten können. Gott ist für alle Menschen da und nicht nur für die Philosophen, Sie wissen es. Darum bestreben sich die Gottesboten, die verschieden gearteten Individuen aller Stände auf den sicheren Weg zu rechtschaffenem Leben und zur Heiligung zu führen. Der heilige Gottesbote Chazrat Mirza Gulam Achmad bemerkte wiederholt, in der Art, wie die Menschen das Licht der Wahrheit empfingen, zeigten sich drei Typen. Die einen besitzen Verständnis genug, um von allem Anfang an zu erkennen, ob eine Lehre fruchtbringend sei. Die andern können nur durch sichtbare Zeichen und Wunder überzeugt, und die dritten nur durch das Schwert bezwungen werden.

Ein Beispiel der ersten Art bietet Aaron, der, sobald er Moses vernahm, an seine Inspiriertheit glaubte. Ein Beispiel der zweiten der Zauberer, der sich erst zu Moses bekannte, nachdem er Wunder gesehen. Ein Beispiel des dritten Pharao, der den Gott des Moses nicht anerkennen wollte, bis ihn die Wogen verschlangen. Der von Gott ausgesandte Prophet muß alle Welt lehren. Unter diesem Gesichtspunkte begreift sich's ohne weiteres, daß die Beweise für den Tod Christi der Masse notwendig sind, wenn schon entbehrlich für vernünftige Leute wie für Sie und mich. Geschichte und lokale Überlieferung bekunden übereinstimmend, das Grab in Srinagar sei das eines großen Propheten, eines syrischen Juden, der vor etwa 1900 Jahren ins Land kam, von seinem Volke verfolgt und aus der Heimat vertrieben. Das ist nicht Dichtung, sondern historische Tatsache. Eine Kommission kompetenter Persönlichkeiten, die mit dem Dialekt des betreffenden Talgebietes vertraut waren, wurde entsendet, um Zeugnisse über das Grab zu sammeln. Und Angehörige der verschiedensten Professionen und Stämme bezeugten, es sei das Grab des Ijuz Azaf oder Iza Sahib – zwei Namen für dieselbe Person. Ijuz und Iza sind die persischen bzw. arabischen Bezeichnungen für Jesus Christus.

Niemand wird leugnen, daß eine Reform not tut in der Welt bei dem gegenwärtigen Zustand der Religionen. Tausende von religiösen Ideen schießen alltäglich auf und widersprechen einander. Ein Richter tut not, der unter ihnen schlichtet.

Die zivilisierten Nationen – wir wollen die Berechtigung der Bezeichnung dahingestellt sein lassen – sind ebenso wie die unzivilisierten in furchtbare Finsternis geraten. Sie brauchen ein Licht, das ihnen leuchte. Die Erde ist verdorrt und sehnt sich nach Himmelsnaß, um zu gedeihen. Diesen Reformator, dieses Licht, dieses Himmelsnaß heißen wir Messias. Sie können ihn anders nennen, je nach Ihrer Terminologie. Nichts, was Chazrat Achmad je gesagt, widerspricht der Vernunft. In der elften Nummer der „Review of Religions“ werden Sie „Die Lehre vom verheißenen Messias“ finden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr aufrichtig ergebener
Mufti Mohammed Sadig

Tolstoi antwortete ihm abermals.

An Mufti Muhammed Sadig, Kadian, Indien
20. August 1903

Sehr geehrter Herr,

Ich habe Ihren Brief und die Nummer 5 der „Review of Religions“ erhalten und danke Ihnen für beides. Viele Aufsätze sind sehr interessant, leider aber enthalten die meisten antikirchliche Polemiken. Ich sage nicht, daß sie nicht überzeugend wären, aber sie sind unnötig. Auch den Aufsatz „Die Lehre vom verheißenen Messias“ habe ich gelesen. Freilich enthält er nichts, was der Vernunft widerspräche, aber ich habe auch nichts Neues darin gefunden und nichts, was nicht schon ebensogut von anderen ausgedrückt wäre.

Ich bin durchaus der Meinung, daß das größte Übel unserer Zeit der Mangel an wahrer Religiosität ist, und ich finde, daß ein jeder, der selber religiöses Empfinden besitzt, sich bemühen muß, es nach Kräften seiner Umgebung mitzuteilen, besonders durch das Beispiel eines tugendhaften Lebens. Das ist alles, was uns not tut, und wofür daher in unserer Zeit gearbeitet werden muß.

Aufrichtig
Ihr Leo Tolstoi

Mufti Mohammed Sadig schreibt zum dritten Male:

Mufti Mohammed Sadig, Kadian, Bezirk Gurdaspur, Indien,
An den Grafen Leo Tolstoi 10. Dezember 1903

Werter Herr,

Dankend setze ich Sie davon in Kenntnis, daß ich Ihren eingeschriebenen Brief vom 20. August 1903 erhalten habe. Ich freue mich Ihrer Zustimmung zu meinem Bekenntnis, daß unserer Zeit religiöses Empfinden not tut, und begrüße es, daß auch Sie verlangen, das Volk solle vor allem ein rechtes Leben führen – der einzige Weg, auf dem die Menschheit sich zu höheren und reineren Zielen aufschwingen kann. Da Sie sich für die in der Zeitschrift „Rundschau der Religionen“ niedergelegten Meinungen interessieren, habe ich Ihren Namen in die Abonnentenliste eingetragen, und Sie werden sie allmonatlich erhalten, was Ihnen, wenn es Gott gefällt, wie ich hoffe, angenehm sein wird. Sie haben recht, viele Aufsätze in der Rundschau sind polemisch gehalten, das kommt aber, wie ich Ihnen schon in meinem letzten Schreiben erklärt habe, davon, daß uns

Europa und Amerika mit polemischen Ideen überschwemmen und unser Land unerträglichen Angriffen von seiten der unitarischen Missionare ausgesetzt ist, die uns Traktate über Traktate schicken, um die armen Inder zu betören.

Ich hoffe, Sie nehmen die „Rundschau der Religionen“ als Freundesgabe freundlich entgegen.

Hochachtungsvoll
Ihr aufrichtig ergebener
Mufti Mohammed Sadig

Tolstois letzte Antwort lautet:

An Herrn Mufti Mohammed Sadig 19. Januar 1904

Sehr geehrter Herr,

Ich danke Ihnen sehr für die „Review of „Religions“. Ihre Tätigkeit interessiert mich sehr. Kennen Sie die Lehre Beha-Ullahs und was halten Sie davon?

Ihr ergebener
Leo Tolstoi

In der Tat las Leo Nikolajewitsch die „Review of Religions“ und besprach mit den Hausgenossen seine Eindrücke, wenn er auf einen ihn frappierenden Gedanken stieß. So zitiert sein Freund Dr. Duschan Petrowitsch Makowizki in seinem Tagebuche vom 15. Mai 1905 folgende Worte Tolstois:

„Ein Aufsatz in der ‚Review of Religions‘ handelt von der Ehe bei den Mohammedanern. Für das Höchste halten sie die Monogamie, und nur um der schwachen Willen wird Vielweiberei zugelassen. Der Autor behauptet, sie ständen damit auf einem höheren Standpunkt als die Christen, bei denen tatsächlich Polygamie das Übliche sei.“

Ein anderer indischer Mohammedaner: Abdullah-al-Mamun-Suhrawardy, schrieb an Tolstoi im Jahre 1907. Leider ist sein erster Brief nicht erhalten. Mit seinem Schreiben schickte der Inder auch sein Buch an Tolstoi, das dieser sehr schätzte und im „Posrednik“[32] herausgab.

[32] Der von Tolstoi gegründete Verlag für volkstümliche Schriften.

Tolstoi antwortete ihm freundschaftlich.

An Abdullah-al-Mamun-Suhrawardy

34. Elliot Rd., Calcutta, India, Asia, 22. November 1907

Sehr geehrter Herr,

Soeben habe ich Ihr Schreiben und Ihre „Worte Mahomets“ erhalten. Ich danke Ihnen für beides. Ich habe das Werk durchgesehen und denke es für die zweite Auflage meines Buches „Für alle Tage“[33] zu benutzen, worin ich viele sehr tiefe religiöse Aussprüche Ihres Propheten bringe. Wenn Sie etwas von mir übersetzen wollen, möchte ich Sie auf meine Bücher „Die christliche Lehre“, „Vom Leben“ und „Das Reich Gottes in euch“ aufmerksam machen. In jedem Fall werden Sie sich am besten an meinen Freund Tschertkow, Christ-Church, England, wenden, wenn Sie Biographisches über mich erfahren wollen. Er gibt alle meine Werke in englischer Übertragung heraus. Ich bin überzeugt, daß er Ihnen in jeder Weise behilflich sein wird. Anbei sende ich Ihnen meine Photographie.

Ihr ergebener

Leo Tolstoi

Auf die Aufforderung P. A. Sergejenkos, etwas für den oben erwähnten Tolstoialmanach zu liefern, antwortete Abdullah-al-Mamun-Suhrawardy mit folgendem Aufsatz:

Leo Tolstoi. Eindrücke eines Inders

Abdullah-al-Mamun-Suhrawartlıy,

M. A. Dr. der Philosophie, Jurist, Ritter des Medjidje-Ordens,

Autor der Broschüren „Gespräche Mohammeds“ und

„Mohammedanische Rechtswissenschaft“[34]

23. Juli 1908

Die Tatsache, daß ich, ein Einwohner des finstern und fernen Hindostan, Ruhm und Unsterblichkeit mir zu erringen unternehme, indem ich aus Anlaß des historischen Ereignisses diese wenigen Zeilen über den Yoga (Weisen) in Jasnaja Poljana schreibe, diese Tat-

---

[33] [Zur Bibliographie dieses Werkes vgl. die Fußnote 3 auf →Seite 13.]

[34] [*Sayings of Muhammad* (1905 – reprint 1938); *First Steps in Muslim Jurisprudence* (1906); *Outlines of the Historical Development of Muslim Law*. – IvH]

sache allein schon gibt einen Begriff davon, wie tief und weit das Licht Tolstois gedrungen, und zeigt, wie seine vielseitige und anziehende Persönlichkeit durch die Großzügigkeit und Universalität seiner Lehre fesselt, wie sie sich die Geister der Menschen unterwirft und sie zusammenführt, die geographisch so weit voneinander entfernt sind wie der Nordpol vom Südpol.

Vor 15 Jahren, noch als Schüler, hörte ich zum ersten Male den Namen Tolstois. Mein Bruder Mohammed-al-Mamun verschlang seine Bücher und war ein glühender Verehrer des Grafen. Der Lebensfaden meines Bruders riß frühzeitig ab, als er erst 21 Jahre zählte. Aber sein Einfluß auf mich währt bis auf den heutigen Tag. Er übertrug auf mich seine Verehrung der Werke Tolstois.

Jahre voll von Aufregungen, Kummer und heimatlosem Umherschweifen machten mich ihn vergessen. Da brachte mich, als ich Hörer der französischen Sprache war, in einem kleinen Restaurant der „Rue des Missionaires" die Äußerung eines englischen Studenten über Tolstois „Auferstehung" wieder auf ihn und zu meinen Kindheitserinnerungen zurück.

Nach zwei Jahren, als Gast des Grafen Dr. phil. Henri Coudenhove Kalergi im Schlosse Ronsperg in Österreichisch-Böhmen, begann ich in Gesprächen mit dem [inzwischen] verstorbenen Grafen, durch seine tiefdringenden Bemerkungen erleuchtet, die internationale Bedeutung des großen Propheten zu erfassen, den das Rußland der Gegenwart hervorgebracht hat.

Ich bin ein Bekenner des Islam, einer Religion, die gewöhnlich mit Vergewaltigung und Blutvergießen zusammengebracht wird. Und dennoch bin ich ein Schüler Tolstois. Ich bin ein Streiter für den Frieden und den Verzicht auf jede Gewaltanwendung. Das kann paradox erscheinen. Aber das Paradoxe schwindet, wenn man den Koran so liest, wie Tolstoi die Bibel las, im Lichte der Wahrheit und Einsicht und nicht im Nebel des Aberglaubens und der Unwissenheit.

Die Lehre vom Verzicht auf jeden Widerstand mittels Gewalt, die Tolstoi unermüdlich predigte, entspricht vornehmlich dem Orient, ganz besonders aber Indien, das mit der Lehre Gotama Buddhas verwachsen ist. Und die Predigt Tolstois in Verschmelzung mit den Lehren der Propheten und Weisen, die einst in diesem historischen Lande gefeiert wurden, sie wird vielleicht in unsrer Zeit gleichfalls

Messiasse und Mahdis zeugen, die, ans Kreuz geschlagen, ihre Folterknechte segnen.

Mein Verlangen, Tolstoi meine Verehrung persönlich zu bezeigen, hat sich nicht erfüllt. Und wird sich wohl auch in diesem Leben nicht mehr erfüllen. Wir haben nur einmal Briefe miteinander gewechselt. Und dennoch, seine bezaubernde Persönlichkeit ist mir zur Leuchte auf meinem Lebenswege geworden – durch diesen einzigen Brief. Im Gegensatze zu anderen „großen Männern" ist sich Tolstoi seiner Größe nicht bewußt. Er ist gleich Mahomet einer der unsern und kein Übermensch, der etwa von der Höhe seiner Majestät auf uns arme „Menschlein" herabschaute. Er beunruhigt und bedrückt seine Verehrer nicht. Darin zeigt sich bei ihm die Harmonie zwischen seinem Leben und seiner Lehre.

Licht ist – Licht aus Gott, nicht aber aus dem Orient oder dem Okzident. Das Licht leuchtet, gleichgültig, ob es in goldenem, silbernem oder in irdenem Leuchter brennt, in einem chinesischen, russischen oder arabischen. Dieser russische Graf, dieser Bauer, Pädagog und Prophet ist der Gegenstand meiner Verehrung. Ich fühle meine Seelenverwandtschaft mit ihm. Auch ich bin durch die Tiefen des Zweifels und der Versuchung, der Niedergeschlagenheit und der Verzweiflung gewandert. Und ohne es zu wissen auf demselben Pfade wie Tolstoi. Und obwohl ich noch keine dreißig zähle, habe ich doch schon in mir die Unrast des Leidens und die Lasten des Kummers empfunden, die der Welt Christusse, Buddhas und Tolstois schenkten.

34, Elliot R., Kalkutta Abdullah-al-Mamun-Suhrawardy

Beachtenswert an diesem Briefwechsel ist, daß die Vertreter von zwei so verschiedenen Weltanschauungen, wie es der Brahmanismus und der Mohammedanismus sind, dennoch alle miteinander Tolstoi als den Ihren ansprechen. Es beweist, daß Tolstoi in seiner Weltanschauung sich zum Standpunkt einer allgemein menschlichen Religion erhoben hatte, worauf zweifellos seine universale Bedeutung beruht. Diese Behauptung wird durch unsre weitere Prüfung der Beziehungen Tolstois zum Orient bestätigt.

Drittes Kapitel
DIE MOHAMMEDANER DER ANDEREN LÄNDER

Außer mit den indischen korrespondierte Tolstoi lebhaft auch mit den Mohammedanern anderer Länder: Persiens, Ägyptens, der Türkei und Rußlands. Der Charakter dieses Briefwechsels unterscheidet sich wesentlich von der Korrespondenz mit den Indern. Die Religion der Inder ist sehr alt und die Bestrebungen Tolstois sowohl wie auch der indischen Führer selbst gingen darauf aus, diese alte Religion zu neuem Leben zu erwecken, sie von zeitlichen Auswüchsen zu reinigen und mit den Forderungen moderner Aufklärung in Einklang zu bringen, ohne die Autorität ihrer alten Weisheit zu verletzen.

Der Islam ist eine neue Religion, später als das Christentum, um mehr als sechshundert Jahre jünger. Er ist frei von Zusätzen, die in Indien die Tradition der Dogmatiker schuf, der Aberglaube der Menge und die Phantasie der religiösen Poeten. Dürfte man die indische Religion mit einem Worte als „tief" charakterisieren, so könnte man den Mohammedanismus „rein" nennen: materiell-, geistig- und sittlich-rein. Die mannigfaltigen Sekten des Islam betonen nun diese Reinheit je nach ihrer Eigenart hauptsächlich auf einem jener besonderen Gebiete. Die Reinheit in materieller Hinsicht durch Enthaltsamkeit bis zur Askese, durch Fasten und Waschungen. Die geistige Reinheit im Bestreben, ihre Religion frei von aller Art Aberglauben zu halten und ihren rationalen Charakter zu wahren. Die sittliche Reinheit durch den Willen zu Selbstentäußerung, Vervollkommnung und Barmherzigkeit.

Im Vorwort zu seinem Buche „Le nouveau monde de l'Islam" (traduit de l'Anglais par Abel Doysié, Paris, 1923) schreibt der Amerikaner Stoddard: „In der Welt des Islam gärt es gegenwärtig allenthalben. Von Marokko bis China und vom Turkestan bis zum Kongo sind 250 Millionen unter dem Andrang neuer Ideen und Erwartungen in Erregung. Eine gewaltige Verschiebung geht vor sich, deren Folgen die ganze Menschheit in Mitleidenschaft ziehen werden."

Natürlich wandte sich an Leo Nikolajewitsch auch die Intelligenz der islamischen Welt oder vielmehr die Vertreter der fortschrittlichen Richtungen und Sekten, die fähig waren, die Wahrheit hinter den Wällen zu suchen und zu finden, die den Weg zu ihr sperren. Es ist viel geschrieben und gesprochen worden von der kriegerischen Unduldsamkeit der Mohammedaner gegenüber dem Christentum. Nun

wußte jedermann, daß Leo Nikolajewitsch ein Christ war, und doch beeilen sich die Mohammedaner der verschiedensten Richtungen, ihm zu beweisen, daß sie mit ihm einig sind in den Grundelementen seiner Weltanschauung. Das Licht seines Pharus leuchtete aller Welt. Und die Menschen wandten sich an ihn nicht etwa nur um Aufklärung und Rat, sondern Leute in den verschiedensten Stellungen bemühten sich, ihm zu enthüllen, was sie in sich als gut erkannten, um ihm zu erweisen, daß auch in ihnen das Große lebendig sei, dem er diente, und um sich damit seine Zustimmung und Sympathie zu gewinnen.

Solcherart war das erste Schreiben, das wir im folgenden bringen: Tolstoi richtete es an den persischen Gesandten und Poeten Mirza Riza Chan, der ihm seine Dichtung geschickt hatte.

Wir beginnen mit Persien aus keinem anderen Grunde, als weil es Indien am nächsten liegt von den anderen Ländern mit mohammedanischer Bevölkerung. Wir müssen dazu bemerken, daß Persien bekanntlich der schiitischen Auslegung des Islam folgt. Der Schiitismus unterscheidet sich sehr wenig von dem orthodoxen Mohammedanismus und ist eine mehr national-politische als religiöse Sekte. Sein Name kommt vom arabischen Chija, Partei, Teil, abgesonderte Gruppe.

Die Perser erkennen als erbliches religiöses Oberhaupt den Imam an, der von Ali, dem Schwager Mohammeds, abstammt, indem sie sich an das Erbfolgerecht halten. Die Araber dagegen wählen sich ihr Oberhaupt. In den blutigen Zusammenstößen beider Parteien wurden nacheinander zwölf von den Schiiten anerkannte Imams aufs grausamste von ihren Gegnern getötet und gelten bei den Persern als Märtyrer. Der zwölfte Imam, der im Jahre 940 fiel, soll angeblich heute noch in einer geheimnisumwobenen Stadt leben und von dort dereinst als Messias oder Mahdi wiederkommen, um die Welt zu erlösen.

Die Briefe der Perser an Leo Nikolajewitsch berühren diese Frage nicht, und so erwähnt auch er in seinen Antworten sie nicht. Wir werden aber im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung auf das Messiasproblem noch stoßen. Gestreift wurde es schon in den Briefen der mohammedanischen Inder.

Anbei das Antwortschreiben Tolstois:

An den persischen Gesandten Mirza Riza Chan (→E 11)

Persien, 10. Juli 1901

Mein Fürst,

Ich bin Ihnen aufrichtig verbunden für die Übersendung Ihres Poems. Es hat mich außerordentlich interessiert, und ich bin über-

zeugt, daß die Verbreitung der darin ausgesprochenen Ideen nicht nur dem persischen Volke, sondern den Menschen allerorten zum Heile gereichen würde. Ich teile vollständig die Meinung Ihres letzten Redners, „Des Menschen aus dem Osten“, daß man die Ursachen des Übels aufdecken und entfernen muß, um es heilen zu können. Er sieht den Grund alles Bösen im Egoismus und in der Unwissenheit, nur möchte ich den Ausdruck Unwissenheit dahin ergänzen, daß es Unwissenheit in bezug auf wahre Religion ist. Unter wahrer Religion verstehe ich eine Religion, die allen Menschen faßlich ist, die sich auf die allen Menschen gemeinsame und daher auch alle verpflichtende Vernunft gründet.

Das Prinzip einer solchen Religion ist im Evangelium mit den Worten ausgesprochen: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten.“ Wenn einmal dieses Prinzip als erster und einziger religiöser Grundsatz für alle Menschen anerkannt wird, muß der Egoismus, der das Glück des Nächsten seinen Zwecken opfern will, von selber verschwinden. So betrachte ich als alleinige Ursache des Bösen und im besonderen der Kriege die Unkenntnis wahrer Religion.

Auch bin ich nicht ganz mit Ihnen einverstanden, was die „Brüderlichkeit“ anlangt, die Sie bei der Existenz von Regierungen und ihren Oberhäuptern für möglich halten. Ich glaube, daß alle Staaten oder Verbände, die ja stets auf Gewalt gegründet sind und durch sie erhalten werden, nicht nur Brüderlichkeit ausschließen, sondern als ihr Gegensatz erscheinen.

Wenn alle Menschen Brüder sind, können weder Kaiser noch Minister, weder Generale noch Untertanen noch Soldaten sein. Unter Brüdern kann keiner weder das Recht haben, zu befehlen, noch die Pflicht, sich unterzuordnen. Alle müssen sich Gott unterwerfen und nicht den Menschen, deren Anweisungen zumeist dem göttlichen Gesetz widersprechen.

Meiner Ansicht nach werden die Kriege erst dann aufhören, wenn ein jeder so von dem Grundsatz durchdrungen sein wird, niemandem zuzufügen, was er selber nicht erleiden will, daß er sich nicht mehr zum Militärdienst zwingen lassen wird, der nichts anderes darstellt als eine Vorbereitung zum Morde – etwas, was dem Grundsatz der Gemeinsamkeit durchaus zuwiderläuft, denn ein jeder schätzt sein Leben am höchsten, und einen des Lebens berauben

heißt eben, ihm das zufügen, was man nicht selber erleiden will.

Ich meine, daß es allenthalben Leute gibt, wie bei Ihnen in Persien die Babisten, die sich zu echter Religion bekennen, und daß ihre Ideen ungeachtet aller Verfolgungen sich immer mehr ausbreiten und letzten Endes über die Barbarei und tierische Grausamkeit der Regierungen triumphieren werden, vor allem über die Lügen, in die sie ihre Völker zu verstricken bemüht sind. Nicht die Regierungen werden den Krieg abschaffen, im Gegenteil, sie werden immer versuchen, den nationalen Haß zu schüren, um die Existenz von Heeren notwendig zu machen, die allein ihre Macht bilden und ihr Dasein rechtfertigen.

Abgeschafft kann der Krieg nur durch die werden, die unter ihm leiden. Er wird erst dann aufhören, wenn die wahre Religion eine solche Ausbreitung gewinnt, daß die Mehrheit der Menschen sich lieber Vergewaltigungen aussetzt, als sie übt, und daher jeden Militärdienst verweigert.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihren Brief und Ihre Dichtung und bitte Sie, mein Fürst, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und meiner aufrichtigen Sympathie entgegennehmen zu wollen.

Ich schreibe Ihnen nicht eigenhändig, da ich krank bin und zu Bett liege. Leo Tolstoi.

Nach langen Jahren ertönte ebendaher, aus Persien, eine naiv-jugendliche Stimme. Voller Vertrauen öffnete ein Jüngling Tolstoi seine Seele und harrte seines Urteils.

Mirza Nassr-Ulla Chan Nuri

Sankt Petersburg, 10. Februar 1910

Großer Lehrer! Leo Nikolajewitsch!

Da ich nach Rußland gelangt bin, will ich die Gelegenheit benutzen, mir Aufklärung darüber zu verschaffen, mit welchem Rechte die Christen ihre Religion höher einschätzen als den Islam. Ich würde unendlich beglückt sein, wenn Sie mir und damit nicht mir allein, sondern zugleich vielen meiner Landsleute, antworten wollten, die Ihre Lehre hochhalten und gespannt dem, was von Ihren Lippen kommt, lauschen.

1. Bei den Christen gibt es doch drei Götter, die Dreieinigkeit – bei uns aber nur einen. Mohammed gilt nur als Prophet, wir beten zu Gott allein und nicht zu seinen Heiligen auch.
2. Warum halten die Christen Jesus, den Menschen, für einen Gott? Bei uns gilt er wie Mohammed und Moses als Prophet.
3. Warum behaupten die Christen, Jesu Mutter, das Weib, sei Jungfrau geblieben? Das streitet doch wider die Natur. Übersehen die Christen das ganz? Warum schweigen sie alle darüber?
4. Warum wird bei Ihnen Gott im Bilde dargestellt, da er doch unsichtbar ist und da, wie wir es verstehen, ihn sich niemand vorzustellen vermag?

Obwohl ich erst zwanzig Jahre alt bin, quälen mich diese Fragen schon lange. Ich bin glücklich, in ein Land gekommen zu sein, wo ich Antwort darauf erhalten kann.

Ich werde unendlich froh sein, wenn Sie mir antworten. Ich weiß, Sie werden mir die Wahrheit enthüllen.

Ihr Verehrer und Anhänger Mirza Nassr-Ulla Chan Nuri, Enkel des Mirza Chan Nuri, des Premierministers von Persien.

Leo Nikolajewitsch antwortete ihm sofort.

An Mirza Nassr-Ulla Chan Nuri

12. Februar 1910

In jeder Religion ist Wahres mit Falschem gemischt. Das Wahre ist in allen Religionen das gleiche, und an das, was allen Zeiten und allen Glaubenslehren gemeinsam ist, muß man sich halten, nicht aber daran denken, was sie trennt, und seine Eigenheiten hartnäckig behaupten wollen.

Ich halte mich an das allen Religionen Gemeinsame: im Brahmanismus, im Konfuzianismus, im Taoismus, im Mohammedanismus. Ihr Wesentliches wird dem Verlangen meiner Seele gerecht, und was sie trennt, erkenne ich nicht an. Ich rate Ihnen, desgleichen zu tun (→E 12).

Jasnaja Poljana. Leo Tolstoi

Wir wenden uns jetzt dem orthodox-mohammedanischen Ägypten zu, das sich zum Sunnismus bekennt: wir werden sehen, daß seine Ortho-

doxie lediglich ein offizieller Deckmantel ist. Darunter atmet der freie Geist nach Gefallen.
Der nächste Brief ist von einem Araber in Ägypten, behandelt aber eine Lehre, die Persien entstammt.

Zwischen dem Brief und seiner Beantwortung verstrichen gegen vier Monate. Das kam bei Tolstoi selten vor, der sehr pünktlich antwortete, sobald er es überhaupt für wünschenswert hielt. Die Verzögerung erklärt sich dadurch, daß inzwischen wahrscheinlich ein zweites Schreiben eingetroffen war, worauf Tolstoi zu erwidern sich beeilte. In der Antwort drückt er, wie wir sehen werden, sein Bedauern darüber aus, daß der erste Brief verlorenging, und er ihn somit nicht beantworten konnte. Wir vermuten, daß es dieser erste Brief ist, den wir besitzen. Im Sommer 1901 lag Leo Nikolajewitsch schwer krank, dem Tode nah: möglicherweise traf dieser Brief während der schweren Krise ein und gelangte nicht in die Hände Tolstois. Zumal er damals keinen Sekretär hatte, und seine nächsten Angehörigen, die ihm einen solchen ersetzten, durch seine Pflege vollauf in Anspruch genommen waren. Der Inhalt dieses Briefes bestärkt unsere Vermutung, denn der Verfasser spricht darin vom Messianismus (Erzieher) und Behaismus, worauf Leo Nikolajewitsch in seiner Antwort eingeht. (→E 13)

Kairo, 15. Mai 1901

Sehr verehrter Herr Graf,

Derjenige, der sich erlaubt, Ihnen zu schreiben, ist weder ein Gelehrter noch ein sonst irgend bemerkenswerter Mensch. Er ist ein schlichter Behaist, der durch Ihr Credo in den hiesigen arabischen Zeitungen zu Erwägungen veranlaßt wurde, die er sich, in Kenntnis der unendlichen Güte Euerer Exzellenz, Ihrem Urteil zu unterbreiten gestattet.

Das Sein an sich ist namenlos und nicht zu charakterisieren. Es steht unendlich hoch über den höchsten Ideen, die selbst Jesus Christus daraus gewinnen konnte, der nichtsdestoweniger seinesteils eine überaus starke Manifestation des Seins darstellt, bestimmt, die Menschheit auf dem Wege des Fortschritts weiter zu führen.

Es ist klar, die Erde würde ohne Pfleger immer weniger und weniger Nutzbares erzeugen; jede Vereinigung braucht einen Vorsitzenden, der sie leite – wie sollte der ganzen Menschheit nicht auch ein Erzieher not tun? Abraham war ein solcher für seine Familie, Moses für sein Volk, Christus für viele Völker usf. Alles ist eines.

Jedermann ist zugleich ein andrer und zugleich doch nicht der gleiche.

Das Wort des Erziehers ist Heiliger Geist, Licht, Leben. Von dem Worte abweichen, bedeutet der Finsternis verfallen, zur Hölle hinabgehn, im Sturm wandern ohne Führer. Den Heiligen Geist lästern ist schlimmer als Gott, den Vater und Gott, den Sohn lästern, denn das Sein – wir können es nicht fassen! Das Sein ist für uns, oder vielmehr für die, die es lästern, ein Unbekanntes, wogegen der Heilige Geist unsre Gefühle erregt durch Laut und Schrift.

Der Erzieher gibt dem Sein, das ihn sozusagen in Bewegung setzt, Namen wie Gott, Liebe, Schöpfer usw. Und eben die Namen verdient der Erzieher, der sie hervorbringt. Jesus Christus, hat er nicht das Christentum durch sein Wort erschaffen? Also ist er Schöpfer. Hat er es nicht geschaffen ohne alle menschliche Wissenschaft, ohne Armee, ohne Geld im Kampf wider alle Welt? Also ist er allmächtig. Hat er sich nicht selber geopfert, um es zu schaffen? Also ist er Gott, denn nur Gott, kein Mensch vermag solches. An seinem Worte erkennt man den, der es sprach.

Mag aber auch Christus Gott sein, wir wollen ihn doch nicht so heißen, da er sich selber den Namen nicht gab. Wir heißen ihn Gottes Sohn, denn er selbst hieß sich also. Sein Reich ist im Unterschied zu dem seines Vaters die Christenheit. Vater Unser, der du bist im Himmel … Dein Reich komme. Könnten wir darin weilen! Was wir einst taten und ließen, ist, abgesehen von äußerlichen Handlungen, der positive oder der negative Magnetstein in bezug auf den Weg unserer Erlösung.

Wenn Eure Exzellenz finden, daß diese Ideen wert seien, sich darein zu vertiefen, so gäbe es viele Behaisten in Ashabad, aber auch in Paris und anderswo, die sie Ihnen autoritativ entwickeln könnten.

Zum Schlusse: wenn Sie in das Wesen der Dinge eindringen wollen, so beten Sie im Geiste zu Gott, dem lebendigen Gott, dem Allmächtigen, und Sie werden finden, was Ihnen den Frieden der Seele gibt. Den wünscht Ihnen

Euerer Exzellenz
ergebener Diener
Gabriel Sacy

Tolstoi antwortete:

An Gabriel Sacy 10. August 1901

Werter Herr!

Ich bedaure sehr, daß ich Ihren eingeschriebenen Brief nicht erhalten habe, den Sie in Ihrem letzten Schreiben erwähnen. Vergessen kann ich ihn nicht haben bei dem Interesse, das mir Ihre Ideen über den Messianismus erwecken und auch Ihre Gedanken über den Babismus, zu dem Sie persönlich sich bekennen. Wie aber kommen Sie als Franzose dazu, Babist zu sein? Der Babismus interessiert mich seit langem. Ich habe alles, was mir darüber zugänglich war, gelesen, und obwohl mir seine wesentliche Unterlage, die Babistenbibel, nicht von Wichtigkeit zu sein scheint, so glaube ich doch, daß der Babismus als sittliche und humane Lehre eine große Zukunft im Orient haben wird; er stimmt in vielem zum christlichen Anarchismus und wird früher oder später mit ihm verschmelzen.

Empfangen Sie, werter Herr, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung. Leo Tolstoi

G. Sacy schreibt ihm, er sei ein Behaist und Tolstoi fragt ihn daraufhin, wie er Babist geworden sei! So vermengt Leo Nikolajewitsch hier zwei Begriffe wesentlich verschiedener Art. Den Babismus, eine Reformation des Islam, schuf im Jahre 1347 Mirza Ali Mohammed und nannte sich selber Bab, d. i. die Türe, der Weg zur Erlösung. Er wurde 1852 in Tauris hingerichtet. Seine Lehre stellt hohe ethische Anforderungen, befaßt sich mit Auslegungen des Koran und ist mystischen und pantheistischen Charakters.

Der Behaismus wurde von einem Jünger Babs, Beha Ullah, begründet und wich weit ab vom Babismus und seinen mohammedanischen Grundlagen. Er hatte, darf man sagen, jeden Zusammenhang mit dem Islam verloren. Doch sahen wir aus Gabriel Sacys Schreiben: er glaubte an den Messianismus, neigte also zum persischen Schiitismus, dessen Anhänger auf den Messias harren, den Mahdi, den letzten der zwölf Imame, der, obzwar getötet, doch in geheimnisvoller Verborgenheit leben soll, um die Welt zu erlösen.

Der Behaismus nahm immer mehr den Charakter einer allgemein menschlichen, humanitären Religion an.

Beha Ullah starb im Jahre 1892.

Sein Nachfolger Abas Effendi oder Abdul Beha verstärkte seine Missionstätigkeit noch, und Behaisten gibts jetzt in aller Welt – besonders in Amerika. In Rußland gilt als ihr Mittelpunkt Ashabad, jetzt Poltarazk.

Abdul Reha starb 1921 im syrischen Akka, und Führer der Behaisten wurde nunmehr Azis ul Mirza.[35]
In der Korrespondenz Tolstois mit Orientalen, zumal mit Mohammedanern, fanden wir auch andernorts diese Verwechslung des Babismus mit dem Behaismus, daher hielten wir es für geboten, diese Erklärungen bei erster Gelegenheit abzugeben, um im folgenden auf sie verweisen zu können.
Wir zitieren fernerhin einige Äußerungen Tolstois über diese Lehre aus einem Briefe an Frau Grinewskaja, die Verfasserin eines Werkes über Behaismus.

Gnädige Frau, Isabella Arkadjewna, ich freue mich sehr, daß Ihnen W. W. Stassow übermittelt hat, welch guten Eindruck Ihr Buch auf mich gemacht hat, und ich sage Ihnen meinen Dank für die Zusendung. Von den Babisten weiß ich seit langem und interessiere mich seit langem für ihre Lehre. Mir scheint, daß sie eine große Zukunft hat, wie überhaupt alle rationalistischen Gesellschafts- und Religionslehren, die in der letzten Zeit aus den ursprünglichen, von ihren Priestern verunstalteten Konfessionen hervorgegangen sind: dem Brahmanismus, Buddhismus, dem Judentum, Christentum und Mohammedanismus, und zwar deswegen, weil sie nach Entfernung all der Auswüchse, die sie voneinander trennten, darnach streben, sich in einer einzigen allgemein menschlichen Religion zu vereinigen. Daher hat auch der Babismus eine große Zukunft, in eben dem Maße als er den alten mohammedanischen Aberglauben abtut, sich keinen neuen, die Religionen untereinander zersplitternden zulegt (leider machen sich einige Ansätze dazu bei den Auslegern Babs bemerkbar) und sich an die großen Grundprinzipien der Brüderlichkeit, Gleichheit und Liebe hält. Im Mohammedanismus machen sich neuerdings starke geistige Bewegungen fühlbar. Ich weiß, daß eine solche[, die] die französischen Besitzungen in Afrika zum Mittelpunkte hat, eine besondere Bezeichnung führt (ich habe den Namen vergessen) und einen eigenen Propheten besitzt. Eine andere Strömung in Indien, in Lahore, hat auch ihren Propheten und gibt eine Zeitschrift

---

[35] Über Babismus und Behaismus siehe: 1. Edouard MOUTET, L'Islam, Collection Payot. Paris, 1921. 2. COMTE DE GOBINEAU: Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale, Tome 1 et 2, Paris, èdit. Crès, 1923. 3. DREYFUß, Hippolyte: Essai sur le Béhaisme, Paris, Ernest Leroux, 1909.

heraus. Beide religiösen Lehren enthalten nichts Neues und setzen sich keine Änderung in der Weltanschauung der Menschen und damit in ihrem Verhalten untereinander zum Ziele, etwas, was der Babismus, soweit ich ihn kenne, nicht so sehr in seiner Theorie (der Lehre Babs), als in der Praxis bezweckt. Und somit stimme ich dem Babismus aus vollem Herzen zu, so weit er die Menschen zu Brüderlichkeit, Gleichheit und zum Opfer ihrer Sinnlichkeit im Dienste Gottes erzieht.
Leo Tolstoi

Nach drei Jahren erhielt Leo Nikolajewitsch, wiederum aus Kairo, ein Schreiben des Mohammedaners Mufti Mohamed Abdu. Es wurde Tolstoi übermittelt durch den Engländer S. C. Cockerell, der ein Jahr vorher Tolstoi in Jasnaja Poljana besucht hatte (→E 14). Wir geben dieses Empfehlungsschreiben im folgenden wieder:

29 Friars Stile Road Richmond Hill Surrey,
den 2. Mai 1904

Sehr geehrter Herr,

Sie erinnern sich wohl noch daran, daß ich Ihnen von der Verehrung gesprochen und geschrieben, die Scheich Mohammed Abdu, der Großmufti von Ägypten, für Ihre Lehre und Ihr Wirken bekundet hat. Ich war kürzlich in Kairo, wo er mir den mitfolgenden Brief übergab und mich ersuchte, ihn an Sie weiterzusenden. Er wurde ins Englische übersetzt von Frau Anne Blunt, einer bekannten Kennerin des Arabischen, die während des Winters in der Nähe des Mufti wohnt und mit ihm befreundet ist. Es mag Sie stärken und ermutigen in einer Zeit, da Ihre mannhafte Erklärung inbezug auf den unglückseligen Konflikt im Osten Ihnen zahlreiche Feindschaften zugezogen haben dürfte, den ebenso aufrichtigen als ursprünglichen Ausdruck der Zuneigung eines einsichtigen Mannes einer andern Religion zu empfangen, der selber viel gelitten um seiner Grundsätze willen, die von seinen Landsleuten nicht immer geteilt wurden.

Ich bin, lieber und verehrter Herr,
Ihr S. C. Cockerell

Und nun der Brief des Mufti:

An den erleuchteten Philosophen Tolstoi
Ain Shems bei Kairo, den 8. April 1904

Obgleich ich nicht das Vergnügen habe, Sie persönlich zu kennen, bin ich nicht unvertraut mit Ihren Ansichten. Das Licht Ihrer Gedanken ist uns erschienen. An unserem Himmel ist die Sonne Ihrer Ideen aufgegangen. Und so fühlen sich nun die Gebildeten hier in Freundschaft zu Ihnen hingezogen.

Gott hat Sie gesegnet mit dem Wissen um das Geheimnis jenes eingeborenen Wesens, nach dem er den Menschen bildete, und hat Ihnen das Ende offenbart, an das er das Menschengeschlecht führen wird. Sie haben erkannt, daß der Mensch in diese gegenwärtige Existenz verpflanzt wurde, damit er bewässert werde durch Weisheit und Frucht trage unter großer Anstrengung, die da ist Mühsal des Leibes, die dem Geist Ruhe verschaffe, ein dauerndes Ringen, durch das das Menschengeschlecht erhoben werde.

Sie haben erschaut, daß alles Elend daher stammt, daß sich die Menschen abgewendet von dem Naturgesetz und jene Kräfte, die ihnen gegeben worden, um Glück und Seligkeit zu erlangen, angewendet in einer Weise, die ihre Ruhe gestört und ihren Frieden vernichtet.

Es ist Ihnen nicht verborgen geblieben, wie die Religionen durch entstellende Traditionen verdorben worden, und Sie sind so zur Erkenntnis jener fundamentalen Wahrheit von einer in Gott ruhenden Einheit alles Seienden gekommen.

Sie haben Ihre Stimme erhoben und die Menschen aufgefordert, sie möchten alle auch dahin kommen, wohin Gott Sie geführt, und sind jenen vorangegangen durch das Beispiel der Tat. Und wie Sie durch Ihre Worte die Geister geführt, so haben Sie diese Geister durch das Beispiel Ihrer Taten zu unnachgiebigen Entschlüssen bewogen und zu großen Zielen begeistert. Wie Ihre Gedanken ein Licht waren, die Zerstreuten wieder zu sammeln, so war Ihr Wirken ein Beispiel, das die Wahrheitssucher befolgten. Wie Ihr Dasein ein Zügel war für die Reichen, so war es eine Hilfe und ein Ansporn für die Armen. Der größte Ruhm, den Sie erreicht, die erhabenste Belohnung, die Ihnen hat zuteil werden können für Ihre Anstrengungen als Lehrer und Ratgeber, ist wahrhaftig in dem zu sehen, was die Menschen Exkommunikation und Interdikt nennen. Was die Oberhäupter der Religionen über sie ergehen ließen, war nichts als

ein Bekenntnis, daß Sie nicht zu den Verlorenen gehören. Loben und danken Sie Gott, daß jene sich selbst von Ihnen losgesagt durch ihre Worte, wie Sie sie schon vorher aufgegeben hatten in all ihrem Glauben und Tun.

Glauben Sie, unsere Herzen sind in gespannter Erwartung alles dessen, was Sie künftig noch schreiben werden. Möge Gott Ihr Leben verlängern, möge er Ihnen Kraft verleihen und möge er die Herzen der Menschheit öffnen, damit sie erfassen, was Sie verkünden, und möge er ihre Seelen bewegen, Ihnen in Ihren Taten nachzufolgen.

Grüße.

Mohammed Abdu Mufti von Ägypten

Sollte der Weise mir die Ehre antun wollen, mir zu schreiben, so möge er es in französischer Sprache tun, der einzigen europäischen, die ich beherrsche.

Dieser ebenso aufrichtige als freundschaftliche Brief des großen Gelehrten bewog Tolstoi zu einer sofortigen Antwort.

An Mufti Mohammed Abdu Kairo, 13. Mai 1905

Lieber Freund,

Ich habe Ihr treffliches, nur meiner Person allzuviel Lob spendendes Schreiben erhalten und beeile mich, Ihnen zu antworten, um Sie zu überzeugen, dass es mich freute, da es mich in unmittelbare Beziehungen zu einem aufgeklärten Menschen brachte, der, wenn er auch in einem andern Bekenntnis geboren und erzogen ist als ich, doch eines Glaubens mit mir ist; denn die Bekenntnisse sind verschieden, und es gibt ihrer viele, aber Glauben, wahren Glauben gibt es nur einen. Ich hoffe, mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß der Glaube, dem ich diene, auch Ihr Glaube ist, der Glaube an Gott und seine Gesetze, die in der Liebe zum Nächsten bestehen und darin, daß man so gegen andere handelt, wie man selber behandelt sein will. Ich meine, alle wahrhaft religiösen Grundsätze entspringen hieraus, und sie bleiben für Europäer wie für Brahmanen, für Buddhisten, Christen und Mohammedaner immer die gleichen. Ich meine, je stärker die Religionen von Dogmen, Vorschriften, Wundermärchen und Vorurteilen strotzen, um so mehr trennen sie die Menschen voneinander und rufen sogar Haßgefühle unter ihnen

hervor. Und im Gegensatze dazu, je schlichter und reiner sie werden, desto näher kommen sie dem Ideale der Menschheit, der allgemeinen Einigung.

Das ist's, was mich an Ihrem Schreiben erfreute, und weswegen ich wünschte, die Beziehungen zu Ihnen aufrechtzuerhalten. Empfangen Sie, lieber Mufti Mohammed Abdu, die Versicherung meiner freundschaftlichen Gefühle.

Ihr

Leo Tolstoi

Von Ägypten wenden wir uns zur Türkei. Hier begrüßt wiederum ein junger Vertreter der Intelligenz Leo Tolstoi mit dem ganzen Enthusiasmus seiner Jugend. Er schrieb aus Wien wie der Perser, dessen Brief wir oben brachten, aus Petersburg: beides scheint darauf hinzudeuten, daß die Korrespondenz der jungen Leute mit Tolstoi von ihren Heimatländern aus mit Gefahren für sie verknüpft war.
Anbei das begeisterte Schreiben und das daran schließende Gedicht.

[An] Leo Tolstoi

Wien, 4. Oktober 1901

Kein Epitheton zu Ihrem Namen könnte den Ausdruck der Hochschätzung und Ehrerbietung steigern, als deren würdiger Gegenstand Sie erscheinen.

Ihr Name erweckt im Geistesleben eines ganzen Jahrhunderts die Erinnerung an unversiegliche Güte, hinreißende, gewaltige Schönheit.

Großer Tolstoi, ich überbringe Ihnen die Verehrung der aufgeklärten Jugend einer ganzen Nation, der türkischen. Die türkische Jugend ist stärker als alle andern Völker im Banne des lebenspendenden Lichtes, dessen göttliche Quelle Sie sind. Wenn unsere Jugend bisher ihre Begeisterung für den Größten der Menschen nicht feierlich kundgegeben hat, so hat es seinen einzigen Grund darin, daß eine solche Kundgebung, und wenn sie noch so friedfertig und rein moralischen Gehalts wäre, falsch gedeutet werden würde.

Dem Ausdruck unserer allgemeinen Verehrung lege ich mein lyrisches Bekenntnis bei.

In tiefster Hochachtung

Dr. Av. Jewdet

An Leo Tolstoi
Sonnet

Dein Wort, es erdröhnt, das Wort der geknechteten Völker,
Aus leuchtendem Himmel voll furchtbarer Wahrheit.
Deine segnenden Blitze in nächtiger Finsternis
Zwingen Zeus, dir zu weichen, unbeirrbarer Genius.

In der Marsjünger schändliche Pläne wetterte
Des mächtigen Prometheus unauslöschlicher Feuerstrahl.
Ewige Denkmale reiner Liebe erstehen
Deinem heiligen Namen geweiht, o Gigant!

Von armseligen Gebeten widerhallt nicht der Himmel,
Es blüht nicht die Welt auf im Schatten der Ketten,
Doch Morgenlicht blitzt jäh ins staunende Auge.

Altersgebeugt ist dein Leib, Deine Allseele, Held,
Bäumt sich hochauf, Blitze sprühend und Licht,
O Tolstoi, Menschensonne, Morgenrot ferner Himmel!

Wien, 6. Oktober 1901
Dr. Av. Jewdet

Viertes Kapitel
DER MOHAMMEDANISMUS IN RUßLAND

Wir wollen uns nunmehr den Mohammedanern in Rußland und in den damit zusammenhängenden Ländern zuwenden: der Krim, dem Kaukasus, Zentralasien und dem Wolgagebiet.
Leider ist es uns mit einigen Ausnahmen nicht gelungen, biographische Daten über diese Korrespondenten aufzutreiben.
Alle Briefe sind im Original russisch geschrieben, desgleichen die Antworten Tolstois, die wir unten bringen. Bekanntlich gibt es in Rußland etwa 20 Millionen Mohammedaner. Der Einfluß Tolstois auf sie ist unbestreitbar. Nicht minder, daß der Einfluß ein segensreicher war, da er ihre Weltanschauung mit Vernunft und Liebe erfüllte.
Der amerikanische Schriftsteller Lothrop Stoddard[36] kennzeichnet die Tätigkeit der russischen Mohammedaner in unserem Jahrhundert folgendermaßen: „Die Mohammedaner Rußlands bestrebten sich, dem Staat ihre Ergebenheit zu bekunden. Dennoch haben Hitzköpfe unter ihnen ihre geheimen Absichten verraten, indem sie sich nach Stambul begaben, wo sie freier und fruchtbarer arbeiten konnten: dort spielten die russischen Tataren eine bedeutende Rolle in der panturanischen Bewegung, die sich im osmanischen Reiche auftat. In der Tat war ein Wolgatatar, Jussuf-Bey-Ashura-Ogly, der eigentliche Begründer der panturanischen Gesellschaft in Konstantinopel, und seine bekannte Dichtung ‚Drei politische Systeme' gab den eigentlichen Anstoß zur Entwicklung einer panturanischen Literatur."[37]
So schreibt unter anderm ein mohammedanischer Baschkire an Leo Nikolajewitsch: „Unter den Mohammedanern ist Graf Leo Tolstoi nach seiner Lossagung von der Kirche erst recht allenthalben populär geworden; da begannen sie sich fieberhaft eifrig mit seiner geistigen Welt zu beschäftigen." (Aus einem Brief von Arslan Ali Sumianow, Ufa, Sept. 1903.)[38]

---

[36] „Le nouveau Monde de l'Islam" par Lothrop STODDARD, traduit de l'Anglais par Abel Doysié, Payot, Paris 1923. [Der französische Titel wird bereits im 3. Absatz des 3. Kapitels genannt. *The New World of Islam*, Charles Scribner's Sons, New York, 1921. – IvH]
[37] Ibid S. 117.
[38] Aus dem Archiv der Leninbibliothek, Tolstoizimmer, Moskau.

In der Tat setzte der Briefwechsel mit den Mohammedanern im Jahre 1902 ein, als „Die Antwort L. N. Tolstois an den Synod“, die im Frühjahr 1901 erfolgte, in ganz Rußland bekannt wurde. Dieses denkwürdige Glaubensbekenntnis Tolstois zog die Mohammedaner durch seine monotheistische Weltanschauung an.
Den ersten Brief erhielt er von einem russischen Mohammedaner, Asfendiar Zajanetdinowitsch Woinow aus Konstantinopel. Wir entnehmen ihm das Wesentliche.

Sehr verehrter Herr Graf Leo Nikolajewitsch,
Ich, der ich so lange schon nach Erkenntnis strebe, bekam vor kurzem Ihre Antwort auf die Synodalverfügung zu lesen, datiert aus Moskau vom 4. April 1901. Es wäre zu wenig gesagt, daß ich mich freute; ich weinte vor Freude und dankte Gott, daß er mir einen seelenverwandten Menschen gesandt hat. Und was für einen! Einen Erleuchteten, der die Wahrheit der ganzen Welt ins Gesicht sagt, ohne sich darum zu kümmern, daß er durch sein Bekenntnis seine Nächsten, seine Angehörigen, sein ganzes Volk und endlich fast die gesamte Christenheit wider sich aufbringt, ohne Rücksicht darauf, daß es ihm sehr wohl sein Leben kosten kann. Ja, teurer Meister, es ist keine Kleinigkeit: gesagt ist es leicht, aber die tatsächlichen Folgen einer solchen Umkehr sind unermeßliche Opfer und Leiden.
… Lieber Herr Graf, weiß Rußland Sie auch zu schätzen? Natürlich bei weitem nicht alle, aber sehr viele sinds doch, die Sie mit dem Tode bedrohen; ich verstehe, daß Ihnen das unaussprechliche Qualen bereitet, aber Herr Graf, seien Sie ruhig, denn Sie sind zu einem großen Märtyrer der Wahrheit ersehen.
… Zu Ihrem Leide zurückkehrend, ersehe ich mit Freude, daß Sie sich aus der Umgarnung durch den widersinnigen Dreieinigkeitsglauben endgültig befreit haben. Und daß Sie, wie Sie sich ausdrücken, nie wieder dazu zurückkehren können werden, auch das zeugt von neuem von dem Verstande und der seelischen Erhabenheit des alten Präzeptors der Welt. Ich freue mich und bin stolz auf die Unabhängigkeit meines Seelenfreundes. Was Ihre Glaubenssätze und Ihre religiöse Auffassung anlangt, ersehe ich, daß Sie an *einen einzigen Gott* glauben und ihn bekennen. Das ist trefflich, eben das bildet auch den Glaubensinhalt des Islams und der Lehre des Propheten. Sie empfinden Gott als Geist, als Liebe, als den Anfang

aller Dinge, auch das deckt sich mit der Auffassung des Islams.
… Wenn Sie aber sagen: „Ich glaube, daß Gott in mir ist und ich in ihm“ – lieber Herr Graf, daraus kann ich nicht klug werden, so sehr ich auch darüber gegrübelt und mir den Kopf zerbrochen habe. Diese hohe Weisheit vermag ich nicht zu fassen, ich brauche Hilfe und suche es mir an einem Parallelfalle zu klären: so finde ich diese Auffassung auch im Islam bei den Sofi – natürlich nicht mit der Irrlehre der griechischen Sofisten zu verwechseln –, aber die Sofi gelangen zu dem Begriff nicht etwa theoretisch durch Verstandesschlüsse, sondern durch Handeln nach der Vorschrift des Propheten, durch Enthaltsamkeit in Essen und Trinken, durch Reinigung und Gebet unter Vermittlung des Scheichs, dem die göttliche Offenbarung geworden. Solche Sofi kommen so weit, daß sie sich selbst und die Umwelt vergessen und alles in sich austilgen bis auf das Verlangen nach Gott. Alsdann wird die Seele zu einem Spiegel und berührt sich mit der Substanz Gottes; die reine Seele strahlt wider von der göttlichen Offenbarung, der Sofi wird der Allmacht Gottes teilhaftig, d. h. er spiegelt sie wider. In solchen Augenblicken kann der Sofi alles, d. h. er wirkt Wunder, die dem gewöhnlichen Sterblichen unmöglich sind. Aber solche Sofi werden Gottes Lieblinge genannt, und es gibt ihrer natürlich nicht viele.
… Aber dahin bringen es die Sofi nur durch buchstäbliches Erfüllen der Lehre des Propheten – Schariat, auf dem gewiesenen Pfade – Tarikat.
... Ich wende mich mit der ergebensten Bitte an meinen teuren Seelenfreund, er möge mich nicht ohne Antwort und Aufklärung lassen, und schmeichle mir mit der Hoffnung, er werde meine Bitte erfüllen. Mit größter Sehnsucht und Ungeduld werde ich auf Ihre werte Antwort warten. Ich verbleibe mit aufrichtiger seelischer Zuneigung und Hochachtung

Ihr ergebener Diener Asfendiar Zajanetdinow Woinow
Anschrift: Türkei, Konstantinopel, An Asfendiar Woinow

Tolstoi antwortete ihm:

An Asfendiar Woinow 11. Oktober 1902
Verehrter Herr Asfendiar Woinow,

Ihre Zustimmung zu den wesentlichen Punkten meines Glau-

bensbekenntnisses in meiner Antwort an den Synod war mir sehr erfreulich. Ich schätze es sehr, mit Mohammedanern in geistigem Verkehre zu stehen. Ich kenne die Lehre des Tarikat und Sûfi (→ E 15). Diese Lehre steht sehr hoch, doch muß ich Ihre Behauptung beanstanden, die Erkenntnis Gottes wäre nur einigen wenigen zugänglich, und zwar nach Vorbereitung durch Fasten und Gebet; denn die Menschenseele ist ja selber ein Teil der Gottheit. Natürlich, Enthaltsamkeit, tugendhaftes Leben, Vertiefung in Gott befördern die reine und lebendige Erkenntnis, aber keinem Menschen, auch dem Lasterhaftesten nicht, ist diese Erkenntnismöglichkeit an sich benommen.

Auch bin ich mit Ihrer Auffassung von „Glauben" nicht einverstanden. Was Sie Glauben heißen, ist blindes Vertrauen, d. h. Sie erkennen, was Ihnen ein bestimmter Mensch kundtut, ohne weiteres als gerechtfertigt an. Auf ein solches falsches Vertrauen sind alle falschen Glaubenslehren gegründet. Wenn ich unter Tschuwaschen oder Indern geboren bin und all das annehme, was mir ihre Lehrer verkünden, so ist das nicht Glauben, sondern blindes Vertrauen, und es gibt Tausende von Glaubenslehren, die auf solchem Vertrauen auferbaut sind und einander widersprechen. Von ihnen kommt alles Übel in der Welt. Wahrer Glaube aber ist allein: den Ursprung alles Seins in Gott erkennen, von dem wir ausgegangen sind und zu dem wir zurückkehren, durch den wir leben und dessen Teile wir sind. Daran glauben alle, wenn sie es auch nicht erklären und näher bestimmen können, was dieser Ursprung ist und wie wir mit ihm verknüpft sind.

Wissen unterscheidet sich vom Glauben dadurch, daß der Verstand allein daran teil hat, und daher können wir den Gegenstand unseres Wissens mit Worten bezeichnen, glauben aber tun wir mit all unserm seelischen Sein, und obwohl wir fester davon überzeugt sind, als von unserem Wissen, können wir unsern Glauben nicht in Worten wiedergeben.

Ich freue mich, zu Ihnen in Beziehung getreten zu sein. Ich wünsche Ihnen das Allerbeste. Leo Tolstoi

Wenn Sie meine Ansichten über Religion interessieren: meine Schriften können Sie aus England unter der Adresse erhalten: W. Tschertkow, Christchurch, Hants, England.

Leo Tolstoi

Auf diesen Brief erfolgte alsbald Woinows Antwort.

Lieber Graf Leo Nikolajewitsch, 25. Oktober 1902

Ihre mir werte Antwort auf mein Schreiben vom 11. Oktober habe ich erhalten: sie gibt mir die freudige Gewißheit, daß mein geliebter Seelenfreund völlig gesund ist. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Nicht weniger freute es mich, daraus zu ersehen, daß Sie es schätzen, mit Muselmännern zu verkehren. Das gibt mir den Mut, mich an Sie offen wie an einen lieben Freund zu wenden und Ihnen alle Empfindungen anzuvertrauen, die sich in meiner Seele angehäuft haben.

Den Sinn Ihres Glaubensbekenntnisses habe ich vollständig erfaßt. In Ihrem Schreiben heißt es, die Seele des Menschen wäre ein Teilstück der Gottheit, es gäbe nur einen Glauben, das Bekenntnis zu Gott, dem höchsten Prinzipe, von dem ich ausgegangen bin und zu dem ich zurückkehre, durch das ich lebe. Bis hierher ist alles richtig, man muß da gewiß zustimmen; nur mit dem Satz „von dem ich ein Teil bin", mit dem kann ich mich nicht einverstanden erklären, und zwar aus folgenden Erwägungen.

Zwischen dem Schöpfer Himmels und der Erden und seinem schwachen Geschöpf muß doch ein unermeßlicher Abstand sein, und er besteht tatsächlich; denn der Allmächtige kann alles, was er will, der Mensch dagegen auch nicht ein Geringes davon: wenn in uns ein Stück Gottheit lebte, so könnten auch wir Menschen unsre Wünsche erfüllen, wenn auch nur entsprechend unserm geringen Anteil an der Gottheit, z. B. wenn es uns not täte, Finsternis in Licht wandeln oder umgekehrt usf. Daraus folgt, die Seele des Menschen ist keine Gottheit, sondern lediglich ein schwaches Geschöpf Gottes mit dem einzigen Unterschiede gegenüber allen andern Lebewesen, daß es Verstand und Vernunft besitzt. Die Seele des Menschen ist, obwohl Gottes größtes Werk, doch von ihm erschaffen, und erschaffen, um seinen Erzeuger in der Gestalt des Schöpfers selbst zu erkennen.

… Lieber Graf, legen wir jetzt einmal all unsre eignen Begriffe und Urteile beiseite, versetzen wir uns auf den Standpunkt eines Tschuwaschen oder wilden Indianers, und hören wir zwei Prediger an; denn wir können uns nicht hartnäckig in unsre eignen Überzeugungen verschließen, ohne Gefahr zu laufen, schließlich zu Fanati-

kern zu werden. So wollen wir denn die beiden Prediger hören und ihre Anschauungen gegeneinander abschätzen. 1. Die Anschauung des Grafen, der spricht: ich glaube an einen einzigen Gott, Gott die Liebe, den Anfang aller Dinge, und ich glaube, daß Gott in mir ist und ich in ihm. Der so an seine eigene Göttlichkeit glaubt, aber zugibt, er könne es nicht definieren und erklären, auf welche Weise er mit Ihm zusammenhänge. 2. Die Lehre des Propheten Mohammed. Er taucht in der wilden arabischen Wüste auf, unter Nomaden und Halbnomaden, ohne Gelehrte um sich, selber ungebildet und heißt sich den Propheten, den Boten Gottes, sagt, er käme von Gott mit einer großen Offenbarung, dem Buche Alkoran, das mit einem Schlage den Islam begründet. (Es ist das nicht der Islam, den die Christen unter Arabern, Türken und Tataren zu finden glauben. Islam ist ein arabisches Wort aus Taslim und bedeutet auf russisch, sich Gott hingeben und an seinen Propheten glauben.) Dieser Prophet gibt uns eine überaus umfangreiche Erläuterung: sie umfaßt alle irdischen und überirdischen, alle geistlichen und bürgerlichen Lehren in bezug auf Volkswohl und Sitte, berücksichtigt alle Wissenschaften und Kenntnisse, die sich bisher in der Gelehrtenwelt auftaten und vielleicht jemals auftun werden; sie stellt ein eigenes Gottesgesetz auf mit einem feinfühligen Erfassen des Gottesbegriffes und gibt die Geschichte aller vergangenen Zeitalter. Der Prophet erhebt zum Glaubenssymbole „Kein Gott ist außer Gott, und ich bin sein Prophet."

… Lieber Freund, wir haben beide Prediger gehört, und nun wende ich mich als einer, der seit langem die Wahrheit sucht, an Sie mit meiner ergebensten Bitte um Antwort, indem ich Sie zu meinem Schiedsrichter wähle: welchem von den beiden Propheten soll ich folgen?

Lieber Freund, ich baue auf Ihre Nachsicht. Sie werden mir wegen meines offenherzigen Schreibens nicht zürnen, da ich mich aufrichtig und ohne alle Schmeichelei an Sie wende.

Ich selber bin, Gott sei's gedankt, wohlauf. Ich wünsche Ihnen noch viele gesunde Jahre, Ihnen, meinem einzigen Seelenfreund, der allein mein glühendes Herz verstehen kann.

Reichen Sie mir Ihre teure Greisenhand, daß ich sie kräftig drücke und innig küsse.

Ihr herzlich ergebener Asfendiar Zajanetdinowitsch Woinow

Tolstoi antwortete ihm:

An Herrn A. Z. Woinow 11. November 1902

Verehrter Herr Asfendiar Zajanetdinowitsch,

Versetzen wir uns in die Lage eines Tschuwaschen und hören wir uns zwei Leute an – nicht Propheten, denn Propheten gibt es nicht, sondern lediglich Menschen.

Der eine sagt dem Tschuwaschen: „Empfindest du wohl etwas in dir außer deinem Körperlichen?“ Ein jeder Tschuwasche wird antworten, daß er etwas Seelisches, Denkendes, Liebendes in sich spürt. Dann fragen wir ihn: „Ist das seelische Wesen, das du in dir spürst, wohl allmächtig?“ Der Tschuwasche entgegnet: nein, er fühlt, daß dieses Wesen beschränkt sei. Darauf sagen wir ihm: „Wenn das Wesen, das du in dir spürst, ein beschränktes ist, so muß es doch durch ein entsprechendes Unbeschränktes ergänzt werden. Dieses schrankenlose Wesen nun ist Gott, dessen Sein in dir du als begrenzt empfindest, und das als unendliches Sein dich umfaßt, so daß du in ihm lebst.“

So wird der erste sprechen, ohne zu behaupten, daß er von Gott sei oder ein Prophet: lediglich auf das wird er hinweisen, was ein jeder sich selber sagen und an sich selber wahrnehmen kann.

Ein Mohammed aber, der andre, wird damit beginnen, daß er spricht: „Glaubt mir, daß ich ein Prophet bin, und daß alles, was ich euch verkünden werde und was in meinem Koran geschrieben steht, die lautere Wahrheit ist, die mir Gott selber geoffenbart hat.“ Und er wird ihnen seine Lehre ausdeuten. Darauf wird der Tschuwasche entgegnen, wenn er kein hoffnungsloser Dummkopf ist – und es gibt sehr viele Gescheite darunter: „Warum soll ich Ihnen denn glauben, daß alles, was Sie sagen, von Gott ist? Ich war nicht dabei, wie Gott Ihnen die Wahrheit übergeben hat, und ich habe keine Beweise dafür, daß Sie ein Prophet sind, um so mehr als ich habe sagen hören, daß es Taoisten gibt, Buddhisten, Brahmanen, Shintoisten, Mormonen, bei denen ebensolche Propheten wie Sie aufgetreten sind und dasselbe von sich behauptet haben wie Sie. So kann mich Ihre Behauptung, daß Sie ein Prophet sind, keineswegs davon überzeugen, daß alles, was Sie verkünden und was im Koran geschrieben steht – die reine Wahrheit ist. Daß Sie bis in den sieben-

ten Himmel geflogen sind, glaube ich nicht, da ich es nicht gesehen habe. Was aber im Koran geschrieben steht, ist nicht immer klar, vielfach verworren, überladen und sogar historisch unrichtig, wie ich gehört habe. Überzeugen kann mich nur, was ich selber erkenne und was ich durch eigenes Urteil und innere Erfahrung nachprüfen kann."

So wird ein gescheiter Tschuwasche dem andern entgegnen, und er wird damit rechthaben, meine ich.

Das ist, lieber Freund, was ich vom Mohammedanismus halte. Zu einer rechten Religion werden und mit den Lehren aller wahrhaft religiösen Menschen zusammenstimmen wird er erst dann, wenn er den blinden Glauben an Mohammed und den Koran aufgibt und sich nur das daraus entnimmt, was mit der Vernunft und dem Gewissen aller Menschen in Einklang steht.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie durch meine Worte verletzt haben sollte. Die Wahrheit kann man nicht halb sagen. Man muß es ganz tun oder gar nicht.

Leo Tolstoi

A. Z. Woinow beruhigte sich nicht bei seinem ersten Briefe, richtete abermals ein langes Schreiben an Leo Nikolajewitsch aus Konstantinopel, wo er sich, vermutlich, vorübergehend aufhielt, und suchte ihn davon zu überzeugen, daß „kein Gott außer Gott sei und Muhammed sein Prophet!"

Er war augenscheinlich, obwohl er in seinen Briefen behauptete, den Ansichten Tolstois zuzustimmen, noch weit entfernt davon.

An L. N. Tolstoi

17. Februar 1903

Hochverehrter Leo Nikolajewitsch,

Lange schon nehme ich mir vor, Ihnen zu schreiben, aber zuerst hielt mich der Ramasan (Uraza) davon ab, dann war ich krank, erkältet, jetzt habe ich mich, Gott sei's gedankt, wieder erholt.

Ich grüble immer noch über den Briefen, deren Sie mich gewürdigt haben, und die mich durch ihren Inhalt in Erstaunen setzen, so daß ich mich erkühne, mit Ihnen darüber zu disputieren.

In Ihrem ersten Schreiben sprachen Sie von der Lehre des Tarikat und Sûfi: Sie finden, nachdem Sie der ethischen Höhe dieser Lehre

den schuldigen Tribut gezollt, sie fehle darin, daß ihr zufolge nur die Teil an Gott haben, die sich durch Fasten und Gebet entsprechend vorbereitet. Verzeihen Sie, das zeigt mir, Sie kennen den Tarikat selber gar nicht, denn Ihr Wissen um ihn hat unverkennbar nicht am Quell selber geschöpft, sondern es beruht auf Mitteilungen von Orientalisten, die den Sûfismus nur oberflächlich kennen.

Enthaltsamkeit, tugendhaftes Leben, religiöses Nachdenken helfen der Menschenseele, Gott näherzukommen, aber nicht etwa so, daß der Mensch nun imstande wäre, mit seinem Empfinden Gott selber zu erfassen. Ich kann Ihnen darin nicht zustimmen, daß die Menschenseele ein Teil Gottes sei, wohl aber darin, daß sie es vermöge, Gott zu nahen; denn unsere Religion sagt, Gott schaut in die Menschenseele hinein und würdigt sie damit seines Umgangs, so daß durch die Macht des Gottesblickes selbst der verstockteste Ungläubige die Kraft erlangt, ihn anzurufen.

Sehr eigentümlich berührten mich Ihre Ansichten über den Mohammedanismus: schablonenhafte Ansichten, Überbleibsel mittelalterlicher Vorurteile, die, wie Ihr Beispiel zeigt, selbst solche Männer beherrschen wie den von uns hochverehrten Leo Tolstoi. Sie sagen, der Mohammedanismus wird eine rechte Lehre erst werden, wenn er den blinden Glauben an Mohammed und den Koran abtun und ihnen das lediglich entnehmen wird, was im Einklang mit Vernunft und Gewissen aller Menschen ist. Das ist durchs Prisma christlichen Vorurteils gesehen. „Alle die Lügen, mit denen frommer Eifer diesen Namen (Mohammed und seine Lehre) überschüttete, schänden nur uns selbst“, sagt Carlyle. Der Vorwurf der Blindgläubigkeit trifft jeden anderen eher als den Muselmann.

Dem Boten eines arabischen Stammes legte Mohammed das Wesen seiner Lehre aus, indem er sprach: „Widerstrebt mir nicht in dem, was ihr für recht haltet!“ Mit anderen Worten, er räumte ihnen volle Freiheit der Überlegung ein.

Nach unserer mohammedanischen Lehre gibt es blinden Glauben überhaupt nicht, sondern nur der Glaube wird als solcher anerkannt, der auf der Vernunft beruht.

Ihr Tschuwasche empfindet unklar etwas Verworrenes, das er nicht verständig zu definieren vermag. Ich aber, der Mohammedaner, erkenne, was um mich ist: Erde, Himmel, Gestirne, Menschen, Tiere, und weiß, weder ich selber noch meinesgleichen sind imstan-

de, derartiges zu erzeugen. Also muß es ein Wesen geben, das solches erschuf. Und wenn ich an mich denke: ich habe die Gabe des Gesichtes, um all diese Wahrzeichen zu erblicken; die Gabe des Geruches, um den Blumenduft zu genießen; die Gabe des Denkvermögens durch die Vernunft, und auf meine eigene Frage an mich: „Wer hat dich mit all dem begabt?", finde ich keine andere Antwort als: „nur eben jenes höchste Wesen konnte mich damit beschenken."

So hat sich in mir der Glaube durch die Erkenntnis gebildet, ein klarer, vernünftiger Glaube, auf Handgreifliches gegründet, fern von dem trüben Empfinden Ihres Tschuwaschen, das sich bei ihm auch nur infolge Ihrer examinatorischen Fragen geregt hat.

Sogar an Gottes Existenz blindlings zu glauben, ist unmöglich. Der Koran beruft sich an vielen Stellen auf die Vernunft des Menschen: „Darin besteht das Wissen derer, die der Vernunft teilhaftig sind." „Auf daß ihr erwäget!" usf.

Was Ihren Vorwurf anlangt, wir glaubten an Mohammed, so wollen wir einmal zuschaun, ob er die andächtige Verehrung verdient, die wir ihm zollen. Beachten Sie zunächst, daß es bei uns heißt: „Ich bekenne, daß Mohammed Gottes Knecht ist und sein Prophet." Damit allein ist seinen Jüngern die Möglichkeit seiner Vergötterung genommen im Gegensatz zu den Jüngern eines andern großen Menschen. Der Koran spricht: „Sage (indem er sich an Mohammed wendet), ich bin in Wahrheit ein Mensch euresgleichen!" Eben dieses Verhältnis, wie es Mohammed für sich in Anspruch nimmt und wie es ihm von oben vorgezeichnet war, macht auch seine Lehre den Menschen erst zugänglich; denn die Menschenseele spürt darin etwas Verwandtes, ihren eigenen Geist – in der Lehre, die kein Engel vom Himmel predigt, nicht ein den Menschen fernes Wesen, sondern ein Mensch, menschlich wie das, was er lehrt. Es ist eines der größten Verdienste Mohammeds, daß er sich auf eine Stufe mit seinen Jüngern stellt, wobei seine Größe nur noch schärfer hervortritt.

Er verlangte für sich weder Ehren noch Reichtum, worin er so weit ging, daß er einst, als sich bei seinem Eintritt in die Moschee die Anwesenden erhoben, zu ihnen sprach: „Ihr sollt mich nicht ehren im Hause eueres Gottes." Er forderte Gefolgschaft und Gehorsam (Islam) nicht für sich, nicht in eigenem Namen, sondern im Namen Gottes. Keine fatalistische Gefolgschaft, wie man gemeinhin annimmt, sondern Gottergebenheit und Dankbarkeit für seine reiche

Güte, das bedeutet vielmehr, sich seiner Allweisheit beugen, zu ihm hinstreben, die Wahrheit lieben, denn Gott ist die Wahrheit. In diesen wenigen Worten ist das Wesen des Islams enthalten.

Die Geschichte kennt keinen Menschen außer Mohammed, der so Gewaltiges unternahm mit dem leidenschaftlichen Willen allein, die Verirrten zurückzuführen, und mit der tiefen Gewißheit, daß er der Berufene sei. Weder die Verfolgungen durch seine Landsleute, noch der Hohn, mit dem die Dichter ihn überschütteten, noch die Gefahren, die seinem Leben oft drohten, vermochten ihn jemals zurückzuhalten. In all dem Zufall sehen zu wollen, ist nicht erlaubt, da spricht die Vorsehung mit.

Weiter auf dieses Thema einzugehen, halte ich für überflüssig, denn Sie können freilich einwenden, all das behauptet ein Mohammedaner. Dennoch vermag ich es nicht, einige Ihrer Bemerkungen in bezug auf die Wanderung Mohammeds, die Sie ironisch „den Flug in den siebenten Himmel" heißen, mit Stillschweigen zu übergehen.

Dieser Flug in den siebenten Himmel ist auch ein Stein des Fundamentes, auf dem die Widersacher ihre Vorwürfe gegen den Islam errichten.

Um mich kurz zu fassen und Ihre Zeit nicht ungebührlich zu beanspruchen, beschränke ich mich auf folgende Erklärung: 1. Diesen Flug in den siebenten Himmel benutzt Mohammed in keiner Weise, um die Wahrheit seiner Lehre zu erweisen. 2. Der Koran selber verweist an einer Stelle darauf, daß der Flug in den siebenten Himmel nur ein Traum gewesen sei: 1. Kapitel 17, 62: „Das Gesicht (Traum), das dir ward, haben wir dir enthüllt." Folglich wollte Mohammed selbst keineswegs eine Wunderbotschaft Gottes daraus machen, sondern er sprach lediglich von einem Traume als solchem. Was aber Jünger des Islams anlangt, so darf man die Religion nicht für die Auslegungen ihrer Proselyten verantwortlich machen.

Man darf es dem Islam nicht zur Last legen, wenn die Mohammedaner den Traum des Begründers ihrer Religion zu einem Wunder erhoben und einen Eckstein für den Beweis der Göttlichkeit ihres Lehrers daraus formten.

Das ist alles, hochverehrter Leo Nikolajewitsch, was ich Ihnen auf Ihren Brief zu sagen habe. Ich wiederhole: um mich kurz zu fassen und Sie nicht zu belästigen, habe ich die wichtigen Probleme,

die Sie in Ihrem dankenswerten Schreiben angeschnitten haben, einigermaßen gedrängt behandeln müssen.

Ich verbleibe mit dem Wunsche, daß Sie noch lange und glücklich leben mögen, und küsse Ihre greisen Hände

Ihr Sie von Herzen verehrender

Asfendiar Zajanetdinowitsch Woinow, Konstantinopel

Auf einen Brief, von dem uns nichts bekannt ist, antwortete Tolstoi:

An Elkibajew

10. Juni 1908

Lieber Bruder Rachmatumsa Mingaliewitsch,

Schon seit vielen Jahren habe ich die Veröffentlichung all meiner Werke, die nach 1881 entstanden sind, freigegeben, desgleichen das Recht, sie zu übersetzen. Aber ich freue mich der Gelegenheit, Ihnen persönlich, ich sage nicht, diese Erlaubnis zu geben, sondern für Ihren mir äußerst willkommenen Vorschlag zu danken. Zugleich sende ich Ihnen zwei meiner Schriften zur Ansicht, die mir gerade zur Hand sind. Was aber Ihre persönliche Meinung über meine Beurteilung des Islams angeht, so möchte ich Ihnen erwidern, daß es meiner Überzeugung nach nur eine wahre Religion gibt. Ganz hat sich diese wahre Religion der Menschheit noch nicht offenbart, aber bruchstückweise erscheint sie in allen Bekenntnissen.

Aller Fortschritt der Menschheit beruht auf der immer innigeren Vereinigung aller in dieser einen wahren Religion und in ihrer immer klareren Offenbarung. Daher müssen alle wahrheitsliebenden Menschen bemüht sein, nicht die Unterschiede unter den Religionen und ihre Mängel hervorzusuchen, sondern das, was sie einigt und ihren Wert ausmacht. So bemühe ich mich gegenüber allen Religionen zu verfahren und auch gegenüber dem mir gut bekannten Islam.

Kennen Sie mein Buch, den „Lesekreis"? Er erfüllt diese Ansprüche zum Teil. Ich glaube, daß eine Übertragung des Werkes ins Arabische von Nutzen wäre.

Ich wünsche Ihnen alles Gute. Leo Tolstoi

Hier spricht Tolstoi einen neuen eigenartigen Gedanken aus, den er vorher noch nie so deutlich zum Ausdruck gebracht hatte, nämlich,

daß „die wahre Religion sich der Menschheit ganz noch nicht offenbart“ habe, daß sie aber „bruchstückweise in allen Bekenntnissen erscheine“. Zu solchen Bruchstücken zählt er, wie er einmal schreibt, alle freien Bewegungen, die sogenannten ketzerischen Lehren oder Sekten, die sich innerhalb jeder Konfession finden, wie unter andern der Babismus und seine Weiterentwicklung: der Behaismus.
Das folgende Schreiben ist rein theoretischen Inhalts mit seiner neuen, klaren Definition Gottes, des jenseitigen Lebens und der wahren Religion.

An Fridul-Chan-Wadalbekow

Jasnaja Poljana, 28. Dezember 1908

Als Antwort auf Ihre Frage, wie man das Wort „Gott“ verstehen müsse, sende ich Ihnen ein Heft, das aus meinem „Lesekreis“ zusammengestellt ist und alle Gedanken über Gott vereinigt, denen ich zustimme. Meiner Meinung nach muß man sich, um sich keinen falschen Begriff von Gott zu machen, vor allem von der im Christentum wie im Mohammedanismus üblichen Vorstellung Gottes als einer Person befreien.

Die Auffassung Gottes, die mir am nächsten steht und die allen Anforderungen der Vernunft und des Herzens entspricht, drückt [1.] Johannes[brief] 4. Kap. 7, 12, 15, aus, nämlich, daß Gott die Liebe ist, also daß in einem jeden Gott so weit lebt, und daß ein jeder Ihn so weit erfassen kann, als er selber Liebe in sich trägt. Dieser Gedanke spricht mehr oder weniger klar aus allen Religionen, darunter auch aus der mohammedanischen.

Auf Ihre zweite Frage, was uns nach dem Tode erwarte, kann ich nur antworten, daß wir sterbend ebendorthin gehen, d. h., zu Gott, aus dem wir ins Leben getreten sind. Gott aber, zu dem wir zurückkehren, ist die Liebe, und daher können wir von dem Übergange nur Gutes erwarten.

Auf Ihre dritte Frage antworte ich, daß meiner Meinung nach der Islam wie alle Religionen, Brahmanismus, Buddhismus, Konfuzianismus und andere, große ewige Wahrheiten enthält, daß er sie aber auch wie die andern mit Aberglauben, groben Entstellungen der Erkenntnis, unnützen Bräuchen und Trugwerk vermengt. Sehr geholfen hat mir bei meinem Bestreben, mir eine Vorstellung vom Islam zu erwerben, das prächtige Büchlein: „The sayings of Mahomed,

edited by Abdullah-al Mamun Suhravardi“[39], das in London herausgekommen ist. Die Lehre der Babisten, die, aus dem Mohammedanismus hervorgegangen, sich zum Behaismus (Beha Ullahs Lehre) entwickelt hat, stellt eine der höchsten und reinsten Religionslehren dar.

Es soll mich freuen, wenn meine Antwort Sie befriedigt. Ich wünsche Ihnen alles wahrhaft Gute. Leo Tolstoi

Den nächsten Brief schrieb Leo Nikolajewitsch einem Tataren Waissow, dem Führer der Sekte „Gottes Heer“ (→E 16).
Tolstois Sekretär N. N. Gussew vermerkte in seinem Tagebuche 1909: „Leo Nikolajewitsch erzählte einem Besucher: In Kasan gibt es ein ‚Gottes Heer‘, das ist eine tatarisch-mohammedanische Sekte. Ihr Führer ist Waissow. Gestern erhielt ich einen Brief von ihm: seine Ansichten haben vieles mit den meinen gemein, d. h., also mit dem Christentume, wie ich es verstehe, und er wünscht, mich zu besuchen. Mir ist das außerordentlich interessant. Einer ihrer Hauptgrundsätze ist, daß der Glaube aller Menschen der gleiche sein müsse. Das ist die eine mohammedanische Sekte, die andre in Persien geht unter dem Namen Babisten. Sie sind Jünger des Beha, der das Werk des Bab weiterführte. Ein solcher Behaist suchte mich zu meiner Freude auf. Er war nicht sehr intelligent, aber seinen Glauben hätte ich in allen Stücken ohne weiteres unterschreiben können. Besonders wertvoll ist mir, wie bei denen aus Kasan so auch bei diesen, *ein* Zug: daß sie nämlich die Notwendigkeit *einer* Religion für alle Menschen erkannt haben. In der Tat, man muß staunen, wenn man darüber nachdenkt, wie man auf solch einen einfachen Gedanken nicht ohne weiteres kommt; da gibt es Griechisch-Orthodoxe, Katholiken, Buddhisten – die Menschen halten, ein jeder seinen Glauben, für wahr – sobald sie aber gewisse Grenzen überschreiten, halten sie das eine daran für wahr, das andre für falsch. Muß das nicht bedenklich machen, muß man da nicht nach einer Religion suchen, die für alle gilt?“
So schreibt er denn Waissow einen freundschaftlichen Brief.

An Waissow – Kasan, 15. Januar 1909
Lieber Bruder Chodzja-Muhammed-Ginanutdin Waissow,

Von I. F. Nashiwin habe ich zu meiner Freude erfahren, daß Sie

[39] [London: Archibald Constable & Co 1905, *Neudruck* 1938. „facsimile reprint of the original“ 2004 und öfter. – IvH]

mich besuchen wollen. Ich wünschte seit langem Näheres über Ihre Auffassung Gottes und des Menschenlebens zu erfahren. Nach dem, was ich über Sie vernommen habe, hoffe ich, daß unsere Ansichten übereinstimmen werden. Wenn sich die Menschen nur an die Wahrheit halten wollten, so wäre alles bald einig. Wollen wir demnach streben, uns an die Wahrheit zu halten und mit denen eins zu werden, die sich an sie halten. Ich werde mich sehr freuen, Sie bei mir zu sehen. Kommen Sie, wann Sie wollen. Ich verreise nicht.[40]

Leo Tolstoi

Wirklich besuchte Waissow Tolstoi am 12. Februar 1909.
N. N. Gussew glückte es, das Gespräch Tolstois mit Waissow aufzuzeichnen: er gibt es folgendermaßen wieder:
Leo Nikolajewitsch: Ich erlaubte mir zu bemerken, daß ich für meine Person nicht alles im Koran annehmen kann.
Waissow: Die Erläuterungen im Koran sind irreführend, die Übersetzung stimmt nicht. Der Übersetzer hatte keine Liebe für seinen Gegenstand und konnte die Wahrheit nicht klar herausstellen. Er fühlte anders in seinem Innersten. Daher bleibt manches unverständlich … bei uns sind alle Dinge auf den Koran gegründet.
L. N.: Ich glaube, daß es etwas Höheres für den Menschen gibt als den Koran. In der Seele des Menschen lebt Gott, der ihm weist, was gut und was böse ist. Der Koran aber ist Menschenwerk. Zwischen Gott und mir steht der Koran, wenn ich auf den Koran höre; wenn ich aber auf Gottes Stimme höre, ist Gott selber in mir und ich stehe in unmittelbarem Verkehre mit Gott. Was soll da der Koran? Der Koran ist Menschenwerk gerade so wie unser Evangelium. Menschen haben es geschaffen, und Menschen irren. Man darf sich zum Koran nicht so stellen, wie wenn jedes Wort in ihm wahrhaftig von Gott wäre. Wer an Gott glaubt, wird niemals behaupten, daß Gott aus einem Buche spreche. Gott hat in einem Buche nicht Raum.
Waissow erklärte sich damit einverstanden, entgegnete aber: der Koran ist ein Wegweiser für den Menschen.
L. N.: So wie ich Gedanken Mohammeds gelesen und Nutzen davon gezogen habe, so haben auch Sie, wie Sie ja selber wissen, vieles in unserem Evangelium für sich gefunden. Kürzlich las ich ein indisches

---

[40] Bd. I. Die Welt des Islams, 1912. E. W. MOLOSTWOWA; Waissow „Gottes Heer". SPB. 1912.

Buch[41] – auch viel Heilsames für meine Seele. Wer wählt es mir nun aber daraus? Ich wähle. Wie ich mich auch stelle, ich muß wählen. Man sagt mir, wir dürfen überhaupt nicht urteilen, sondern müssen glauben, was man uns vorschreibt. Aber das ist ja unmöglich. So haben doch die Kasanschen Mohammedaner ihren Glauben für sich und Sie wiederum den ihren. Wie kommt das? Weil Sie sich so und nicht anders entschieden haben; also hat nicht das Buch die Entscheidung gebracht, sondern Sie.
Darauf las Tolstoi einige Sprüche aus jenem indischen Buche (Rama Krishna) vor, von dem er Waissow gesprochen hatte, indem er sie aus dem Englischen übersetzte. Hier sind sie:

1. Das Boot kann ins Wasser, aber das Wasser darf nicht ins Boot.
2. Das Wissen hat nur in die äußeren Gemächer Zutritt, in die äußeren Kammern Gottes, aber die Liebe dringt bis ins Innerste ein.
3. Über Gott disputieren aus dem Grunde allein, weil man die Schrift gelesen – das ist wie über die Stadt Benares reden, weil man sie auf einer Abbildung gesehen.
4. Werde kein Verräter an deinen eignen Gedanken, sei aufrichtig und handle deinen Gedanken gemäß, so wird es dir wohl gelingen.
5. Wie kann man sich von seinem Ich befreien? Wenn du es durchaus nicht vermagst, so mache, daß es dir dient.

Weiterhin las Leo Nikolajewitsch zwei Aussprüche Mohammeds aus einer englischen Sammlung seiner Sprüche vor, indem er Sie ins Russische übersetzte:

1. Das Paradies liegt zu den Füßen deiner Mutter.
2. Wißt Ihr, was die Grundlagen des Islam untergräbt und ihn zerstört? Die Verirrungen der Gelehrten zerstören ihn und die Erlasse der Herrscher, die den rechten Glauben verloren haben.

„Wie wahr“, sagte Leo Nikolajewitsch, nachdem er geendigt.
In Tolstois letztem Briefe an einen Mohammedaner sind seine Gedanken über die eine wahre Religion besonders klar und bestimmt ausgedrückt.

---

[41] Rama Krishna, Vivekananda.

An M. M. Krymbajew

Jasnaja Poljana, 16. März 1909

Werter Herr,

Die Grundlage aller Religionen ist die gleiche: Liebe zu Gott, d. h. zur höchsten Vollkommenheit, und zum Nächsten. Aber in allen Religionen geschah es und geschieht es, daß sich zur grundlegenden Erkenntnis, die ihnen allein gemein ist, trügerische Deutungen gesellen, die durch die Jünger hinein getragen werden. So geschah es und geschieht es auch im Mohammedanismus. Und daher gilt es für alle Religionen wie für den Mohammedanismus: die Aufgabe der Menschheit besteht zur Zeit nicht darin, die Religionen zu verwerfen und an ihre Stelle die engen, unzulänglichen und platten, sogenannten wissenschaftlichen Anschauungen einzuführen, sie muß sich vielmehr bemühen, das wahre Wesen der Religiosität zu erkennen, um die religiösen Grundwahrheiten von ihren entstellenden Zutaten zu befreien. Und das geschieht in allen Religionen, geschieht auch im Mohammedanismus. Es gibt eine ihrem religiösen Gehalte nach sehr hochstehende Sekte, die Babisten. Sie wurde von Beha Ullah weiter entwickelt, der von der türkischen Regierung nach Akka verbannt wurde, wo sein Sohn lebt. Seine Anhänger erkennen keine äußeren religiösen Formen an und sehen die allen Religionen gemeinsame Grundlage in einem guten Leben, d. h. in der Liebe zum Nächsten und darin, daß sie sich unter keinen Vorspiegelungen zur Teilnahme am Bösen verleiten lassen. Eine andre mohammedanische Sekte kenne ich in Kasan. Diese Sekte heißt sich „Gottes Heer“, oder nach ihrem Begründer: die Anhänger des Waissow. Beide Sekten bedeuten für den Mohammedanismus einen Schritt vorwärts zur Befreiung von äußeren, toten Formeln, die sich übrigens, wie man zugeben muß, im Mohammedanismus als der jüngsten Religion viel seltener finden als in den andern großen Glaubenslehren. Und daher glaube ich, ein jeder, der der Menschheit und ihrem Fortschritt dienen will, darf die Religion, in der er geboren wurde, wie Sie im Mohammedanismus, nicht rundweg ablehnen, sondern er muß im Gegenteil danach streben, ihre tiefen Wahrheiten, die in jeder Religion und auch im Mohammedanismus enthalten sind, von jenen Auswüchsen zu befreien, die sie überwuchert haben. Auch im Koran kann man viel Richtiges und Tiefes finden: es gibt ein englisches, in Indien erschienenes Büchlein, in dem die

Aussprüche Mohammeds gesammelt sind: Auszüge daraus, die durch ihre Tiefe und Seelengröße bemerkenswert sind, werden demnächst im Verlag des „Posrednik“ gedruckt werden.

Leo Tolstoi

Aus all diesen Beziehungen Tolstois zur mohammedanischen Welt geht hervor, wie teuer sie ihm war, und welche seelische Anstrengungen er machte, um den Islam mit den andern großen Konfessionen in einer großen Religion der erneuerten Menschheit zu vereinen.

Fünftes Kapitel
CHINA

Mag die räumliche Entfernung daran Schuld haben, mag es eine Folge seiner Abgeschlossenheit sein oder der Wirren, die es durchgemacht hat, des Boxeraufstandes, des japanisch-chinesischen Krieges, der Revolutionen, jedenfalls müssen wir feststellen, China und die chinesische Intelligenz sind spärlicher mit Tolstoi in Berührung getreten als manche andere Nationen, obwohl seine Weltanschauung der alten religiösen Weisheit Chinas sehr nahe stand.
Wir verfügen nur über zwei Briefe Tolstois an Chinesen. Der erste beantwortete ein Schreiben, das wir nachstehend in seinen wichtigsten Abschnitten bieten:

Aus einem Briefe Tsien Huan-t'ungs an L. N. Tolstoi

… Bisher glaubten wir, in Rußland müßte die Unterdrückung des Volkes unter der Alleinherrschaft zu einer Schwächung der Selbsterkenntnis und zu einem Erlahmen aller kräftigeren idealen Regungen führen. In der Tat aber regen sich, je schärfer das Unterdrückungssystem getätigt wird, desto stärker die geistigen Bestrebungen und desto mächtiger gestalten sich die Freiheitsideale.

Man braucht bloß Ihre Werke zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Daher wage ich zu hoffen, daß in unseren Ansichten über Rußland ein starker Umschwung eintreten würde, sobald Ihre Werke in chinesischer Übersetzung erschienen. Ich will es versuchen, meine Landsleute mit Ihren Idealen durch Übertragung einiger Schriften bekannt zu machen, die unserm Empfinden nach für Sie besonders charakteristisch sind.

Sie halten, obwohl Sie die – im wesentlichen technischen – Fortschritte der Menschheit nicht übersehen, dennoch an dem Prinzipe Lao tses fest – „Wu-wei" – dem „Nichthandeln", und zugleich erheben Sie sich in der Erläuterung dieses Prinzips geistig über das Niveau jener Chinesen, die es mißverstehen und über den großen Philosophen kritisch herfallen. Sie suchen den Fortschritt im Besserwerden der Menschen. So denken auch unsere Besten, selbst Konservative, aber sie deuten den Begriff oberflächlich und geraten letzten Endes auf Irrwege.

Staatlicher Aufbau und Entwicklung wissenschaftlicher Ideen sind eng miteinander verbunden; in China macht sich die Stockung besonders in der langsamen Ausarbeitung und Veränderung der wissenschaftlichen Begriffe bemerkbar. Gegenwärtig befassen sich viele Gelehrte bei uns mit dem Skeptizismus und glauben so, die früheren und ihrer Meinung nach abgelebten Ansichten zu zerstören.

Zweifellos stimmen die Ideale und Anschauungen des Christentums mit denen des Konfuzius und Meng tse überein, aber den chinesischen Gelehrten mißfallen allzu konkret gefaßte Begriffe in der Art wie Hölle und Paradies, die im Christentum augenscheinlich unter dem Einfluß eines oberflächlich verstandenen Buddhismus Eingang gefunden haben. Die chinesischen Philosophen scheuen konkrete Formen um so mehr, als die Jünger und Anhänger Christi untereinander in Gegensatz geraten, indem sie seine hohe Lehre in solche fassen. Die Völker Europas tragen ins Christentum dadurch, daß sie es zu einem Werkzeug mißbrauchen, um ihren Einfluß auszubreiten, allzuviel fremde und unverträgliche Elemente hinein. Das alles führt in den Augen der Chinesen zum Niedergang des Christentums. Manche Chinesen allerdings verteidigen das Christentum, indem sie es nach den materiellen Erfolgen beurteilen, die die europäischen Völker erreicht haben. Ich weiß aber nicht, ob diesen Gelehrten das wahre Wesen des Christentums aufgegangen ist, zu dessen Verteidigern sie sich aufwerfen.

In China machen sich Bestrebungen zu einer Umwertung der wissenschaftlichen Ansichten geltend, sogar über Konfuzius' Aussprüche, die als unumstößliche Wahrheiten galten, fallen die Kritiker und Skeptiker her. Ein Beispiel dafür können Sie auf Seite 22 unserer Übersetzung finden.

Wir beabsichtigen damit, daß wir das Werk Liang Tsi Chaos übertrugen, einmal dem russischen Volke die ethische Struktur der Chinesen zu weisen, dann aber die russische Regierung dahin zu beeinflussen, sie möge die politischen Prinzipien aufgeben, die uns in gleicher Weise schädigen wie die Russen.

… Bei der Staatsform Rußlands und Chinas bis in die jüngste Zeit noch, war es so, daß Regierung und Volk zwei voneinander geschiedene Faktoren bildeten und es zweifellos ungerechtfertigt war, das ganze Volk nach einzelnen Handlungen seiner Regierung zu beur-

teilen. Aber die Tatsache bleibt darum doch bestehen: für das Vorgehen der Regierung wurde das ganze Volk mitverantwortlich gemacht, auch wenn es keine Ahnung von den Maßnahmen hatte.

Wenn Sie, großer Mann, sich zu unserem Buch äußern wollten, so würden sich nicht nur Übersetzer und Autor, sondern das ganze chinesische Volk, glaube ich, geschmeichelt fühlen.

Tsien Huan-t'ung

1. Dezember 1905, Petersburg.

Tolstoi antwortete ihm:

An Tsien Huan-t'ung

4. Dezember 1905

Werter Herr!

Die Übersendung Ihres Buches und vor allem Ihr Brief haben mir große Freude bereitet. Während meines ganzen langen Lebens habe ich wohl hin und wieder Japaner getroffen, niemals aber ist es mir gelungen, mit einem Chinesen in Berührung zu treten, was ich doch immer sehr wünschte, da ich mich seit langem schon mit chinesischer Religion und Philosophie so ziemlich vertraut gemacht hatte, wenn auch als Europäer bei weitem nicht gründlich genug: abgesehen von Konfuzius, Meng tse, Lao tse und den Kommentaren über sie hat mich besonders die Lehre Motis gefangengenommen, gegen die Meng tse sich wendet. Die große Achtung, die ich stets vor dem chinesischen Volke empfand, hat sich aufs höchste gesteigert infolge der Ereignisse des furchtbaren japanisch-russischen Krieges. In diesem Kriege hat das chinesische Volk eine Heldentat vollbracht, die nicht nur die Bedeutung der japanischen Siege vollkommen zunichte macht, sondern auch den ganzen Wahnwitz und die Grausamkeit der russischen und der japanischen Regierung abschreckend ins rechte Licht setzt. Die Großtat der Chinesen ist, daß sie gezeigt haben: der Ruhm eines Volkes besteht nicht in Vergewaltigungen und Schlächtereien, sondern darin, daß es unbeirrt durch Herausforderungen, Beleidigungen, Drangsale den Geist des Duldens festhält, sich von allem Bösen fernhält und es vorzieht, Gewalt zu leiden als zu üben. Das chinesische Volk hat auch im letzten Kriege ebenso wie während der früheren schmachvollen Überfälle durch europäische quasi christliche Nationen und trotz aller an ihm

verübten Grausamkeiten gezeigt, daß es tiefer als die christlichen Völker und die russische Regierung vom echten Geiste des Christentums durchdrungen ist oder besser, vom Bewußtsein jener allgemeinen und ewigen Wahrheit, die allen Religionen ebenso wie der christlichen zugrunde liegt. Ich erinnere hiebei an Ihre richtige Bemerkung über den Unterschied zwischen Regierung und Volk.

Ich habe Ihr Buch noch nicht gelesen, ich habe es eben erst erhalten. Aber nach Ihrem Briefe zu schließen, fürchte ich, daß ich mit seiner Tendenz nicht einverstanden sein werde. Mir scheint aus Ihrem Schreiben hervorzugehn, daß Sie sich wohlwollend zu den projektierten Neuerungen in der Staats- und Gesellschaftsordnung Chinas verhalten, und ich nehme an, daß Sie es auch in Ihrem Buche tun. Freilich wird man Reformen zustimmen können, die das natürliche Wachstum, die Entwicklung und kulturelle Vollendung eines Volkes unterstützen, aber ein großer Fehler wäre es, Fremdes nachzuahmen, Lebensformen in China einzuführen, deren völlige Unzulänglichkeit in Europa und Amerika sich einem jeden durchdringenden Verstande längst enthüllt hat. Reformen müssen von selber aus dem Wesen eines Volkes erwachsen und etwas durchaus Neues bringen, das in keiner Weise an die Einrichtungen anderer Nationen erinnert. Die den Chinesen so häufig vorgeworfene Verzopfung, sie ist, wenn man sie mit den Resultaten in der Christenheit vergleicht, tausendmal besser als der Zustand von Groll, Gereiztheit und stetem Streit, in dem diese sich befindet. Ich mache eine Ausnahme nur für Rußland, und zwar für die ungeheure Mehrheit seiner Landbevölkerung. Von ihr erwarte ich neue Lebensformen und in gleicher Weise von der ungeheuren Mehrheit der chinesischen Bauernschaft. Gott bewahre China vor den Wegen Japans. Die Chinesen sollten, wie wir alle es sollen, ihre seelischen Kräfte entwickeln, nicht aber technische Vervollkommnungen erstreben, die nur verderblich wirken, wenn die Gemüter verkehrt sind. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß ein seelisches Band zwischen beiden großen Völkern, dem russischen und dem chinesischen, besteht, und daß sie Hand in Hand wirken müssen, aber nicht in Gestalt von politischen Bündnissen oder irgendwelcher Regierungsabkommen. Beide müssen, und insbesondere Ihre Landbevölkerung, eine neue Lebensordnung unabhängig von der Regierung sich erarbeiten, nicht aber allerhand Freiheiten, nicht Gedanken- und Redefreiheiten, Volksvertretungen

und ähnlichem nachjagen, sondern jener wahren Freiheit, die darin besteht, daß sie leben können, ohne einer Regierung zu bedürfen und ohne etwas außer dem Sittengesetz über sich anzuerkennen.

Ich wiederhole, daß ich mich sehr freue, mit Ihnen in Berührung gekommen zu sein, und daß ich es sehr begrüßen würde, wenn Sie es der Mühe für wert hielten, meine Schriften ins Chinesische zu übersetzen. Leo Tolstoi

Der zweite von den beiden Briefen Tolstois an Chinesen dankt für die Übersendung von Büchern, denen kein Schreiben beilag. Dennoch bringen die erhaltenen, sehr interessanten Briefe Licht in die Beziehungen zwischen Tolstoi und dem China der Gegenwart. (→E 17)

An Ku Hung Ming (→E 18)
Oktober 1906

1. |

Werter Herr! Ihre Bücher habe ich erhalten und mit großem Interesse gelesen, insbesondere die „Papers from a Viceroy Jamen“[42].

Das Leben des chinesischen Volkes hat mich immer im höchsten Maße interessiert, und ich bemühte mich, kennenzulernen, was mir davon zugänglich war, vor allem den religiösen Weisheitsschatz der Chinesen – die Bücher des Konfuzius, Lao tse, Meng tse und die Kommentare über sie. Auch über den chinesischen Buddhismus habe ich mich unterrichtet und die Bücher von Europäern über China gelesen.

In der letzten Zeit aber, nach den Schandtaten, die an den Chinesen von Europa begangen worden sind und darunter hauptsächlich von Rußland, hat mich die allgemeine Geistesrichtung des chinesischen Volkes ganz besonders gefesselt, und sie tut es noch.

Das chinesische Volk, das so sehr unter der Unsittlichkeit, Roheit und habgierigen Grausamkeit der europäischen Nationen gelitten, es hat bis zuletzt auf alle an ihm verübten Vergewaltigungen mit einer großartigen und weisen Gelassenheit geantwortet, die das

[42] [*Papers from a viceroy's yamen*. A Chinese plea for the cause of good government and true civilization in China, von Hongming Gu. – Zuerst: Shanghai Mercury 1901. Neuausgabe 2018, bei Creative Media Partners, LLC und bei Franklin Classics Trade Press. – IvH]

Dulden dem Kampfe mit der Gewalt vorzog.

Ich spreche vom chinesischen Volke, nicht von seiner Regierung.

Und die Gelassenheit und Geduld des großen und mächtigen chinesischen Volkes hat die europäischen Nationen nur immer mehr in ihrer Unverschämtheit bestärkt, wie es bei egoistischen Leuten der Fall zu sein pflegt, die ein rein tierisches Dasein führen – wie es bei *den* Europäern der Fall ist, mit denen es China zu tun hat.

Die Prüfung, die dem chinesischen Volke auferlegt war und noch wird, ist groß und schwer, gerade jetzt aber kommt es darauf an, daß das chinesische Volk die Geduld nicht verliert, sein Verhalten gegenüber den Vergewaltigern nicht ändert und sich damit nicht selber um all die großen Ergebnisse bringt, die das Dulden von Gewalt, ohne Böses mit Bösem zu vergelten, zeitigen muß.

„Nur wer bis an das Ende beharret, der wird selig", heißt es bei den Christen. Und ich glaube, das ist eine Wahrheit, die feststeht, wenn sie schon den Menschen nur schwer eingeht. Böses nicht mit Bösem zu vergelten und selber keinen Teil am Bösen zu nehmen, das ist das sicherste Mittel zur Erlösung nicht nur, sondern auch zum Siege über die, die Böses verüben.

Die Chinesen konnten die Wahrheit dieses Gesetzes auf erstaunliche Weise bekräftigt sehen, nachdem sie Port Arthur an Rußland abgetreten hatten. Die allergrößten Anstrengungen, es mit Gewalt gegen die Japaner und Russen zu verteidigen, hätten für Rußland nicht so verderbliche Folgen haben können, wie sie die Abtretung der Festung an Rußland mit sich brachte – materielle sowohl als auch moralische Schädigung. Dasselbe wird unabwendbar mit der Abtretung Kiautschaus an Deutschland und Wei-ha-Wei's an die Engländer eintreten.

Die Erfolge von Räubern wecken den Neid anderer Räuber, die erraffte Beute wird zum Gegenstande des Haders und richtet die Räuber selber zugrunde.

2. |

Daher höre ich jetzt und entnehme es auch Ihrem Buche mit Kummer und mit Besorgnis, daß in China der kriegerische Geist erwacht: das Verlangen, mit Gewalt die Übeltaten der europäischen Nationen abzuweisen.

Wenn dem so wäre, wenn das chinesische Volk tatsächlich die

Geduld verlieren und sich nach dem Vorbild Europas bewaffnen würde, wenn es mit Gewalt all die europäischen Räuber verjagen wollte – was es ja bei seinem Verstande, seiner Ausdauer, seiner Arbeitsamkeit und vor allem seiner gewaltigen Masse sehr leicht bewerkstelligen könnte – so wäre das entsetzlich. Entsetzlich nicht in dem Sinne, wie es einer der rohesten und unwissendsten Vertreter Westeuropas, der deutsche Kaiser, verstand, nicht in dem Sinne, daß China eine Gefahr für Europa werden würde, sondern deshalb, weil es damit aufhörte, ein Stützpunkt der wahren praktischen Volksweisheit zu sein, die ein Dasein friedlichen Bauernlebens führen will, einer Weisheit, die allen verständigen Menschen gemein ist und zu der alle Völker, die ein solches Leben aufgegeben haben, früher oder später bewußt zurückkehren werden.

3. |

Ich glaube, daß in unserer Zeit eine gewaltige Umwälzung im Leben der Menschheit vor sich geht, und daß China bei dieser Umwälzung an der Spitze der orientalischen Völker eine große Rolle spielen wird.

Mir scheint, die Aufgabe der orientalischen Völker: Chinas, Persiens, der Türkei, Indiens, Rußlands und vielleicht auch Japans, wenn es noch nicht völlig in die Netze der verderbten europäischen Zivilisation verstrickt ist, sie besteht darin, der Welt den rechten Weg zur Freiheit zu zeigen, für den, wie Sie in Ihrem Buch schreiben, die chinesische Sprache keinen anderen Ausdruck hat als „Tao“, einen Weg, eine Tätigkeit heißt das, die mit dem ewigen Grundgesetze der Menschheit übereinstimmt.

Auf demselben Wege wird nach der Lehre Christi die Freiheit erworben. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“, heißt es dort. Und diese Freiheit nun, die die okzidentalen Nationen unwiederbringlich eingebüßt haben, sie in die Tat umzusetzen, dazu sind, glaube ich, die orientalischen Völker berufen.

Mein Gedanke ist folgender:

Seit den ältesten Zeiten geschah es, daß sich aus der friedliebenden und arbeitsamen Bevölkerung heraus Leute mit Raubtierinstinkten absonderten, die der Arbeit Gewaltanwendung vorzogen. Diese müßigen Raubtiermenschen überfielen die friedlichen und

spannten sie zur Arbeit für ihre Zwecke ein. So geschah es im Westen und Osten, bei allen Völkern, die ein staatliches Dasein führen, so setzte es sich durch die Jahrhunderte fort, und so geschieht es noch heute. Aber wenn die Eroberer im Altertum große besiedelte Gebiete an sich rissen, so konnten sie den Unterworfenen nicht viel Schaden zufügen. Die kleine Zahl der Herrschenden und die große Zahl der Beherrschten machte, zumal unter primitiven Verkehrsverhältnissen, auf großen Strecken, daß nur ein Bruchteil der Vergewaltigung durch die Zwingherren anheimfiel, während die Mehrheit ihr ruhiges Leben weiterführen konnte, ohne in unmittelbare Berührung mit den Gewalthabern zu geraten. So war's in der ganzen Welt, so ist's bis jetzt noch unter den orientalischen Völkern und vor allem im ungeheuren China.

Aber ein solcher Zustand konnte und kann nicht lange währen, aus zwei Ursachen. Erstens einmal kommt die Gewaltherrschaft, ihrem innersten Wesen entsprechend, moralisch immer mehr herunter, und dann erkennen die Menschen mit der wachsenden Aufklärung immer deutlicher und deutlicher den Schaden, den ihre Unterwerfung anrichtet.

Die Wirkung dieser beiden Ursachen verstärkt sich noch durch die technische Vervollkommnung des Verkehrswesens: Straßen, Postverbindungen, Telegraphen, Telephone entstehen, infolge wovon die Zwingherren ihren Einfluß auch dort geltend machen, wo er ohne diese Verkehrsmöglichkeiten nicht statthaben konnte, und die Untertanen treten infolge der nämlichen Ursachen in einen immer näheren Verkehr miteinander und lernen immer klarer die Nachteile ihrer Lage verstehen.

Und diese Nachteile wachsen mit der Zeit so gewaltig an, daß die Untergebenen die Notwendigkeit empfinden, ihr Verhältnis zur Herrschaft so oder so zu ändern.

Die okzidentalen Nationen haben diese Notwendigkeit schon lange empfunden und ihr Verhältnis zu den Regierungen auf eine allen Westvölkern gemeinsame Art modifiziert: durch Volksvertreter, die der Regierungsgewalt Schranken setzen sollten, das besagt aber in der Tat nur: durch eine Verbreiterung der Gewalt, durch ihr Übertragen von einem oder einigen wenigen auf mehrere.

In unserer Zeit nun ist, glaube ich, die Reihe an die Orientalen und an China gekommen, ebenso bewußt alle Schädlichkeit despoti-

scher Gewaltherrschaft zu erfassen und Mittel zur Befreiung von ihr zu suchen, die unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen unerträglich geworden ist.

4. |

Ich weiß, daß in China gelehrt wird, der oberste Herrscher, der Bogdo Chan, müsse der weiseste und tugendhafteste Mensch sein, und wenn er es nicht sei, könnten und sollten ihm die Untertanen den Gehorsam versagen. Aber ich meine, daß diese Lehre nur eine Beschönigung der Gewaltherrschaft darstellt, und eine ebensowenig begründete, wie die unter den europäischen Nationen umlaufende Behauptung, daß alle Gewalt von Gott sei. Das chinesische Volk kann nicht wissen, ob sein Kaiser weise und tugendhaft ist, und ebenso konnten es die christlichen Nationen nicht wissen, ob nun gerade ihrem Herrn oder dem, der mit ihm stritt, die Gewalt von Gott gegeben sei.

Solche Beschönigungen der Gewalt waren zu gebrauchen, solange die Schäden der Zwingherrschaft den Völkern wenig fühlbar waren, jetzt aber, da die Mehrheit schon alle die Nachteile und das Unberechtigte der Herrschaft eines Einzigen oder einiger weniger über die Menge empfindet, jetzt müssen auch die Völker so oder so ihr Verhältnis zur Regierung ändern. Die okzidentalen Nationen haben es auch schon lange getan, und nun ist die Reihe an den Orientalen. In einem solchen Zustande befinden sich, glaube ich, gegenwärtig sowohl Rußland wie Persien, die Türkei wie China. Für all diese Völker ist die Zeit gekommen, da sie nicht länger in ihrem früheren Verhältnis zu ihren Herrschern verharren können.

Wie richtig sagt der russische Schriftsteller Herzen: „Ein Dschengis Khan im Zeitalter der Telegraphen und elektrischen Motore ist undenkbar. Wenn noch bis jetzt Dschengis Khane u. dgl. existieren, so ist es doch klar, daß ihre Zeit abgelaufen ist und daß sie die Letzten ihrer Art sind. Sie können nicht länger mehr bleiben, sowohl darum nicht, weil infolge von Telegraphie und alldem, was sich Zivilisation heißt, ihre Herrschaft allzu schwer empfunden wird, als auch, weil die Völker dank dieser Zivilisation fühlen und erkennen, daß Sein oder Nichtsein solcher Dschengis Khane für sie nicht mehr gleichgültig ist, wie es vor alters war, sondern daß vielmehr fast alle die Übel, unter denen sie leiden, von dieser Zwingherrschaft ausge-

hen, der sie sich ohne jeden Nutzen für sich, lediglich aus Gewohnheit unterwerfen."

Für Rußland stimmt das sicherlich. Ich denke, auch für die Türkei und für Persien und China.

Für China aber vor allem, da es infolge seiner friedliebenden Bevölkerung und seiner mangelhaften militärischen Rüstung den Europäern die Möglichkeit gibt, ungestraft chinesische Länder zu plündern unter dem Vorwand von allerhand Zusammenstößen und Zwistigkeiten mit der chinesischen Regierung.

5. |

Und nun ersehe ich aus Ihrem Briefe und auch sonstigen Nachrichten zufolge, daß leichtfertige Menschen in China, die sog. Partei der Reformer, glauben, diese Änderung müsse in einer Nachahmung dessen bestehen, was die okzidentalen Nationen getan haben, d. h. sie müßten die Despotie durch eine konstitutionelle Verfassung ersetzen, ein Heer aufstellen wie die Westvölker und eine ebensolche Industrie heranzüchten. Dieser Schluß scheint auf den ersten Blick zwar ganz einfach und natürlich, ist aber in der Tat nicht nur sehr leichtfertig, sondern auch sehr dumm und, soweit ich China kenne, des weisen chinesischen Volkes unwürdig. Eine Verfassung, ein Heer, womöglich auch noch die allgemeine Militärdienstpflicht und eine ebensolche Industrie sich zulegen, wie sie die okzidentalen Nationen besitzen, das hieße ja all das verleugnen, wodurch das chinesische Volk lebte und lebt, seine Vergangenheit verleugnen, sein verständiges, friedliebendes, ackerbautreibendes Dasein negieren, den einzigen Weg zu wahrem Leben, das Tao, aufgeben – nicht für China nur, sondern für die ganze Menschheit.

Nehmen wir an, daß China, nachdem es eine europäische Lebensordnung bei sich eingeführt hat, die Europäer verjagt, sich eine Verfassung gibt, ein starkes ständiges Heer aufstellt und eine ebensolche Industrie aufbringt, wie sie Europa hat.

Japan hat's getan, hat sich eine Konstitution gegeben, Heer und Flotte verstärkt und seine Industrie entwickelt, und die Folgen all dieser unlösbar miteinander verketteten Maßnahmen sind jetzt schon sichtbar: die Lage des Volkes gleicht sich immer mehr der Lage der europäischen Nationen an, und diese Lage ist sehr schwierig.

6. |

Die Reiche Europas, mächtig nach außen hin, können zur Zeit das chinesische Heer erdrücken. Aber die Lage der Leute, die in diesen Reichen leben, ist nicht nur schlimm im Vergleich mit der Lage der Chinesen, sie ist an sich die allerarmseligste. Unter all diesen Nationen geht unablässig ein Kampf der enterbten erbitterten Arbeiterbevölkerung mit der Regierung und den Besitzenden vor sich und wird nur noch durch die betrogenen Leute einigermaßen in Schranken gehalten, die das Heer bilden; ein ebensolcher verborgener Kampf grollt dumpf zwischen den einzelnen Staaten, erfordert immer größere und größere endlose Rüstungen und kann jeden Augenblick offen ausbrechen und zu unbeschreiblichem Unheil führen.

Dennoch ist nicht diese Lage, so entsetzlich sie an sich ist, das Hauptübel, an dem die okzidentalen Nationen kranken. Das Haupt- und Grundübel ist: das Dasein dieser Völker, die nicht genug Getreide bauen, um sich selber ernähren zu können, ist auf die Notwendigkeit gegründet, sich die Mittel zu ihrem Unterhalt mit Gewalt und List von andern Völkern zu holen, die noch wie China, Indien, Rußland und andere ein verständiges, ackerbautreibendes Leben führen.

Und diesen Parasitenvölkern und ihrem Treiben sollt Ihr nachahmen, meinen Eure Reformparteiler!

Konstitutionen, Schutzzölle, ständige Heere – all das miteinander hat die okzidentalen Völker zu dem gemacht, was sie sind – zu Menschen, die den Ackerbau aufgegeben haben, seiner entwöhnt in Städten, in Fabriken mit dem Erzeugen von größtenteils überflüssigen Dingen beschäftigt sind und mit ihren Heeren nur noch zu jeder Art von Vergewaltigung und Raub taugen. Wie glanzvoll immer ihre Lage sich auf den ersten Blick ausnimmt, sie ist verzweifelt, und sie müssen notwendig zugrunde gehen, wenn sie ihre Lebensführung nicht ändern, die sich gegenwärtig auf Betrug, Verführung und Beraubung der ackerbautreibenden Völker gründet.

Die okzidentalen Nationen nachahmen aus Furcht vor ihrer Frechheit und Stärke, das wäre ja, wie wenn ein verständiger, unverdorbener, arbeitsamer Mensch einen bankrotten, arbeitsscheuen, ihn frech überfallenden Räuber nachahmen und ein ebensolcher

Verbrecher werden wollte, um den verbrecherischen Bösewicht mit Erfolg abwehren zu können.

Nicht den okzidentalen Nationen nachahmen sollen die Chinesen, sondern sich ihr Beispiel zur Warnung sein lassen, um nicht in dieselbe verzweifelte Lage zu geraten wie sie.

Alles, was die okzidentalen Nationen vollbringen, kann und muß dem Orientalen als Beispiel dienen, aber nicht als ein Beispiel dafür, was zu tun, sondern was unter allen Umständen zu vermeiden ist.

7. |

Den Weg der okzidentalen Nationen beschreiten, heißt den sicheren Weg des Verderbens gehen. Doch auch in dem Zustande verharren, in dem sich die Russen in Rußland, die Perser in Persien, die Türken in der Türkei und die Chinesen in China befinden, auch das ist unmöglich. Für Sie, die Chinesen, ist es vor allem nicht möglich, weil Sie mit Ihrer Friedensliebe, als Staat ohne Heer mitten unter kriegerischen Nationen, unvermeidlich dem Raub und der Ausplünderung verfallen würden, womit diese Nationen ihr Dasein fristen müssen.

Was also ist zu tun?

Was wir Russen tun und was wir lassen müssen, um uns von den Übeln, unter denen wir leiden, zu befreien und um uns nicht noch Schlimmeres zuzuziehn, das weiß ich, weiß ich ganz genau. Vor allem dürfen wir Russen uns nicht der herrschenden Gewalt unterwerfen, dann aber dürfen wir auch nicht das tun, was bei Ihnen die törichten Anhänger der Reformpartei vorhaben; wir dürfen nicht in Nachahmung des Okzidents eine Herrschaft mit der andern vertauschen, indem wir irgendeine Konstitution, sei es eine monarchische, sei's eine republikanische, einführen. Das müssen wir einmal sicherlich lassen, weil es uns zweifellos in dieselbe elende Lage bringen würde, in der sich die okzidentalen Nationen befinden.

Eines aber müssen wir tun, und zwar etwas ganz Einfaches: ein friedliches, ackerbautreibendes Dasein führen und alle Vergewaltigungen, die uns widerfahren mögen, ertragen, ohne ihnen aktiv zu widerstehen und ohne selber teil an ihnen zu nehmen. Das gleiche bleibt meiner Meinung nach auch Ihnen, den Chinesen, zu tun und aus noch triftigeren Gründen – damit Sie sich nicht nur vor Länder-

raub und Plünderung durch die Europäer, sondern auch vor den unverständigen Forderungen Ihrer eigenen Regierung bewahren, da sie von Ihnen Dinge verlangt, die Ihrer Sittenlehre und Ihrem moralischen Bewußtsein zuwiderlaufen.

Haltet nur fest an der Freiheit, die auf dem Wege der Vernunft liegt, dem Tao, und all die Übel, die Euch Eure Beamten zufügen, werden von selber verschwinden, und die Bedrückungen und Räubereien der Europäer werden unmöglich werden. Befreit Euch von Euren Beamten dadurch, daß Ihr ihre Forderungen nicht erfüllt, und vor allem, daß Ihr nicht gehorsam mitwirkt bei der Ausplünderung und Knechtung der eigenen Brüder.

Befreit Euch von den Räubereien der Europäer dadurch, daß Ihr das Tao befolgt und Euch nicht als zugehörig zu irgendeinem Staate bekennt und verantwortlich für die Taten Euerer Regierung.

Alle Annexionen und Diebstähle der Europäer werden ja nur dadurch möglich, daß überhaupt eine Regierung da ist, als deren Untertanen Ihr Euch bekennt. Gibt es keine chinesische Regierung mehr, so entzieht sich auch den fremden Nationen jede Möglichkeit, ihre Räubereien unter dem Decknamen internationaler Beziehungen ins Werk zu setzen. Wenn Ihr Euch aber Eurer Regierung nicht unterwerft, den Fremdmächten bei Eurer eigenen Vergewaltigung nicht behilflich seid und weder in ihren Privat- noch Staats- noch Heeresdienst tretet, so werden auch all die Übel nicht sein, unter denen Ihr leidet.

8. |

Um sich vor Bösem zu bewahren, muß man nicht nur seine Folgeerscheinungen bekämpfen, die Mißbräuche der Regierung, die Annexionen und Räubereien der Nachbarvölker – sondern die Wurzel des Übels, das schiefe Verhältnis, in dem sich das Volk gegenüber jeder Herrschaft, die von Menschen ausgeübt wird, befindet. Stellt das Volk Menschenmacht höher als Gottes Macht, höher als das Gesetz, Tao, so wird es stets Sklave bleiben, und um desto mehr Sklave, je verwickelter die Einrichtung der Regierung ist, die es sich gibt und der es sich unterwirft, wie die konstitutionelle. Frei kann ein Volk nur sein, dessen einziges höchstes Gesetz von Gott ist: Tao, dem alle andern sich unterordnen müssen.

9. |

Die Menschen und die menschliche Gesellschaft befinden sich immer in einem Übergangszustand von einer Entwicklungsstufe zur andern, aber es gibt Zeiten, da dieser Zustand den Menschen und der Gesellschaft besonders fühlbar wird und ihnen eindringlich zum Bewußtsein kommt. Wie es mit dem einzelnen ist, der plötzlich spürt, daß er nicht länger mehr als Kind weiterleben kann, so treten auch im Völkerleben Perioden auf, da die Gesellschaft ihr Leben nicht mehr wie bisher weiterzuführen vermag und das Bedürfnis empfindet, seine Bräuche, seine Einrichtungen, seine Tätigkeit zu ändern. Eine solche Übergangsperiode von der Kindheit zum Mannesalter durchleben, meine ich, gegenwärtig die Völker, die Okzidentalen wie die Orientalen, die als Staaten bestehen. Der Übergang besteht in der Notwendigkeit der Befreiung von der unerträglich gewordenen Beherrschung durch Menschen und der Erneuerung des Lebens auf einer anderen Grundlage, als Menschengewalt ist.

Und diese historische Aufgabe zu erfüllen, hat, scheint mir, das Schicksal den Orientalen bestimmt. Die orientalischen Nationen befinden sich in besonders günstigen Umständen dafür. Noch haben sie das Ackerbaudasein nicht aufgegeben, noch sind sie nicht durch Militär, Verfassung, Industrie sittlich verdorben, und noch halten sie den Glauben fest an die Gültigkeit des höchsten Gesetzes, das vom Himmel stammt oder von Gott: sie stehen am Scheidewege, von dem die europäischen Nationen sich längst auf jenen trügerischen Pfad gewendet haben, auf dem eine Befreiung von Menschengewalt außerordentlich schwierig ist.[43]

Und daher sollten die Völker des Orients im Angesichte des Elends der westlichen Nationen logischerweise den Versuch aufgeben, sich von dem Übel der Menschengewalt durch jenes künstliche, ihr wahres Wesen verhüllende Mittel befreien zu wollen: eine angebliche Beschränkung der Regierungsgewalt durch Heranziehung von Volksvertretern, wodurch sich die okzidentalen Nationen frei zu machen wähnten; sie sollten vielmehr die Machtfrage auf eine andere, radikalere und einfachere Weise lösen, auf einem Wege, der sich den Menschen von selber darbietet, die noch nicht den Glauben

---

[43] Warum das so ist, habe ich in meiner Schrift *„Die Bedeutung der russischen Revolution“* auseinandergesetzt, Verlag des „Posrednik“, Moskau 1907.

an das höchste kategorische Gesetz verloren haben: das Gesetz des Himmels oder Gottes – Tao. Dieses Mittel besteht einzig in dem Gehorsam gegen das Gesetz, der es unmöglich macht, sich Menschengewalt zu unterwerfen.

Wenn die Chinesen nur fortfahren, wie bisher ein friedliches, arbeitsames, ackerhautreibendes Dasein zu führen und ihr Verhalten nach den Grundsätzen der drei Religionen zu richten, des Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus, die alle drei in ihren Grundprinzipien übereinstimmen: der Befreiung von Menschengewalt (Konfuzianismus), dem Verzicht, andern zuzufügen, was man nicht selber erleiden will (Taoismus), der Selbstverleugnung, Selbstbescheidung und Liebe zu den Menschen und allen Lebewesen (Buddhismus) – wenn die Chinesen das tun, so werden all die Übel von selber verschwinden, unter denen sie jetzt leiden, und keine Macht auf Erden wird ihnen Herr werden.

Die Aufgabe, die meiner Meinung nach gegenwärtig nicht nur den Chinesen, sondern den Völkern des Orients überhaupt obliegt, ist nicht, daß sie bloß sich selber von den Übeln befreien, die ihnen ihre eigenen Regierungen und fremde Nationen bereiten, sondern daß sie allen Völkern den Ausweg aus dem Übergangsstadium weisen, in dem sie sich ausnahmslos befinden.

Einen andern Ausweg aber gibt es nicht und kann es nicht geben als die Befreiung von Menschengewalt und die Unterordnung unter die Gewalt Gottes.

Oktober 1906 Leo Tolstoi

Leider besitzen wir keine unmittelbaren Zeugnisse von Chinesen über den Einfluß Tolstois auf sie. Wir begnügen uns einstweilen mit der kurzen Bemerkung eines russischen Schriftstellers, der in China lebte und eine Reihe von Aufsätzen über China in russischen Zeitungen brachte. In einem solchen Aufsatze heißt es:

„Der Anarchismus hat bis auf die Gegenwart in China tiefreichende Wurzeln bewahrt. Die chinesische Intelligenz wurde von den Ideen Proudhons, Bakunins, Krapotkins, Tolstois, und insbesondre des letzteren, lebhaft ergriffen.

Die Chinesen sagen, daß in China im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt der Philosoph Lao tse lebte, der den Ideen Tolstois sehr ähnliche Grundsätze lehrte, und daß diese Tatsache die Philosophie Chinas für Tolstoi gefangen nimmt.“ *(„Hinter der großen chinesischen Mauer“* von Wl. Wilenskij [Sibirjakow]. – Izw., 21. September 1922.)

Sechstes Kapitel
JAPAN

In seinem Briefe an den chinesischen Gelehrten Ku Hung Ming schreibt Tolstoi unter anderem: „Mir scheint, die Aufgabe der orientalischen Völker, Chinas, Persiens, der Türkei, Indiens, Rußlands und vielleicht auch Japans, wenn es noch nicht völlig in die Netze der verderbten europäischen Zivilisation verstrickt ist, sie besteht darin, der Welt den rechten Weg zur Freiheit zu zeigen."

Die Befürchtungen Tolstois in betreff des europäischen Einflusses auf Japan haben sich, wie vorauszusehen war, erfüllt. Die Mehrzahl der Gebildeten in Japan und schon auch ein Teil des Volkes haben sich die europäische Geistesrichtung zu eigen gemacht, d. h. den Glauben an die Gewalt und das Streben nach Befriedigung ihrer egoistischen Triebe, wobei sie sich auf die moderne Wissenschaft stützen, die sich jederzeit bereit findet, höheren Zielen ebensowohl wie den niederen einer entarteten Menschheit zu dienen. Natürlich aber gibt es auch in Japan noch Leute, erfüllt vom religiös philosophischen Geiste jener hohen Lehrmeister, die die Größe des Orients schufen. Wir werden uns mit diesem Problem noch am Schluß des Kapitels beschäftigen.

Bei all dem waren die Japaner die ersten Orientalen, die in Beziehungen zu Tolstoi traten. Anfangs der neunziger Jahre machte Leo Nikolajewitsch die Bekanntschaft eines japanischen Studenten, Konissi, der damals die Moskauer Geistliche Akademie besuchte. Er lebte in Moskau und verkehrte im Haus Tolstois. Konissi war ein Freund des Philosophieprofessors an der Moskauer Universität N. I. Grot und wurde durch ihn in die Familie Tolstois eingeführt.

Konissi studierte zu der Zeit orthodoxe Theologie an der Geistlichen Akademie in Troiza bei Moskau mit der Absicht, Missionar in Japan zu werden. Nach Beendigung seines Lehrganges kehrte er nach Japan zurück und war, ungeachtet aller äußeren Orthodoxie, einer der ersten, die in Japan die Verbreitung der Werke Tolstois förderten.

Ende September 1896 besuchten zwei Japaner Tolstoi in Jasnaja Poljana. Es waren das: Tokutomi, Redakteur der fortschrittlichen Zeitschrift „Kukumin-Shimbun", und „Fukai", sein Mitarbeiter. Ich war zufällig bei der Zusammenkunft anwesend, und es gelang mir sogar, die Gäste zu photographieren. Sie machten einen ausgezeichneten Ein-

druck auf Tolstoi und seine Familienmitglieder. Tolstoi schreibt darüber an seine Frau, die sich damals in Moskau aufhielt:
„Am Morgen trafen die Japaner ein. Sehr interessante, durchaus gebildete, originelle, kluge und freisinnige Menschen. Einer ist Redakteur einer Zeitschrift, augenscheinlich sehr reich und Aristokrat, nicht mehr jung. Der andre, ein kleiner junger Mann, ist sein Gehilfe, auch Journalist. Sie erzählen viel und speisen nun. Schade, daß Du sie nicht gesehen hast".[44]
Tolstoi unterhielt sich mit seinen Gästen auf englisch. Sie erzählten ihm von den Sitten und Lebensbedingungen in Japan, unter anderem von der außerordentlich hohen Entwicklung des Gartenbaus; ohne ihre nationalen Gefühle zu verbergen, bekannten sie sich zu humanen Ideen. Tolstoi machte mit ihnen einen großen Spaziergang durch die Umgegend von Jasnaja Poljana. Abends, als die Rede auf Musik und insbesondre aufs Volkslied kam, trugen die Japaner nationale Gesänge vor, was Tolstoi sehr interessierte. Sie trennten sich aufs freundschaftlichste.
Nach diesem Besuche schrieb Leo Nikolajewitsch an Konissi:

An K. Konissi Japan, Tokyo, 30. September 1896

Lieber Konissi,

Ich freute mich sehr, Tokutomi und seinen Begleiter kennen zu lernen: sie machten mir den Eindruck von aufgeklärten und freisinnigen Menschen. Eine Freude war es mir auch, Ihrem Brief zu entnehmen, daß Sie Ihre Ansichten über die orthodoxe Kirche geändert haben. Es dünkte mich immer seltsam und unwahrscheinlich, daß solch ein kluges und von jedem Aberglauben freies Volk wie die Japaner jemals die widersinnigen Dogmen sich zu eigen machen könnten, die, obwohl sie nichts mit dem Christentum zu tun haben, in der Tat das Wesen der christlichen Kirchen bilden, der katholischen sowohl wie der protestantischen und der orthodoxen. Ich glaubte im Gegenteil stets, daß die Japaner ebenso wie die Chinesen mit Naturnotwendigkeit das wahre Christentum werden annehmen müssen, da ein solches allein Antwort auf die Lebensfragen gibt, die jetzt überall auftauchen und eine Lösung fordern, wie sie weder der Buddhismus noch der Konfuzianismus bieten. Alle großen Lehrmeister der Menschheit predigten die Brüderlichkeit, aber das Chri-

[44] Briefe L. N. Tolstois an seine Frau, Moskau. 1. Auflage, S. 507.

stentum allein weist den Weg, auf dem diese Brüderlichkeit erreicht werden kann. Sie haben meine Werke, die Kreutzersonate und andere übersetzt, ich wünschte aber die japanische Gesellschaft vor allem mit dem wahren Christentum bekannt zu machen, wie es meiner Meinung nach sein Begründer verstand. Das habe ich, so gut ich es konnte, in meinem Buche „Das Reich Gottes in Euch" auseinandergesetzt. Ich meine, daß solche Bücher, oder zum mindesten doch eine Wiedergabe ihres Inhaltes, die Japaner interessieren und ihnen zeigen könnten, daß das Christentum nicht aus einer Wundersammlung besteht, sondern aufs schärfste den Sinn des Menschenlebens deutet, und zwar so, daß sich daraus nicht Verzweiflung ergibt, auch nicht Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Handeln, sondern eine fest umrissene sittliche Tätigkeit.

Ich würde Ihren Freunden raten, sich die Bücher, die sie haben möchten, aus Genf kommen zu lassen, und ich selber will Ihnen, wenn Sie es wünschen, das Werk zuschicken, womit ich gegenwärtig beschäftigt bin, und das eine so konzentrierte und genaue Darlegung der christlichen Lehre bringt, wie ich sie nur zu geben vermag. Einige Aufsätze habe ich Tokutomi zur Weiterbeförderung an Sie übergeben. Es soll mich freuen, wenn sie Ihnen zu paß kommen.

Leben Sie einstweilen wohl, ich drücke Ihnen die Hand und wünsche Ihnen alles Gute.
Leo Tolstoi

Zum 80 jährigen Jubiläum Tolstois im Jahre 1908 gab Konissi folgende Schilderung des Verhältnisses der Japaner zu Tolstoi:

… In Japan floriert seit alters eine Sittenlehre, die die Japaner zu geistiger Empfänglichkeit erzogen hat. Diese Vorbereitung half und hilft, das Interesse für philosophisch-moralische Fragen bei uns wachzuhalten. Auf dieser Grundlage bemächtigten wir uns sehr schnell der europäischen Zivilisation mit ihrer Wissenschaft und Philosophie, was auch dem Verständnis für die Lehre des Grafen Tolstoi vorarbeitete.

Seine sittlich-religiösen Grundsätze überraschten uns durch ihre Reinheit und Ritterlichkeit: die ganze Lesewelt lauscht andächtig dem Neuen, das er uns sagt, und hat ein mitfühlendes Verständnis für seine persönlich schwierige Stellung im russischen Staate. Der

literarische Ruhm Tolstois ertönt nicht weniger laut als sein sittlich-religiöser. Viele seiner rein literarischen und seiner sittlich-religiösen Schriften sind längst ins Japanische übersetzt und werden mit großem Interesse gelesen. Die Japaner haben Verständnis für die Lehre Tolstois und schätzen ihn nicht weniger als die Europäer es tun.

Konissi
Asino, Okayama, Japan.

Bald nach Ihrer Abreise schrieben die beiden Japaner Tokutomi und Fu-kai von Odessa aus an Tolstoi:

An S. Exzellenz den Grafen Tolstoi
Odessa, den 16. Oktober 1896

Wir sind am 10. ds. Mts. in Odessa angekommen und hoffen, übermorgen nach Bukarest weiterfahren zu können. Da möchten wir noch einmal unsern aufrichtigen Dank aussprechen für die so sehr liebenswürdige und gastfreundliche Weise, in der uns Eure Exzellenz aufgenommen. Wir betrachten es wirklich als große Ehre, die Bekanntschaft Eurer Exzellenz gemacht zu haben. Der Tag, den wir zusammen mit Ihnen verlebten, wird uns nun immer in lebendiger Erinnerung bleiben und der Eindruck, den wir von Ihrer großen Persönlichkeit empfangen, wird immer einen bildenden Einfluß auf uns ausüben.

Wir haben Herrn Konissi geschrieben und ihm auch das Evangelium geschickt. Wir ersuchten ihn, für unsere Zeitschrift den Aufsatz über die Konskriptionen aus der Feder Eurer Exzellenz zu übersetzen.

Dieser Brief möchte nur unsere Dankbarkeit Eurer Exzellenz gegenüber ausdrücken, und wenn es Eure Exzellenz gestatten, wagen wir zu hoffen, daß wir von nun in dauerndem Briefwechsel bleiben. Dürfen wir Sie bitten, Herrn Birukoff und Eurer Exzellenz Angehörige unsere besten Empfehlungen zu bestellen?

Ihre ergeben[en]
J. Tokutomi
J. Fukai

Zu der Zeit, als Tolstoi in Beziehungen zu Japan trat, erhielt er auch ein Schreiben seines amerikanischen Freundes Crosby mit dem Aufsatz eines Japaners als Beilage. Crosby empfahl ihm den jungen Mann als einen seiner Verehrer, der die reine Lehre Christi zu betätigen und zu verbreiten strebte. Wie wir sehen werden, ging das aber über seine Kraft. Leo Nikolajewitsch antwortete ihm freundschaftlich:

An den Schriftleiter der japanischen Zeitschrift
„Didaitschoo-lu", Herrn Jokai
Januar 1896

Ich danke Ihnen für die Übersendung ihres Artikels. Es hat mich sehr gefreut, daß Sie es für möglich halten, die Lehre Christi den Japanern plausibel zu machen, und daß Sie sie Ihren Landsleuten unter dem Gesichtspunkte der Bergpredigt verkünden wollen. Das ist ein erhabenes Ziel – ein höheres, an das es sich lohnte, sein Leben zu setzen, kenne ich nicht. Aber lassen Sie uns aufrichtig sein: aus Ihrem Brief wie aus Ihrem Aufsatz geht hervor, daß Sie sich noch nicht darüber klar sind, welchem Herrn Sie dienen wollen, Gott oder dem Mammon: suchen Sie individuelles Wohlsein, ein Wohl von Familie oder Staat, oder streben Sie es schlechthin an, den Willen Gottes zu erfüllen, ohne irgendeinen Unterschied weder unter Menschen noch unter Nationen zu machen?

Sie sagen, Sie wären bemüht gewesen, die Scheidewände wegzuräumen, die infolge von Sekten und Religionen und durch extrem entwickelten Patriotismus entstanden sind.

Sie schreiben in Ihrem Aufsatz: *„Das ist der übliche Patriotismus"* – grad als gäbe es zwei Sorten davon: einen gutartigen und einen allzu heftigen, schlimmen. Es ist eine große Verirrung, anzunehmen, irgendeine Art von Patriotismus könne gut sein, und wenn Sie das glauben, öffnen Sie einem großen Übel Tür und Tor. Patriotismus und Christentum sind Gegensätze und lassen sich nicht vereinigen. Ich habe in dieser Frage einen Artikel in Form eines Briefes an einen englischen Korrespondenten geschrieben, wenn Sie sich dafür interessieren, können Sie ihn in der englischen Zeitung nachlesen. Oder ich kann ihn Ihnen auch zuschicken.

Den größten Segen für die ganze Menschheit würde es bedeuten, wenn es gelänge, den fernen Osten vor dem Übel des Patriotismus

zu bewahren, und daher müssen wir, die wir an die Lehre Christi glauben, wie sie sich in der Bergpredigt kund gibt, alle unsere Kräfte daran wenden, um dies Ziel zu erreichen, fest bleiben und auf keine Kompromisse eingehn.

Ich hoffe, daß Sie und Ihre Freunde, die Ihre Ansichten teilen, sich bemühen werden, so zu handeln. Für mich wäre es eine große Freude, Ihnen irgendwie dienen zu können.

In brüderlicher Liebe

Ihr ergebener Leo Tolstoi

Die Antwort des großen Lehrers befriedigte den jungen Jokai keineswegs; er gab seine Eindrücke in einem Aufsatz wieder, den er acht Jahre nach Empfang des Briefes veröffentlichte.
Nachdem er den Brief Tolstois gebracht, schreibt er:

Aufsatz des Japaners Jokai in der Zeitschrift „Didaitschoo-lu“ unter gleichzeitiger Veröffentlichung eines Briefes von L. N. Tolstoi an ihn (1904).

In den Jahren 1894-95 beschäftigte ich mich als Student in England eifrig mit der „Geschichte der englischen Revolution“. Grad um die Zeit erdröhnte bei uns der Krieg. Wir lauschten der Beschießung Port Arthurs. Wir erhielten Siegestelegramme. Eine heiße und frohe Zeit war's.

Der Krieg ging zu Ende. Der Papierkrieg hob an. Die drei Mächte mischten sich drein, der Vertrag über den Bau von Eisenbahnen in der Mandschurei kam zustande.

Und die heiße Freude, die unsere Siege brachten, erstickte in einer Periode schmerzlicher Enttäuschung.

Niedergeschmettert, zerrissenen Herzens schrieb ich einen Aufsatz *„Die ethischen Ideen des japanischen Volkes“* und brachte ihn in der „Internationalen Zeitschrift für Ethik“ unter.

Aber ich wollte mehr. Ich wollte ein Wort der Teilnahme von dem hören, dessen Stimme die ganze Welt lauschte. Und so schickte ich ein Heft der Zeitschrift mit meinem Aufsatz nach Moskau an den Grafen Tolstoi.

Der Graf antwortete mir unverzüglich. Aber seine Antwort überraschte mich außerordentlich.

Der große Tolstoi kritisiert meinen Aufsatz, negiert die Behauptungen meines leidenschaftlichen Patriotismus und sucht mich davon zu überzeugen, daß kein Heil für die Menschheit im ganzen möglich sei, ehe nicht der „Patriotismus des Orients“ völlig verschwinde.

Die Antwort des großen Denkers brachte mich zur Verzweiflung. Ich mußte wohl oder übel die Absicht aufgeben, mich weiterhin mit dem Studium Tolstois zu beschäftigen, da er einen mir diametral entgegengesetzten Standpunkt einnahm.

Ich hob seinen Brief auf, ohne ihn zu veröffentlichen.

Nun aber ist der Krieg mit Rußland ausgebrochen.

Ich holte den Brief wiederum aus der Schublade hervor und las ihn nochmals … Und obwohl ich mich mit seinem extremen Standpunkt nicht einverstanden erklären konnte, entschloß ich mich doch, ihn abzudrucken. Urteile nun selber, Leser, inwieweit Tolstoi sich hat hinreißen lassen. Wir können seine Schüler nicht sein.

Jokai

Um dieselbe Zeit erhielt Tolstoi das Schreiben eines japanischen Studenten Tamura. Wir besitzen es nicht, aber Tamura erzählt uns selber die Geschichte dieses Briefes in einem Aufsatz, den er aus Anlaß des Tolstoijubiläums im Jahre 1908 verfaßte.

Leo Nikolajewitsch antwortete, wie er es stets tat, indem er dem jungen Manne, der den Lebenspfad eben erst betrat, freundschaftliche Ratschläge gab. Anbei das bedeutende Schreiben:

An Herrn Tamura 14. März 1905

Nr. 2

Lieber Freund,

In meinen Büchern *„Die christliche Lehre“* und *„Worin mein Glaube besteht“* werden Sie alle Fragen, die Sie mir stellen, beantwortet finden.

Man braucht weder Christ noch Buddhist, weder Konfuzianer noch Taoist noch Mohammedaner zu sein. Es gibt keine äußere Autorität, an die der Mensch glauben müßte. Aber ein jeder muß Religion haben, d. h. eine vernünftige Anschauung vom Zweck seines Daseins. Diese vernünftige Lebensanschauung findet ein jeder in

seiner Religion. Und die Anschauung selber ist in allen Religionen immer die gleiche. Sie besteht in folgendem:

Der Mensch ist Diener jener höchsten Macht, die man Gott heißt, und er muß ihren Willen erfüllen. Ihr Wille aber ist die Vereinigung aller Menschen, die sich nur durch Liebe erreichen läßt. Wer dies erfüllt, fürchtet nichts Böses weder im Leben noch im Tode.

Diese Erkenntnis ist allen großen Religionen eigen: Brahmanismus, Buddhismus, Konfuzianismus, Taoismus, Judentum, Christentum, Mohammedanismus; und sie bedarf keiner Autoritäten, um anerkannt und befolgt zu werden, da sie selber die höchste Autorität in sich schließt, die es gibt: die innere Rechtfertigung des Gewissens.

Nur eine solche Religion kann die Menschen von den Übeln befreien, die sie sich selber schaffen. Daher bin ich überzeugt, daß es die erste und oberste Pflicht eines jeden Menschen ist, an der Vernichtung des Aberglaubens, der alle Religionen entstellt, und an der Verbreitung der einzig wahren und allgemeinen Religion zu arbeiten.

Ihr Freund Leo Tolstoi

Tamura zögerte nicht, die Ratschläge Tolstois zu befolgen und die bezeichneten Bücher: „Meine Religion“ und „Der christliche Glaube“ zu kaufen. Sie machten ihm einen großen Eindruck und er äußerte sich darüber in einem Brief voll kindlicher Naivität:[45]

Tokyo, den 29. Juni 1905

Mein teuerster Vater,

Deine werte Werke *„Meine Religion“* („Was ich glaube“) und *„Die christliche Lehre“* habe ich gestern ganz gelesen. Wie starken Begriff über das Christentum habe ich gefaßt! Alle Fragen, welche vorhin in meinem Gedanken zerschwebt und unaufhörlich mich geschmerzt haben, haben sich jetzt ganz aufgelöst. Dafür danke ich Dir recht herzlich. Besonders habe ich die Kapitel VIII-XII in „Meine Religion“ und den ersten (Die alte Lehre), vierten (Religiöse Enttäuschungen) und letzten (Was den Menschen in der Zukunft erwartet) Teil von „Die christliche Lehre“ sehr eifrig gelesen. Die meisten japanischen Predigten sehen mir ganz falsch aus, weil sie uns fordern, für alle

[45] Das Original in deutscher Sprache.

Mysterien unsere Vernunft nicht brauchen zu müssen. Aber schade ihnen, daß mir die Erkenntnistheorie von Kant viel glaublicher aussieht als ihre Theorien.

Weil ich also das Dasein des Christentums zweifelte, so stellte ich Dir meine Fragen in meinem ersten Briefe. Mein philosophischer Glaube wird von solchem Gleichartigen, Wesensverwandten aufgerichtet, also meine Philosophie von der von Aristoteles, Kant, Schopenhauer, hat auch dieser letzte den antichristlichen Gedanken also meine ethische Theorie von der von Janet und Green, also meine Religion der reinen Kenntnis von der des Buddhismus, also meine der tätigen Moral von der des Christentums.

Ich bin sehr fröhlich an der bevorstehenden Friedensversammlung, weil ich manchmal die Briefe der japanischen Soldaten in dem Schlachtfeld, die alle Menschen mit der sogenannten „japanischen Seele" betrügen, erhalten und ihren am Herzen Jammer über Ihr Unglück gehört habe und dafür sehr tief sympathisiere. Aber es tut uns sehr leid, daß der Friedensvertrag nicht entstehen wird, weil alle Japaner sehr zu viel begehren. Ach, diese Welt ist ewig verwünscht, mit welcher Idealisten immer kriegen müssen. Wenn ich Deinen Glauben und Gedanken noch genauer wissen will, was muß ich zuerst nach jenen Werken lesen unter Deinen vielen Werken? Hast Du dazu Zeit, bitte schreibe mir davon etwas.

Mit dieser Bitte bleibe ich Dein ergebener
H. S. Tamura
Nr. 35 Okubo-yocho-machi
Ushigone, Tokio
Japan

Doch bewahrte der überschwängliche junge Mann nicht lange diese erhabene Auffassung des Christentums. In einem umfangreichen Aufsatz schildert er seine weitere geistige Entwicklung. Wir heben hier einige Stellen daraus hervor. Tamura beginnt folgendermaßen:

„Der Dezember 1904 ist mir ein unvergeßlicher Monat. Ein bedeutsamer Vorgang, der eine Revolution in meinen Ideen und in meiner Lebensführung hervorrief, spielte sich in mir ab. Ich las den Artikel Tolstois über den russisch-japanischen Krieg, der im Juni des Jahres in den Londoner ‚Times' erschien. Ich glaube, zunächst meine An-

sicht über den Aufsatz Tolstois aussprechen zu sollen, um seinen Einfluß und den Eindruck seiner Persönlichkeit auf mich deutlich zu machen. Ich begann mit dem Lesen des Aufsatzes zu Mittag des 4. Dezember und las bis zum Abend des andern Tages elf Kapitel hintereinander. Darauf schrieb ich in mein Tagebuch: ‚Als ich das elfte Kapitel las, zitterte ich am ganzen Leibe, mein Blut kochte und jedes Wort ging mir durch und durch bis auf die Knochen. Kein Wort der Verzeihung, keins der Nachsicht für den wahnwitzigen Makarow und für das unverantwortliche Handeln des Zaren bei der Schilderung des Verbrechens und bei der Anklage gegen sie. Oh, Tolstoi, das ist der einzige Prophet unserer Zeit. Ich bin überzeugt, niemand anderer als Tolstoi wird uns das wahre Evangelium des Christentums geben.'

Bis zum Abend des 7. Dezembers hatte ich den ganzen Aufsatz gelesen. Unter dem Datum steht in meinem Tagebuche: ‚Tolstoi hat uns mit der Wahrheit in seiner Hand überfallen. Er hat über das Verbrechen beider Teile ohne jede Nachsicht geschrieben. Wie schön und sympathisch spricht er von den ehrlichen und unschuldigen Bauern, die man in den fernen Osten verlockt und mittels mörderischer Geschütze im Meere ertränkt. Wie erschütterten mein Herz diese Zeilen, besonders im 11. und 12. Kapitel. Mein Schrei verhallte hilflos. Schon früher hatte ich vom Gesichtspunkte der Moral aus die Idee vom Verzicht auf jeden gewaltsamen Widerstand geteilt. Nun aber erst machte mich der Aufsatz Tolstois zu einem richtigen Anhänger dieses Gedankens.'

So wirkte die mächtige Persönlichkeit Tolstois auf mich im Dezember des Jahres 1904."

Jetzt aber kommen der Seele des jungen Mannes die Zweifel. Er liest ein Büchlein evangelisch-protestantischer Tendenz, worin der Autor sich bemüht, ihn zu überzeugen, daß man ohne den Glauben an die Wunder, die die Bibel berichtet, kein Christ werden könne. Er entschließt sich Tolstoi zu schreiben, ihn um seine Meinung zu befragen und um die Angabe seiner Schriften zu bitten, in denen er die ihn interessierenden Themen behandelt.

Ungeduldig wartet er auf Antwort, und die Antwort kommt [1905] genau vier Monate, nachdem er sein Schreiben aufgegeben. Es war das der Brief, den wir oben veröffentlicht haben. Lassen wir den jungen Mann selber davon erzählen, welche Erregung er dabei empfand.

„Es war eines Abends, genau nach vier Monaten, d. h. am 13. Mai; in meinen Händen hielt ich den Brief aus Rußland. Da ich überzeugt war, es sei eben der, den ich so lange und tagtäglich mit Ungeduld erwartet hatte, fühlte ich, wie mein Herz schlug, und die Finger, die ihn hielten, zitterten. Ich öffnete ihn. Er war deutsch geschrieben, von mystischem, rätselhaftem Aussehen. In feierlichem Tone antwortete Tolstoi auf meine Fragen, daß sie alle und eingehend in seinen Schriften ‚Die christliche Lehre' und ‚Worin mein Glaube besteht' gelöst seien, wozu er bemerkte: ‚Religion ist eine vernünftige Erklärung und Anerkennung des Lebens: dies Wesenhafte ist allen Religionen gemein. Und die Autorität der wahren Religion hängt nicht von Wundern ab, sondern lediglich von ihrer inneren Rechtfertigung vor unserm Bewußtsein. Daher ist die Vernichtung des Aberglaubens und die Verbreitung der wahren und vernünftigen Religion die größte und vornehmlichste Pflicht des Menschen.'

Das war trefflich. Denn es enthielt all das, was ich schon selber erkannt hatte, was aber hier noch durch die größte religiöse Persönlichkeit der Gegenwart in bestimmtester Weise bekräftigt wurde. Ich muß gestehen, daß ich niemals erwartet hatte, solch eine vernünftige klare Antwort zu erhalten. Und das gab mir in der Tat ein sieghaftes Frohgefühl. Ich erkannte damals, daß mein Glaube ein sozusagen religiöser Glaube war und in seinem Kerne nicht nur mit der christlichen Religion, sondern auch in allem mit allen Religionen der ganzen Welt übereinstimmte. Die Antwort Tolstois gab mir einen außerordentlichen Zuwachs an seelischer Kraft. Noch an demselben Abend erwiderte ich ihm mit aufrichtiger Dankbarkeit für die Freude, die er mir durch sein Schreiben bereitet, und sandte den Brief am folgenden Morgen ab …"

Trotz dieser freudigen Begeisterung war aber die Seele des jungen Mannes dem Geiste schon fern, der Tolstois Brief belebte.
Es war zu Ende des russisch-japanischen Krieges. Am 28. Juni wurde die russische Flotte bei Tsusima durch die Japaner vernichtet.
Der junge Mann gibt zu, daß patriotische Begeisterung sich seiner bemächtigte; er schreibt in seinem Tagebuche: „Großer Sieg der japanischen Flotte. Herrlich! Banzai!"[46] Und er muß eine ganze Reihe von Sophismen

[46] [Wörtlich *„zehntausend Jahre"*, sinngemäß: „unzählige Jahre, sehr lange Zeit" – leben. In Japan ein Hochruf, der Freude und Glück bringen soll. – IvH]

anwenden, um seinen moralischen Fall zu beschönigen. Er liest Tolstois „Worin mein Glaube besteht“ und folgert daraus, daß er sich den Ideen Tolstois nicht anschließen könne, da dieser die Auferstehung Christi nicht anerkenne! und das, nachdem er Kant, Spinoza, Locke, Lange, Ruskin und andere gelesen.

Mehr befriedigt ihn Tolstois „Christliche Lehre“, und er gibt dem in einem dankbaren Schreiben an Tolstoi Ausdruck.

Aber das hielt nicht lange an. Die Umwelt, in der er lebte, und seine eigenen Neigungen führten ihn wiederum zu den ausgetretenen Pfaden weltlichen Denkens zurück.

Er beschließt seinen Aufsatz mit einer Aufzählung der Mängel in der Lehre Tolstois und wirft ihm vor, daß er den ständigen Kampf der Leukozyten mit den Mikroben nicht mit in Betracht gezogen habe. Er spricht ihm einen starken Willen nicht ab, aber er tadelt seinen Mangel an historischem Sinn und sagt ihm einen völligen Mißerfolg seiner Lebensarbeit voraus.

Aber nicht die ganze japanische Intelligenz stellte sich so zu Tolstoi. Die ersten ernst zu nehmenden Sympathiebezeugungen wurden ihm von der japanischen Sozialdemokratie dargebracht. Während des russisch-japanischen Krieges erhielt er folgendes Schreiben:

Iso-Abe, Tokio, Japan

An Tolstoi 4. September 1904

Lieber Herr Tolstoi,

Ich hoffe, Sie werden nicht beleidigt sein, daß ich Sie schlechtweg als „Herr“ ohne Ihre Titel anrede: wir halten das Unterscheiden nach Titeln für eine kindische Spielerei. Ich schreibe Ihnen, um Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Aufsatz über den russisch-japanischen Krieg in den „Times“ ins Japanische übersetzt und in unserer Zeitung „Heimin Shimbun“, d. i. „Das einfache Volk“ erschienen ist. Es macht mir große Freude, Ihnen zwei Nummern der Zeitung übersenden zu können: in der einen werden Sie Ihren Aufsatz in japanischer Sprache finden, in der andern einen kurzen Bericht über Sie.

Wir sind Sozialisten und zugleich Kriegsgegner.

Es wird uns recht schwer gemacht, gegen den Krieg zu protestieren, aber ungeachtet aller Verfolgungen tun wir, was in unsern Kräften steht.

In der Hoffnung, daß Sie wohlauf und bei Kräften bleiben, um den Kampf gegen den Krieg weiterführen zu können, aufrichtig

Ihr Iso Abe

Im Auftrag des Heimin Shimbun.

Der Brief war natürlich sehr lange unterwegs und konnte von Tolstoi erst zu Anfang des Jahres 1905 beantwortet werden.

An den Japaner Iso-Abe
(Englisch) Anfangs 1905

Lieber Freund Iso-Abe,

Es war mir eine große Freude, Ihren Brief und die Zeitung mit dem englischen Aufsatz zu erhalten. Ich danke Ihnen herzlich für beides.

Obwohl ich nie daran zweifelte, daß in Japan eine große Zahl verständiger, sittlicher und religiöser Leute sich ablehnend zu dem Verbrechen des Krieges verhält, der sich gegenwärtig zwischen unsern beiden betrogenen und ratlosen Nationen abspielt, so war ich doch sehr froh, nun auch den Beweis dafür zu erhalten. Es war mir eine große Genugtuung, zu erfahren, daß ich in Japan Freunde und Mitarbeiter habe, zu denen ich freundschaftliche Beziehungen unterhalten kann.

Da ich mit Ihnen als einem Freunde, den ich hochachte, durchaus offen sein will, muß ich bemerken, daß ich kein Anhänger des Sozialismus hin: ich bedaure, daß der geistig am weitesten fortgeschrittene Teil Ihres klugen und energischen Volkes von den Europäern grade diese allerschwächste, hinfällige und trügerische Theorie, den Sozialismus, entlehnte, der in Europa selber anfängt, an Anhängern zu verlieren.

Der Sozialismus sucht das Allerniedrigste in der Menschennatur zu befriedigen – ihre materiellen Bedürfnisse, und das Mittel, das er dazu wählt, kann sein Ziel niemals erreichen. Das wahre Wohl des Menschen ist sein geistiges und moralisches Heil, das materielle ist damit inbegriffen. Und dieses hohe Ziel kann nur durch die religiös-sittliche Vervollkommnung der einzelnen erreicht werden, deren Summe in den Völkern die Menschheit darstellt.

Unter Religion verstehe ich den Glauben an das allen Menschen gemeinsame göttliche Gesetz, das sich praktisch in der Liebe zum Nächsten auswirkt, in einem Handeln, wie man es sich selber gegenüber zu erfahren wünscht.

Ich weiß, daß ein solches Verfahren nicht so schnelle Fortschritte verspricht wie der Sozialismus und andere hinfällige Theorien –, aber dies Verfahren allein ist das rechte. Und alle Anstrengungen,

die wir aufwenden, um die falschen und unzweckmäßigen Theorien in die Tat umzusetzen, sie sind verloren und führen uns nur von dem einzig richtigen Wege ab, auf dem sich das Heil für die Menschheit im ganzen und für jeden einzelnen gewinnen läßt.

Verzeihen Sie, daß ich es mir herausnehme, Ihre Ansichten zu bestreiten, auch mein schlechtes Englisch, und glauben Sie an meine aufrichtige Freundschaft.

Leo Tolstoi

Ich werde mich immer freuen, Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Wir wissen, daß bald darauf das Erscheinen der Zeitschrift auf Verfügung der japanischen Regierung eingestellt und der Redakteur und die Mitarbeiter eingesperrt wurden.

Zehn Jahre waren vergangen seit dem ersten Besuch der Japaner in Jasnaja Poljana, als der jüngere Bruder eines der beiden, Kenjiro Tokutomi, einen begeisterten Brief an Tolstoi schrieb und ihm eines seiner Bücher beilegte. Nach einiger Zeit antwortete Tolstoi ihm mit folgendem Schreiben:

An Kenjiro Tokutomi

25. April 1906

Lieber Freund,

Ihren Brief und Ihre beiden Bücher habe ich längst erhalten. Es würde zu weit führen und wäre auch zwecklos, wollte ich Ihnen erklären, warum ich bis jetzt nicht geantwortet habe. Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen. Ich wünsche und hoffe, daß Sie dieses Schreiben an Ihrem alten Wohnorte trifft, bei guter Gesundheit und derselben wohlwollenden Gesinnung mir gegenüber, die aus Ihrem Briefe sprach. Mir ist Ihre Weltanschauung weder aus Ihrem Briefe noch aus Ihrem Buche ganz klar geworden, daher wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Ihre religiösen Ansichten erläutern wollten. Ich interessiere mich sehr für die religiösen Überzeugungen der Japaner. Ich habe wohl eine Vorstellung vom Shintoismus, aber ich bezweifle es, daß denkende Japaner in unserer Zeit an diesem Glauben festhalten können. Ich kenne den Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus und empfinde eine große Hochachtung vor den metaphysischen und religiösen Prinzipien dieser Lehren, die mit den Grundsätzen des Christentums übereinstimmen. Es gibt nur

eine Religion, die sich den verschiedenen Völkern nach verschiedenen Seiten hin offenbart; ich wünschte sehr, die Ansicht der Japaner über ihre religiösen Grundprinzipien kennenzulernen. In der europäischen Literatur habe ich keine Spuren davon gefunden. Falls Sie mir hierbei helfen könnten, wenn auch nur dadurch, daß Sie mir Ihre persönlichen Ansichten auseinandersetzen, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Unter religiöser Ansicht verstehe ich die Beantwortung der grundsätzlichen, für den Menschen so überaus wichtigen Frage: was für einen Sinn hat das menschliche Leben?

Sie sprechen in Ihrem Briefe von der russischen Revolution und von den in Japan bevorstehenden Reformen. Ich meine, nur eine Revolution und eine Reform tut allenthalben not: das ist nicht nur die Annullierung aller großen Staaten, sondern aller Staaten überhaupt und die Befreiung der Menschen von der Unterwerfung unter Menschengewalt.

Mein letztes Buch über dieses Thema ist betitelt: *„Das Ende des Jahrhunderts"*. Es ist ins Englische übersetzt, und ich will meine Freunde in England bitten, Ihnen ein Exemplar zuzustellen, vielleicht aber werden Sie auch eines in Ihren Buchhandlungen auftreiben. Bitte, teilen Sie mir Ihre Meinung über die Ideen mit, die ich darin ausgesprochen habe.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief, für die Bücher und für Ihr Wohlwollen mir gegenüber. Grüßen Sie Ihre Frau von mir und bitten Sie sie, wenn es nicht zuviel verlangt ist, mir ihre religiösen Überzeugungen mit ein paar Worten mitzuteilen: wofür sie lebt, was ihr das höchste Lebensprinzip ist, dem alle Menschengesetze und Wünsche zum Opfer gebracht werden müssen.

Jasnaja Poljana

Ihr Freund

Leo Tolstoi

Der begeisterte Japaner vermochte offenbar nicht mehr länger zu warten und machte sich auf die Reise. Sehr wahrscheinlich hatte sich dieser Brief gekreuzt mit einem Brief von Tokutomi, denn schon nach weniger als einem Monat schrieb dieser an Tolstoi von Port Said aus, daß er sich auf dem Weg nach Rußland befinde.

Port Said, den 22. Mai 1906

Lieber Meister,

Ich bin unterwegs, Sie zu besuchen. Ich schreibe von Port Said. Heute nachmittag noch wird mich der Dampfer nach Jaffa bringen. Von da reise ich über Jerusalem, Nazareth, Konstantinopel und Odessa nach Jasnaja Poljana. So wird mir denn das Glück zuteil, Sie, lieber alter Freund, Ende Juni, wenn nicht noch früher zu sehen.

Ich habe kein Empfehlungsschreiben. Ich verstehe nicht ein Wort Russisch und spreche nur sehr unvollkommen Englisch. Gleichwohl bin ich überzeugt davon, daß es die Hand des Ewigen und Allmächtigen ist, die mich Ihnen zugeleitet.

Indem ich für Ihre Gesundheit bete,
bin ich Ihr getreuer
Kenjiro Tokutomi

Im Monat Juli dieses Jahres traf der Japaner in Jasnaja Poljana ein. Von da kehrte er direkt nach der Heimat zurück. Sein nächster Brief ist schon aus Japan datiert.

Tokio, den 3. Oktober 1906

Lieber Meister,

Schon drei Monate sind vergangen, seit ich Ihr gastliches Haus verlassen, und heute schreibe ich Ihnen zum erstenmal. Lassen Sie mich Ihnen vor allen Dingen sagen, was für ein Glück es für mich bedeutete, mit Ihnen zusammensein zu dürfen, Sie zu sehen, Ihren Gesprächen zu lauschen, mein eigenes Herz zu erschließen – alles war ein solcher Segen für mich, daß mir zehntausend Werst nur ein Schritt sind. Bloß fünf Tage, aber diese fünf Tage werden, glauben Sie mir, die glücklichste Erinnerung meines Lebens sein.

Von Ihnen weg ging ich nach St. Petersburg, wo ich drei Tage blieb. Ich suchte Herrn Stratkoff auf, traf ihn aber nicht, da er nach Finnland verreist war. Ich kehrte nach Moskau zurück und blieb dort zehn Tage mit meinen Landsleuten –, zum Teil Doktoren der Universität Tokio, zum Teil Agenten eines japanischen Seidenhändlers. Herrn Boulanger versäumte ich aufzusuchen, dagegen war ich bei Ihrem Verleger, der mir eine ganze Reihe Ihrer Bücher mitgab. Moskau ist mir viel lieber als die Hauptstadt im Norden, da es viel ursprünglicher geblieben ist. Die beiden verhalten sich zueinander

grad wie Kyoto (die alte Hauptstadt) zu Tokio. Ich sah den Kremel. Ich war auf dem Sperlingsberg und dachte an Napoleon. Infolge eines kleinen Unfalls mußte ich länger in Moskau bleiben, als ich eigentlich beabsichtigt hatte. Mein Diener, ein Russe, wurde von Räubern angefallen, als er mit meinem Gepäck zur Station fuhr. Glücklicherweise trug er nur eine leichte Verwundung an der Stirn davon und blieb mein Gepäck unangetastet, doch verfehlte ich den Zug. Schließlich verließ ich Moskau am 19. Juli und kam am 1. August in Wladiwostok an. Von da mit dem Dampfer nach Tsumgo (einem japanischen Hafen) und weiter mit der Eisenbahn nach Tokio, das ich am Morgen des 4. August erreichte. Also alles in allem 17 Tage von Moskau nach Tokio.

Hier fand ich schon Ihre Bücher vor: *„Das Ende des Zeitalters"*, *„Eines tut not"*, *„Eine große Ungerechtigkeit"*, die Sie mir durch Herrn Tschertkoff hatten zusenden lassen. Ich las sie sogleich und war glücklich, mich mit Ihnen in allen wesentlichen Punkten in Übereinstimmung zu finden. *„Das Ende des Zeitalters"* ist schon übersetzt und wird in einer Tokioter Zeitung veröffentlicht (ohne mein Zutun). Für die *„Aussprüche fürs tägliche Leben"* suche ich einen Übersetzer. Viele Ihrer Werke sind schon übersetzt oder werden es eben. Die Zahl Ihrer Anhänger nimmt ständig zu. Meister, freue Dich, Du bist nicht allein, Du hast hier viele Kinder im Geiste. Auch wenn es keinen Elias mehr gäbe (er möge noch lange leben!), wird sich – wer weiß! – ein Elias erheben unter den Japanern. Die Duma ist aufgelöst. Jeden Tag kommen bedenkliche Nachrichten von Rußland. Auf der entgegengesetzten Seite des Globus landet Amerika, das das führende Land des Friedens sein sollte, seine Truppen auf Kuba. Die Welt ist jung, und ihre Fortschritte sind langsam. Gleichwohl muß und wird sie nach und nach zur Vernunft kommen. Wir müssen die Welt retten, indem wir uns selber retten – sagt Herzen. Lieber Meister, der Winter kommt herbei. Tragen Sie doch ja Sorge zu Ihrer Gesundheit. In der Hoffnung, bald wieder zum Schreiben zu kommen, breche ich hier ab.

Kenjiro Tokutomi

Awoyama Takakicho 20, Akasaka, Tokio

P. S. Meine Frau sendet Ihnen viele Grüße und Wünsche, um ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben für die Freundlichkeit, die Sie uns erwiesen haben.

Tokutomi bewahrte Tolstoi seine Freundschaft. Für den Jubiläumsalmanach 1908 schrieb er:

Ein Widerklang aus Japan

„Wissen Sie, wie alt ich bin?“ fragte mich der Meister, indem er mir mein Album wiedergab, in das er seinen Namen eingetragen hatte.

Das geschah unter den Ahornbäumen im Garten von Jasnaja Poljana. Wir hatten uns eben erst vom Tisch erhoben.

„Sie werden 78 im August“, entgegnete ich.

„Nein, 28.“

Ich dachte ein wenig nach und sagte:

„Jawohl, vom Zeitpunkt der Geburt Ihres neuen Menschen an gerechnet.“

Der Meister nickte.

Das war an einem regnerischen Juli des Jahres 1906.

Zwei Jahre vergingen. Der Veteran im Kampfe für Menschenliebe beschließt das achtzigste Jahr seines so fruchtbaren Daseins oder nach seiner Auslegung: er wird dreißig und erreicht die Mannesreife.

Von Ost und West, von Nord und Süd werden ihm Glückwünsche zuströmen, denn wir lieben ihn alle, der uns alle liebt.

Herr Sergejenko, der einen Tolstoi gewidmeten „Internationalen Almanach“ zusammenstellt, forderte mich auf, etwas dazu beizutragen. Mit Freude griff ich zur Feder, um etwas zu schreiben, da aber fand ich nicht, was ich hätte schreiben können.

Zwei Jahre sind vergangen, seit ich ihm „Lebewohl“ sagte auf der Terrasse seines mir teuren Hauses.

Ich greife zur Feder, und vor mir ersteht die Vision einer hellen Veranda, von Pflanzen umschlungen, vom blinkenden Licht der Lampe durchschimmert.

Der Meister steht vor mir, eine Hand am Türgriff, blickt zurück und lächelt mir zu. – Ich stehe reglos, betrübt, scheiden zu müssen. Er lächelt mir zu. Ich sehe sein Lächeln durch den Nebel hindurch, den 730 Tage darüber gebreitet, die seitdem verflossen – über die 10.000 Kilometer hinweg, die uns trennen.

Jetzt lebe ich auf einer kleinen Farm, 10 Kilometer westlich von Tokio. Ich lebe in einem winzigen Häuschen mit meinem Weibe und

einem Hunde. Ich pflanze Kartoffeln, Potatoes und andere Feldfrüchte. Tag für Tag bearbeite ich mit dem Spaten die Erde und jäte das Unkraut. Der Boden ist so wenig gepflegt, das Unkraut wächst so schnell, besonders in diesen Sommertagen. Meine ganze Zeit und all meine Energie verwende ich darauf, zu jäten, zu jäten und wieder zu jäten.

Vielleicht liegt's an meiner seelischen Verfassung, vielleicht an der Einrichtung dieser unvollkommenen Welt. Aber ich bin völlig glücklich. Wir schlafen vorzüglich und essen mit Appetit. Wir haben alles, was wir bedürfen … nur so traurig ist's, wenn man aus einem Anlaß wie diesem nichts zu sagen weiß. Besser ist's, ich lasse die ungelenke Feder überhaupt ruhen und stimme mit ein in den lauten Ruf: „Ein langes Leben Dir, Tolstoi! Ein langes Leben dem guten Genius Rußlands! Ein langes Leben dem Propheten der Menschheit!"

Kenjiro Tokutomi
Nishimura, Kitayama, Tokio-fu

Wir geben weiterhin drei kurze Briefe wieder, um zu zeigen, mit welch verschiedenartigen Anfragen sich die Japaner an Tolstoi wandten und wie er ihnen genugtat.

Der Japaner Minura erkundigt sich nach seinem Verhältnis zum Orient im allgemeinen, und Tolstoi antwortet ihm:

„Hoshi Shimbun"
An K. Minnra, Tokio

2. Mai 1907

Werter Herr,

Als Antwort auf Ihre Anfrage schicke ich Ihnen meinen „Brief an einen Chinesen",[47] dem Sie meine Ansicht über die Völker des fernen Ostens entnehmen können. Er folgt unter Kreuzband.
Leo Tolstoi

P. S. Ich glaube wohl, daß die orientalischen Nationen, die Chinesen und die Japaner, die Geschichte der Menschheit stark beeinflussen werden; aber nur dann, wenn diese Völker ihren eigenen Weg gehen, und nicht, wie es jetzt bei den Japanern der Fall ist, den

[47] Siehe „Ein Brief an *Ku Hung Ming*" [→S. 115-125].

verlogenen Zustand, in dem sich die christlichen Nationen befinden, als ein der Nachahmung würdiges Ideal betrachten.
L. T.

Darauf beantwortet er die Anfrage einer ganzen Gruppe.

An die Gesellschaft zur Befreiung des Landes, Japan
30. Mai 1909

Werter Herr,

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihren Brief so lange nicht geantwortet habe. Ich meine, Ihnen dadurch am besten dienen zu können, daß ich Sie auf den großen amerikanischen Schriftsteller Henry George[48] und auf seine agrarischen Theorien verweise, die in dem Buche, das ich Ihnen übersende, erläutert sind.

Ihr ergebener
Leo Tolstoi

Endlich wendet sich ein japanischer Soldat um Rat an Tolstoi, der ihn ernst zurechtweist:

An Yoshi Suhimoto
In Tottori, Japan 15. April 1910

Werter Herr,

Ich bedaure sehr, daß Sie Soldat sind: Sache und Pflicht des Soldaten ist, das Töten von Menschen vorzubereiten.

Nicht nur Menschen, auch schon Tiere zu töten, ist sehr schlimm. Ein jeder soll sich bemühen, seinen Nebenmenschen als Bruder anzusehen, und ihn lieben, nicht aber sich dazu rüsten, seinen Bruder zu töten.

---

[48] [*Progress and Poverty* (Englisch, 1879); s. https://beruhmte-zitate.de/werk/fortschritt-und-armut-7181/: „*Fortschritt und Armut*: eine Untersuchung über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armut bei zunehmendem Reichtum ist ein 1879 erschienenes Buch des amerikanischen Sozialtheoretikers und Ökonomen Henry George. Es ist eine Abhandlung über die Frage, warum Armut den wirtschaftlichen und technologischen Fortschritt begleitet und warum Volkswirtschaften eine Tendenz zu Boom- und Pleite-Zyklen zeigen. George verwendet Geschichte und deduktive Logik, um für eine radikale Lösung zu argumentieren, die sich auf die Eroberung wirtschaftlicher Mieten aus Rohstoff- und Landtiteln konzentriert.“ – IvH]

Ich schicke Ihnen eins meiner Bücher. Ich wünsche und hoffe, daß es Ihnen gefällt.

Leo Tolstoi

An den Schluß unserer Untersuchung der Beziehungen zwischen Tolstoi und dem Orient setzen wir ein interessantes Zeugnis für den Einfluß Tolstois in Japan aus der Feder Naoshi Katos, der einen Aufsatz dem Tolstoialmanach 1908 eingesandt hatte. Wir drucken ihn hier vollständig ab.

Naoshi Kato
Tolstoi in Japan

Die Wirkung des Grafen Tolstoi in Japan muß von mehreren Seiten her betrachtet werden. Als japanischer Übersetzer seiner religiösen Bücher *„Worin mein Glaube besteht“*, *„Wovon die Leute leben“*, *„Ein kurzes Evangelium“* fühle ich mich berechtigt, einige Worte über seinen Einfluß auf die religiöse Welt Japans zu sagen.

Als im Jahre 1902 und 1903 in Japan die Übersetzungen der obengenannten Schriften erschienen, war es interessant, zu beobachten, wie die religiösen Gedanken Tolstois bis in die tiefsten Schlupfwinkel des japanischen Geistes eindrangen und gleich einem in Felsritzen verborgenen Explosivstoff alle geltenden Theorien und Prinzipien bis zum Grunde erschütterten. Das war beinahe eine Revolution. Nicht nur die Christen, die fortschrittlich genug waren, um sich auf der Höhe modernen Denkens zu halten, kamen zur Erkenntnis der furchtbaren nackten Wahrheit, sondern auch die Buddhisten fanden einen neuen Kräftequell in den Werken des Grafen. Vieles weist darauf hin, daß die Erneuerung des Buddhismus in den letzten Jahren hiervon seinen Ursprung nahm.

Wenn sich die Wirkung Tolstois auf die religiösen Kreise Japans beschränkt hätte, wäre es zu viel gesagt, daß seine Ideen unser geistiges Leben von Grund aus aufgewühlt hätten. Die Bücher Tolstois fanden aber die verschiedenartigsten eifrigen Leser und Anhänger auch unter der Jugend Japans, die außerhalb religiöser Bekenntnisse stand. Zehntausenden von jungen Japanern tat sich die Religion Christi in seiner reliefartig kühnen Darstellung und infolgedessen in ihrer schlichten Grundgestalt auf, die ihnen bisher bewußt und

unbewußt durch allerhand Dogmen und müßige Bedingtheiten verhüllt worden war. Das Licht, das vom Grafen Tolstoi auf die Gebiete des Geistes ausstrahlte, durchdrang gleich dem Radium alle Schichten der Materie auf seinem Wege. Der dichte Panzerschutz gegen die Einwirkung religiöser Epidemien erwies sich als zu schwach vor dem hellen Lichte der Erkenntnis. Dank diesem Lichte fanden die Menschen eine Religion, die aus der Tiefe ihrer eigenen Seele hervorging und ihnen nicht von außen her im Namen von Kirche und Dogma aufgepfropft wurde. „Religiöses Bewußtsein" wurde das populärste Wort alsbald nach dem Erscheinen der Bücher Tolstois bei uns. Bis dahin war die Religion etwas außerhalb unseres eigenen „Ich" gewesen. Es war etwas, das gelehrt, aber nicht erlebt wurde. Christen gab es viele, aber wenige unter ihnen machten eine Wiedergeburt zu neuem Leben durch, wie sie der große Meister predigte. Wie mit einem Zauberschlüssel, dem sich die geheimsten Pforten öffnen, nahte Tolstoi mit seiner Evangeliumslehre den Herzenskammern der Menschen und tat sie einem bewußten Erkennen auf, das Kleinode birgt, die man um die ganze Welt nicht hergibt. So wenigstens war es mit mir, als ich zum ersten Male die *„Beichte"* las, und bei dem Widerhall, den ich rings um mich und von weither vernahm, zweifle ich nicht im geringsten, daß eine ebensolche Erweckung auch mit andern vor sich ging.

Natürlich führt das Erwachen des eigenen „Ich" nicht immer zum Heile. Wenn es nicht vom Evangelium der Erlösung gelenkt wird, so wird die Selbsterkenntnis zur Hölle.

Hierin liegt eine große Gefahr. Wer zur Selbsterkenntnis erwacht, ohne zugleich in der Religion seine Erlösung zu finden, der wird zum Opfer eines furchtbaren Kampfes in seinem entzweiten „Ich". Manche irrten kraftlos tastend durch die Finsternis, bis sie in den Abgrund der Verzweiflung stürzten und mit Selbstmord endigten; andre gelangten auf diesem Wege zu Indifferentismus und Zuchtlosigkeit, um die Qualen des erwachenden Gewissens zu betäuben; wieder andre stellten sich taub gegen den Ruf aus der Höhe, um ein alltägliches Dasein weiterführen zu können, wie es dem Tiefstand unserer Moral entspricht.

Aber trotz solcher betrüblichen Rückschläge gibt es viele Japaner, die unter dem Einfluß Tolstois eine vollständige Erneuerung ihres Wesens durch religiöse Erweckung erlebten. Ich hebe ein Bei-

spiel aus vielen andern hervor: in der Nähe von Kioto, der alten Hauptstadt Japans, lebt eine kleine Gruppe von Tolstoianern, die ihr Land selber bearbeiten und das Evangelium der Liebe verkünden. Und es sind nur wenige unter den geistigen Führern unseres Landes, die, mögen sie nun Christen oder Buddhisten oder religionslos sein, nicht mehr oder weniger ihre Anregungen von Tolstoi empfingen.

Zu keiner Zeit sind in der Geschichte Japans solch tiefe religiöse Strömungen und ein solcher Enthusiasmus für religiöse Arbeit zutage getreten wie gegenwärtig. Und es ist nicht zuviel behauptet, wenn wir es den Freunden Tolstois in aller Welt sagen: die weitgehende Einwirkung unseres geliebten Kosmopoliten hat die Erweckung religiösen Lebens in Japan sehr gefördert, und kein Geschichtsschreiber Japans im 20. Jahrhundert darf es außer acht lassen, daß zum mindesten ein Teil des japanischen Geisteslebens seine Gestalt durch die in den Werken Tolstois ausgedrückten Ideen empfangen hat.

Gott segne unsern alten Freund, der ein Recht auf die Dankbarkeit von uns allen hat, auf die Dankbarkeit seines Vaterlandes sowohl wie die unseres Landes der aufgehenden Sonne und der Kirschenblüte.

Osaka, Japan (→E 19)

Erläuterungen

(E 1) Es ist interessant, daß Tolstoi als Repräsentant der russischen Volksseele mit seiner Vorliebe für Indien dem historischen Drange der Russen nach dem Oriente entsprach. „Pilgerreisen über Meer“ fanden vermutlich häufig statt. Die Geschichte hat uns zwei Beschreibungen solcher russischen Wanderer bewahrt. Der eine, Afanassij Nikitin, „ging“ nach Indien im 15. Jahrhundert, noch vor Vasco da Gama. Er hinterließ einen ausführlichen Bericht seiner fünfjährigen Reise, von 1467 bis 1472, der seinerzeit unter dem Titel erschien: „Aufzeichnungen des Kaufmanns Ofonas Tferitin, der vier Jahre in Indien war und, wie man sagt, mit Basilius wanderte.“ So betitelte das Werk ein Moskauer Küster, dem es Kaufleute aus Smolensk gegeben hatten: sie waren beim Tode Nikitins anwesend, der nicht mehr heimkam und bei Smolensk im Jahre 1472 starb.
In seinem Tagebuche verzeichnete Nikitin alles, was ihm bemerkenswert und nützlich schien. Während seines langen Aufenthaltes unter den Indern lernte er ihre Religion, ihre Sitten und Bräuche kennen. Sehr genau ist seine Schilderung der Verehrung des „Butha“ in der heiligen Stadt *Dvaraha* (?). Er gibt Nachricht von Edelsteingruben, vom Handel, von der Bewaffnung, von der Tierwelt; vor allem interessieren ihn die Schlangen, die Affen und der geheimnisvolle Vogel „Kuckuck“, der, wie die Inder glauben, den Tod anzeigt. Nikitin kam 25 Jahre vor der Entdeckung des Weges durch Vasco da Gama nach Indien; seine Angaben sind nach I. I. Sresnewski nicht weniger zuverlässig als die in den Tagebüchern Vasco da Gamas und in den Berichten de Contis. (S. „Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften“, 4, 2, 1856). Brockhaus und Efron, Bd. 41, S. 78.
Ein anderer bemerkenswerter Reisender war im 18. Jahrhundert Gerassim Stepanowitsch Lebedew. Er hielt sich über zwanzig Jahre in Indien auf und erbaute ein Theater in Kalkutta. Er begab sich im Jahre 1781 auf die Reise, kehrte 1801 nach Petersburg zurück und gab eine Schilderung seiner Eindrücke unter dem Titel heraus: „Eine unvoreingenommene Betrachtung der Systeme Ostindiens – der Brahmanen, ihrer Bräuche und der Volkssitten“ (SPB. 1805).

(E 2) Im Jahre 1875 traten indische Religionsreformatoren zu einer neuen Gesellschaft „Arya-Samaji“ (Verein der Arier) zusammen. Der Gründer war Dayanand, geboren 1824 in Westindien. Wahrscheinlich gehörte die Gruppe, die Rama Seshan, der Herausgeber der Zeitschrift „Arya“, vertrat, derselben sozialen Richtung an.

(E 3) Unser innerstes, wahres, ewiges Wesen und das Wesen der ganzen Welt wird im Sanskrit durch „Atman“, d. i. „Selbst“ wiedergegeben.
Ein anderes Wort für denselben Begriff ist Brahman, was ursprünglich Gebet heißt, da sich einem das Wesen der Welt während der höchsten Anspannung der Seele offenbart. Meist wird Atman in bezug auf den Menschen, Brahman in bezug auf die Welt gebraucht. Beide Worte bedeuten sozusagen das höhere, das

„Welt-Ich". (A. S. Somows „Kalender für Alle" für das Jahr 1916. Anmerkung zum Aufsatz „Die Unsterblichkeit und das Ich", S. 69.)
In den alten Texten der Upanishaden gab es eine idealistische Theorie, die nur dem Atman Wirklichkeit zugesteht und alles Sein außer dem Atman verneint. Aber die Theorie konnte sich gegenüber der Realität der Erscheinungswelt, die auf die Sinne einsprach, nicht lange halten. Um den Widerspruch einigermaßen auszugleichen, tauchte eine neue Theorie auf, eine Art Pantheismus, die das All mit dem Atman gleichsetzte. Aber auch diese Definition genügte der Vernunft nicht, und nun trat eine kosmogonische Hypothese zutage, die behauptete, Atman sei die Ursache und das All die Folge daraus. Atman schuf die Welt und trat als individuelle Seele in die Schöpfung. So wurde das Atman wieder zum Ich in uns. Späterhin färbte sich die Theorie deistisch, indem sie ein höchstes Atman, das die Welt erschaffen, und ein individuelles Atman oder die Seele unterschied. Es ist interessant, daß dieser Deismus in der Philosophie des Sankhya zum Atheismus wurde. Das höchste Atman erscheint im individuellen Atman, das sein Wesen bestätigt. Aber der radikale Realismus Sankhyas ging darüber hinaus und verwarf das höchste Atman überhaupt. Die ganze materielle Welt hieß nun Prakzhti und die Vielheit der individuellen Atmans Purusha. Das Endresultat dieses Prozesses bildete der Apsychismus der Buddhisten und Carvakas, die zum Teil an der Existenz der beiden Atmans zweifelten, zum Teil sie überhaupt leugneten. Auf solche Weise wandelte sich der antike Idealismus der Upanishaden und räumte dem Realismus einer späteren Zeit seinen Platz (Deussen), Encyclopedia for Religion and Ethics = E. B. E., Band 2, S. 197.

(E 4) Als Stifter des Jainismus gilt Vardhamâna, von seinen Anhängern auch Mahâvira (der große Held) oder Jina (der Sieger) genannt, der im 6. Jahrhundert v. Chr. lebte. Einem nordindischen Adelsgeschlecht entstammend, wurde er im frühen Mannesalter Asket, schloß sich dem, wie es scheint, schon lange vor ihm bestehenden Orden der Nirgranthas (Fessellosen) an und reformierte diesen mit so viel Erfolg, daß die Mitglieder ihn als den letzten großen Tirthankara (Bahnbrecher) betrachteten und sich nach ihm, dem Jina, „Jainas" d. h. Anhänger des Jina nannten. Der Grundgedanke seiner Metaphysik ist folgender: die vielen, an sich reinen, geistigen Individualseelen werden durch Unwissenheit und Leidenschaft mit materiellen Atomen angefüllt. Diese, der Seele anhaftenden feinstofflichen Korpuskeln müssen durch geistige Zucht aus ihr entfernt werden, wenn erneute Wiedergeburten verhindert werden sollen. Gelingt es, die Seele von den materiellen Teilchen, welche sie in Fesseln schlagen, zu befreien, so erreicht sie dadurch einen reinen., seligen Zustand. Auf dem Gipfel der Welt verharrt sie dann auf ewig erlöst. Die ethischen Vorschriften der Jainas sind von großer Reinheit. Als höchste sittliche Vorschrift gilt die Nichtverletzung von Lebewesen, ein Gebot, das auch auf alle Tiere bis auf die Insekten ausgedehnt wird. Die Anhänger des Jainismus zerfallen in Asketen, d. h. Mönche und Nonnen, welche ehelos in Klöstern leben und sich selbstquälerischer Kasteiung hingeben, so wie in Laien. Die Jainas haben ihre besonderen heiligen Schriften, die Augas, an welche sich eine ausgedehnte religiöse, philosophische und Legendenliteratur an-

schließt. Obwohl ihre Lehre einen persönlichen Gott nicht anerkennt und auch die Seelen der Erlösten in den Weltprozeß nicht eingreifen können, verehren die Jainas dieselben Götter wie die Hindus als höhere, wiewohl in ihrer Macht begrenzte Wesenheiten. Vor allem aber feiern sie Mahâvira und seine 23 Vorläufer in prächtigen Tempeln, in der Meinung, daß die sittliche Vollkommenheit der Gläubigen hierdurch gehoben werde. Mit der Zeit entstanden mehrere Sekten, welche der mittlerweile aufgekommenen Bilderverehrung und bestimmten Vorschriften und Lehren gegenüber eine verschiedene Stellung einnehmen. Während des Mittelalters gewann der Jainismus in manchen Teilen Indiens eine bedeutende Verbreitung, ging dann aber in seiner Anhängerzahl zurück und hat heutzutage nur 1 ¼ Millionen Bekenner, die hauptsächlich als Kaufleute im Westen Indiens leben. (Helmuth v. Glasenapp. Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Kurt Wolff Verlag. München.[49] S. 28f.)

(E 5) Der berühmteste Vertreter eines bildlosen Gottesdienstes, der Islam und Hinduismus verschmelzen sollte, war Kabir. Der Sage nach 1440 als Sohn einer Brahmanenwitwe in Benares geboren, von ihr ausgesetzt und von einem mohammedanischen Weber als Muselman aufgezogen, wurde er in früher Jugend ein Schüler Râmânandas. Er starb 1518 in Maghâr. In den in altem Hindi abgefaßten zahllosen Versen Kabirs kommen monotheistische und pantheistische Gedanken nebeneinander zum Ausdruck. Überall ist er bestrebt, die Anschauungen der Hindus und der Mohammedaner miteinander in Einklang zu bringen. Charakteristisch ist seine Lehre, daß Gott durch sein Wort (Shabda = Logos) alles hervorgebracht habe. Da alle Wesen somit gleichen Ursprungs sind, sind alle Kastenunterschiede hinfällig. Gott ist von allen Wesen nicht durch Opfer und Werkdienst, wie dies die Priester der verschiedensten Richtungen lehren, sondern allein durch innerliche Frömmigkeit zu verehren, auf daß er die Erlösung spende. Kabirs Gedichte stehen bei allen Hindus in hohem Ansehen. Seine besonderen Anhänger, die sogenannten Kabirpanthis, gehören zumeist den unteren Klassen an; sie sind in West- und Zentralasien nicht selten und haben ihren geistigen Mittelpunkt in den Mathas in Benares und in Maghâr. (Helmuth v. Glasenapp. Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Kurt Wolff Verlag. München. S. 402.)

(E 6) Auch nach Amerika fand der Neo-Krishnaismus seinen Weg. Der Bengale Surendranâth Mukherji, ein glühender Anhänger Caitanyas, war Sannyâsi geworden und hatte den Namen Premânand Bhârati angenommen. 1902 kam er nach New York und predigte dort sowie in Boston und Los Angeles nicht ohne Erfolg. 1907 kehrte er mit einigen amerikanischen Schülern nach Kalkutta zurück, eröffnete dort eine Mission und publizierte mehrere Bücher. Nach einem zweiten Aufenthalt in Amerika starb er 1914 in Kalkutta.

---

[49] [1922 | Text des Buches als Internetressource: https://archive.org/details/derhinduismusrel00glasuoft/page/vi/mode/2up]

(E 7) Gegen Ende des 15. Jahrhunderts begründete Nânak die Sekte der Sikhs. Nânak war ein schlichter Wanderprediger, der die Hindus und Mohammedaner im Glauben an einen für den Menschen unvorstellbaren Gott zu einigen suchte. Er predigte im Panjab, und es gelang ihm, eine kleine Schar von Anhängern noch zu seinen Lebzeiten um sich zu sammeln. Nach seiner Lehre erweckte die Welt Gott zum Wirken. Die individuellen Seelen entspringen Gott wie die Funken dem Feuersteine. Diese Seelen wandern, indem sie das Gesetz des Karma erfüllen, durch die Welt, bis Gottergebenheit sie so weit reinigt, daß sie sich wieder mit ihm vereinigen können. Diese Lehre unterscheidet sich in ihren allgemein theoretischen Voraussetzungen wenig vom Hinduismus. Der Unterschied zeigt sich mehr im praktischen Leben, da die Sikhs Vielgötterei und den Götzendienst mit seinen Ritualen verwerfen, obwohl in letzter Zeit auch solche Elemente Eingang bei ihnen fanden. Ihr Evangelium heißt Adi-Granth[50], eine Sammlung heiliger Lieder und Lehren. Der Asketismus ist unter den Anhängern der Sekte stark verbreitet, obgleich ihre Stifter verheiratet waren.
Eine besondere Entwicklung nahm diese Sekte um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert unter einem der letzten Gurus, Govinda, der sie aber leider militärisch organisierte. Mit Waffengewalt erwarben sich die Sikhs ihre politische Unabhängigkeit, indem sie gewissermaßen eine eigene Nation von etwa drei Millionen Menschen bildeten. Im Jahre 1843 mußten sie die englische Oberherrschaft anerkennen.
Bemerkenswert ist, daß die Anhänger dieser kriegerischen Sekte unter dem Einfluß der Predigten Gandhis zu schlichten, selbstlosen, auf allen Widerstand mit Gewalt verzichtenden Menschen wurden, bereit, schweigend für ihren Glauben zu leiden. Vor allem die Akali, die sich von der Masse ihrer Gesinnungsgenossen durch besonders strenge sittliche Forderungen und durch ihre keusche Lebensführung abhoben.
Romain Rolland zitiert in seinem Gandhiwerk einen Bericht des Engländers Andrews, der mit Tagore befreundet war: er war Augenzeuge davon, wie die britische Polizei die Akali mißhandelte. Lautlos stürzten sie unter den Schlägen zu Boden, während ihre Genossen ihnen unter Gebeten folgten. Andrews erblickt in ihrem Auftreten den Anbruch einer neuen Ära: „Ein neuer, aus Leiden geborener Heroismus ist auf Erden erschienen, ein neuer geistiger Krieg hat begonnen."
So schließt Andrews seinen Bericht.

(E 8) Die Renaissance der Brahmanischen Religion setzte im 8. Jahrhundert ein mit der Wirksamkeit Kumârilas, der „zum Monde der Herbstvollmondnacht für den Ozean der Regeln des Vedischen Rituals" wurde. Indem dieser die von der Mimânsâ gelehrte spekulative Theologie des Werkdienstes neu begründete, verhalf er der brahmanischen Ordnung der Kasten und Lebensstadien im Kampfe gegen die Buddhisten zum Siege. Nach ihm sanktionierte dann *Shankara* (9. Jahr-

---

[50] [Text in drei Sprachen auf: https://www.deutsches-informationszentrum-sikh religion.de]

hundert) die bestehenden Kulte und Bräuche als „niederes Wissen“ und lehrte über diesem das „höhere Wissen“ der Erkenntnis von der illusorischen Beschaffenheit der Welt und der All-Einheit des transzendenten Brahma in seinem Kommentar zu den Brahma-Sutren. Anknüpfend an die Lehre der Upanishaden und der Bhahavadgitâ, die er von seinem Standpunkte auslegte, und die Errungenschaften der buddhistischen Erkenntnistheorie für sein System benutzend, verkündete er die Lehre von der Mâyâ und dem Absoluten, die auf das indische Geistesleben bis auf den heutigen Tag von ungeheuerem Einfluß gewesen ist. Sein philosophisches System und seine energische Verteidigung der Rechtgläubigkeit zog die indischen Denker so in seinen Bann, daß dadurch nach und nach Indien der Lehre des Veda wiedergewonnen wurde. (Helmuth v. Glasenapp. Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Kurt Wolff Verlag. München, 1922, S. 34f.)

(E 9) Dayânanda oder, wie er mit seinem eigentlichen Namen hieß, Mûla Shankara wurde 1824 als Sohn eines Brahmanen im Staate Morvi in Westindien geboren. Als Knabe schon entstanden ihm Zweifel an der Wirksamkeit der Bilderverehrung. In jungen Jahren zog er als Asket in die Welt hinaus, erlernte bei verschiedenen Lehrern die Weisheit der alten Philosophen, gelangte aber mehr und mehr zu der Anschauung, daß die bestehende Religion nicht mit der Lehre der Veden übereinstimme. Ein hinduistischer Luther, drang er daher darauf, nur die heilige Offenbarung zur Grundlage von Leben und Lehre zu machen, predigte diese seine Anschauung unter großem Beifall in Sanskrit und Hindi und verteidigte sie gegen die Angriffe der Orthodoxen, der mohammedanischen Maulvis und der christlichen Missionare. 1875 vereinigte er seine Anhänger zu der „Gemeinde der Arier“ (Arya Samâj), die auch nach seinem Tode (1883) an Größe und Bedeutung zunahm und heute an 250 000 Mitglieder, hauptsächlich im Panjâb zählt. (Helmuth v. Glasenapp. Der Hinduismus. Religion und Gesellschaft im heutigen Indien. Kurt Wolff Verlag. München, 1922, S. 443 f.)

(E 10) *Pandit Guru Datta.* Pandit, ein Titel ähnlich unserm Doktortitel; Guru, geistiger Führer; Datta, der eigentliche Name Svami Vivekanandas, des Schülers Ramakrishna. Vivekananda hieß Narendra Nath Dana (v. Glasenapp, a. a. O, S. 458).

(E 11) Die vollständige Anschrift des Adressaten lautet: An Seine Durchlaucht Fürst Afra-ed-Dauleh-Mirza-Riza-Chan[51]. Er war persischer Gesandter in Konstantinopel und wurde als Delegierter an die erste Friedenskonferenz im Haag entsandt, die im Jahre 1901 auf Veranlassung Nikolaus II. einberufen wurde. Von pazifistischen Bestrebungen erfüllt, hielt er auf der Konferenz eine Rede, worin er seine Friedensgedanken und Gefühle kundgab.

---

[51] [Lebensdaten: 1846-1939. – Vgl. auch die Angaben auf Französisch: https://fr-academic.com/dic.nsf/frwiki/2047084 und https://fr.wikipedia.org/wiki/Mirza_Riza_Khan. – IvH]

Nach der Konferenz verfaßte der Fürst ein Gedicht, das er ihr widmete: er gab darin die wesentlichen Ansichten der verschiedenen staatlichen Vertreter auf dem Kongreß wieder. Zuletzt spricht der Autor des Gedichts selber als Vertreter des Orients. Auf diese Rede spielt Tolstoi in seinem Briefe an. Anbei die Dichtung ungekürzt:

Mit Betrübnis ein Orientale aller Friedensfreunde heißes Ringen sieht,
Und das Augenmerk der hohen Redner auf die Ansicht, die ihn leitet, zieht:
„Anstatt um das Mittel uns zu streiten, das am sichersten zum Frieden führt,
Der Beseitigung von Krieges-Anlaß wohl der Vorrang allererst gebührt.
Haben nicht Unwissenheit und Wahnsinn schon seit ältester Zeit der Völker Haß erregt,
Ist es nicht die eitle, niedre Selbstsucht, die der Menschen Sinn zum Krieg bewegt?
Solang diese übermächtig herrschen, wird ihr Fluch uns fort und fort enzwei'n,
Darum laßt uns trachten, sie zu tilgen, laßt in diesem Müh'n uns einig sein!
Auf dem weiten Rund der Mutter Erde lebt so vieler Völker bunte Schar,
Die, ob sie auch Sprache, Sitten trennen, alle eines Vaters Kinder sind fürwahr.
Unsrem ganzen menschlichen Geschlechte ward als höchstes Gut Vernunft geschenkt,
Die, wenn wir sie recht gebrauchen, unser Handeln auf den Weg zu edlen Zielen lenkt.
Und dazu hat uns der gütge Schöpfer des Gewissens Stimme mit verlieh'n,
Die uns von betretnen falschen Bahnen, hören wir auf sie, weiß abzuzieh'n.
Wo Gewissen und Vernunft nur herrschen, kann der Krieg auch nicht mehr möglich sein,
Blinder Wahn und Leidenschaften schweigen, Frieden, Ruhe kehren dauernd ein.
Hochgesinnte Männer aller Völker sollen darin suchen höchsten Ruhm,
Auszustreu'n in allen Menschenherzen Saat für echtes, reines Menschentum.
Wenn der Satz geheiligt gilt auf Erden, daß ein jeder Mensch ein Bruder ist,
Ob den fernen Osten er bewohne, ob den Westen er als Heimat grüßt,
Wenn die Völker aller Erdenzonen wahrhaft aufgeklärter Sinn durchdringt,
Dann ist auch die Möglichkeit gegeben, die der Welt den ewgen Frieden bringt.
Ihren Völkern dazu zu verhelfen, ist der Herrscher hohe, heil'ge Pflicht,
Ihnen ward von Gott die Macht verliehen, zu verbreiten dieser Lehre Licht.
Was ein Volk durch Wissenschaft errungen, durch Kultur mit Fleiß für sich gewann,
Sei Gemeingut aller Erdenvölker, unbehindert durch der Grenzen Bann!
Gilt der Fürsten Streben diesem Ziele, treten sie für sein Erreichen ein,
Werden sie als Gottes wahre Diener vom Erfolg gewiß gesegnet sein!"

Wir bemerken hierzu, daß Fürst Mirza-Riza-Chan ein ziemlich bekannter Dichter und Schriftsteller ist. Er hat seine gesammelten Werke in Versen und Prosa herausgegeben. Eine seiner Dichtungen *„Le secret de la Longévite"* ist von der Französ-

sischen Akademie ausgezeichnet worden.[52] Das Gedicht über die Haager Konferenz wurde in 15 okzidentale und orientalische Sprachen übersetzt und veröffentlicht.[53]

(E 12) Mirza Nassr-Ulla Chan-Nuri war in Petersburg Professor der persischen Sprache an der Orientalischen Akademie.
Die Naivität der Anfragen in seinem Briefe ist nur durch seine Jugend erklärlich. Seine Bekannten sprechen mit großer Liebe von ihm: er sei ein außerordentlich sympathischer und ideal gerichteter Mensch gewesen. Zu Beginn des Weltkrieges kehrte er nach Persien zurück und erlag 1916, 26 Jahre alt, einer epidemischen Krankheit.

(E 13) Nach unseren Informationen war Gabriel Sacy Araber von Geburt. Er absolvierte die französische katholische Schule in Syrien und trat in den Orden der Karmeliter ein, jedoch in die weltliche Abteilung. Er bereiste Europa und erwarb sich eine ansehnliche Bildung. Zur Zeit seines Briefwechsels mit Tolstoi bekannte er sich schon zur Weltanschauung der Behaisten und war Bürochef am Finanzministerium in Kairo., nach Ausweis der Visitenkarte, die seinem Briefe beilag. Aus Kairo schrieb er auch an Leo Nikolajewitsch. Er starb im Jahre 1903. Er hinterließ ein Werk „Le règne de Dieu et de l'Agneau[54], connu sous le nom du Babysme, Cairo, 1902".

(E 14) Mufti Mahomet Abdu, der Korrespondent Tolstois, betätigte sich in Ägypten um die Jahrhundertwende in hervorragender Weise auf sozialem Gebiete.
1846 geboren, fiel er früh durch seine Geistesgaben und seinen moralischen Lebenswandel auf. Wilfrid Seawen Blunt, früher Konsul in Damaskus, ein bekannter englischer Politiker und Verfasser vieler Werke über den Orient, schildert ihn folgendermaßen in seinem Buche *„Secret History of the English occupation of Egypt"* (New York, Alfred A. Kuoff, 1922)[55]:
„Am 18. Januar 1881 besuchte ich zum ersten Male Mahomet Abdu in seinem kleinen Häuschen im Viertel Ashar. Diesen Tag habe ich in meinem Leben rot angestrichen, da er für mich den Anfang einer Freundschaft bedeutete, die über ein Vierteljahrhundert währte, einer Freundschaft mit einem der besten, weisesten und interessantesten Menschen. Man glaube nicht, das sei zuviel gesagt. Ich gründe mein Urteil auf eine genaue Kenntnis seines Charakters, die ich mir erwarb, indem ich ihn in den verschiedensten schwierigen und verhängnisvollen Lebenslagen beobachtete. Anfangs als Religionslehrer, dann als Führer von Reformationsbewegungen und als intellektuellen Leiter der politischen Revolution. Dann als Gefangenen in den Händen seiner Feinde, als Flüchtling in verschiede-

---

[52] *„Perles d'Orient"*, Konstantinopel, Druck von „Levant Herald", 1904.
[53] *„Echo de la Conference de la Haye"*, Konstantinopel.
[54] [französischer Text, Faksimile digitalisiert: https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k5802330q/f4.item.texteImage]
[55] [https://www.gutenberg.org/ebooks/41373 – 04.04.2023 – IvH]

nen Ländern und endlich, nachdem er aus der Verbannung zurückkehren durfte, als einen unter Polizeiaufsicht Stehenden. In letzter Zeit wurde er, dank seiner hohen Intelligenz, seinem moralischen Ansehen, das ihn zu einer Macht im eigenen Lande stempelte, und seiner Stellung als Lektor in Al-Ashar, zum Richter am Appellationshofe ernannt und schließlich zum Großmufti, dem höchsten religiösen Amte, in Ägypten erhoben."

„Als ich Scheich[56] Mahomet Abdu 1881 zum erstenmal sah," fährt Blunt fort, „war er gegen die 35; mittelgroß, von bräunlicher Hautfarbe, schnellen Ganges, von lebendigem Verstand, der aus seinem tiefen Blicke sprach, herzlich und offen im Umgang, was bald Vertrauen zu ihm erweckte. Orientalisch aussehend, orientalisch gekleidet, im weißen Turban und dunkeln Kaftan der Asharischen Scheichs, kannte er damals weder europäische noch sonst welche Sprachen außer seinem Arabisch.

Scheich Mahomet Abdu war fest von der Notwendigkeit religiöser Reformen überzeugt, um die mohammedanische Politik fördern zu können."

Blunt lernte Mahomet Abdu durch seinen Lehrer in arabischer Sprache, Mahomet Halil, kennen, seinerseits ein eifriger Schüler und Verehrer Mahomet Abdus und Anhänger der liberalen Schule in Ashar[57], die eine freie Korandeutung vertrat. Blunt zeichnet das geistige Bild seines Lehrers Halil folgendermaßen:

„Ich denke gerne an ihn als jungen dreißigjährigen Mann, ernst, intelligent, gut, phrasenlos, glaubensstolz, aber ohne jeden Schatten von Pharisäertum oder hochmütiger Zurückhaltung, die den Mohammedanern sonst gegenüber Andersgläubigen eigen ist. Darin war er ganz anders. Fast vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an faßte er es als eine angenehme Pflicht auf, mich alles, was er wußte, zu lehren. Seine Ausdeutung des Korans war sehr weitherzig. Er zählte alle zu den Rechtgläubigen, die sich zu *einem* Gotte bekannten. Im Judentum und Christentum sah er nur unvollkommene und entstellte Formen einer Religion, der wahren Religion Abrahams und Noahs.

Von Unduldsamkeiten und Feindseligkeiten unter den Anhängern solch nahe verwandter Glaubenslehren wollte er nichts wissen. Unduldsamkeit und Haß hielt er für ein übles Erbe früherer Kriege, und er glaubte, daß die Welt dem Zustande der Vollkommenheit entgegenginge, da die Waffen niedergelegt werden und brüderliche Liebe unter allen Völkern und Konfessionen verkündigt werden wird."[58]

Diese hochsinnigen Überzeugungen Mahomet Halils waren natürlich nur der Abglanz der Weltanschauung seines Lehrers und Führers Mahomet Abdu.

Mufti Mahomet Abdu starb am 11. Juni 1905, d. h. ein Jahr ungefähr nach seinem Briefwechsel mit Tolstoi.

Der Umstand, daß Leo Nikolajewitsch einen Freund und Gesinnungsgenossen im Oberhaupt gerade des Islams gefunden, bedarf einer Erklärung. Unsre vorgefaßte Meinung von der Unduldsamkeit des Mohammedanismus ist falsch: ein

---

[56] *Scheich* = Lehrer, Professor, Prediger, Patriarch, arabischer Ehrentitel.

[57] Mohammedanische Universität in Kairo. Blunt, ibidem, S. 80.

[58] Ibidem, S. 75.

tieferes Studium des Islam lehrt uns, daß in der ersten Epoche seiner Verbreitung liberale Strömungen in ihm Platz hatten, die Weitherzigkeit mit einer rationalistischen Deutung der religiösen Überlieferungen und Schriften vereinigten. Dahin gehört die Sekte der Mutaziliten, die noch im 8. Jahrhundert entstand und sich bis zum 13. behauptete, wo sie andern Auffassungen weichen mußte. Die Mutaziliten predigten weiteste Toleranz und hielten die Wissenschaft hoch. Den Koran ließen sie nur als Menschenwerk gelten, bestritten seine göttliche Herkunft und deuteten seine Aussprüche in seelischem Sinne.
Gegenwärtig ist im Islam eine liberale Richtung bekannt geworden, an deren Spitze der Philosoph Said Ameer Ali steht. Anbei einige Sätze über sein Verhältnis zum Christentum.
„Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Islam und dem Christentum besteht nicht. Im wesentlichen, sagt Said Ameer Ali, stimmen die beiden Religionen durchaus überein. Beide sind sie Produkte der nämlichen Geisteskräfte unter den Menschen. Die eine war ein Protest gegen den religiösen Materialismus der Hebräer und Römer; die andre eine Empörung gegen den entwürdigenden Götzendienst der Araber, gegen ihre barbarischen Sitten und ihr grausames Handeln. Das Christentum, das es mit einer zivilisierteren Bevölkerung unter einer organisierten Regierung zu tun hatte, nahm den Kampf gegen ein verhältnismäßig kleineres Übel auf. Der Islam dagegen, der sich an unkultivierte Volksstämme wendete, mußte alle möglichen Triebe wildester Eigensucht und den alten Aberglauben Arabiens bekämpfen."
Das Christentum hörte nach Said Ameer Alis Ansicht auf, es selber zu sein, als es von seiner Geburtsstätte weit weg verpflanzt wurde. Es wurde aus einer Religion Christi zu einer Religion des *Paulus*.[59]
Diese Entwicklungsdarstellung des Christentums entspricht so sehr den Gedanken Tolstois, daß man an einen merkwürdigen Ideenzusammenfall glauben muß, wenn man nicht unmittelbare Entlehnung annehmen will.
Augenscheinlich gehörte Tolstois Korrespondent, Mufti Mahomet Abdu, zu dieser Gruppe freidenkender Moslim.

(E 15) Sûfi ist ein asketischer, pantheistischer und mystischer, mohammedanischer Orden. Seine Leitsätze lauten:
„Gott allein ist – er ist in allem und alles in ihm. Alles, was in der sichtbaren Welt ist und in der unsichtbaren, geht von ihm aus und unterscheidet sich tatsächlich nicht von ihm.
Die Form der Religion ist an sich gleichgültig, sie ist bloß der Weg, der zu göttlicher Wesenheit führt. Aber die religiöse Form des Islam ist brauchbarer als jede andere.
In Wirklichkeit gibt es keinen tatsächlichen Unterschied zwischen Böse und Gut, alles kehrt zu seinem einigen göttlichen Ursprung zurück, da Gott der wahrhaftige Schöpfer aller menschlichen Handlungen ist. Gott bestimmt den menschlichen Willen: der Mensch hat keine Freiheit der Moral.

---

[59] *L'Islam* par Ed. MOUTET, Collection Payot, Paris, 1921.

Der Leib hält die Seele in Haft, die sich aus diesem Gefängnis nur durch den Tod befreien kann, der ihr zu Gott zurückzukehren ermöglicht.
Die Bestimmung des Sûfi auf Erden ist, über die Einigkeit in Gott nachzudenken, sich der Namen Gottes zu entsinnen und sie zu wiederholen, und stets im religiösen Leben fortzuschreiten, um zur Einigung mit Gott zu gelangen."
Berühmte Sûfiweise waren: Gazali aus Korassan, gestorben im Jahre 1111; ein andrer Djalal-ed Din-er-Rumi aus Balkh, gestorben 1273 in Koniya, Kleinasien. Beifolgend eine seiner charakteristischen Predigten:
„Es klopfte einer an die Türe des Geliebten (Gottes), und eine Stimme von innen sprach: ‚Wer ist da ?' Der Pochende antwortete: ‚Ich bin es.' Die Stimme sprach: ‚In diesem Haus ist nicht Raum für mich und für dich.' Und die Tür tat sich nicht auf. Da wanderte der Gläubige in die Wüste, fastete und betete einsam. Nach einem Jahre kam er wieder und pochte abermals an. Und wiederum fragte die Stimme: ‚Wer ist da?' Und der Gläubige antwortete: ‚Du bist es.' Da tat sich die Tür auf, und er vereinigte sich mit Gott."
Ein berühmter Sûfi-Prophet war Es Senussi, der in Alisir im Jahre 1859 starb. (*L'Islam*, par Edouard Moutet, Collection Payer, Paris, 1921.)
Tarikat ist einer der Heiligkeitsgrade im Sûfiorden. Es gibt vier im ganzen: Sharyat, Tarikat, Marifag und Hahikat. Tarik heißt auf arabisch Türe.

(E 16) Ginanutdin Waissow, ein Sohn Bagautdin Waissows, ist der Begründer der Sekte „Gottes Heer". Zum erstenmal trat die Organisation im Jahre 1862 hervor. Ihre Lehre stellt die Verderbtheit der Geistlichkeit bloß, predigt Sittenreinheit und zeigt anarchische Tendenzen, indem sie sich verschiedenen staatlichen Forderungen widersetzt, wofür Waissow manche Verfolgungen auszustehen hatte. Am 23. Oktober 1910 verurteilte die Kasansche Gerichtskammer ihn und seine Anhänger zu Kerkerstrafen wegen Angehörigkeit zu einer verbrecherischen Vereinigung, die sich Widerstand gegen die Staatsgewalt zum Ziele gesetzt hatte.[60]
Die Revolution des Jahres 1917 befreite sie aus dem Gefängnis. Aber Waissow wurde 1918 bei der Einnahme Kasans von den Weißgardisten getötet, denen er als Kommunist galt.

(E 17) Der erste der beiden Korrespondenten, Tsien Huan-t'ung, war augenscheinlich ein chinesischer Gelehrter, der gut Russisch konnte, da das von ihm eingesandte russische Buch betitelt ist: „Liang Tsi Chao: Li Hung Chang oder die politische Geschichte Chinas während der letzten vierzig Jahre. Übersetzt von A. N. Woznesenski und Tsien Huan-t'ung mit einem Vorworte Tsien Huan-t'ungs. SPB., Berezowski, 1905, XV+ 346 S., in 8°." Dieses Buch befindet sich in der Bücherei zu Jasnaja Poljana und ist von W. F. Bulgakow in seine Beschreibung aufgenommen worden.
In seinem Vorworte bedauert Tsien Huan-t'ung, daß zwei seelisch so verwandte Völker mit einer gemeinsamen Grenze, wie das russische und das chinesische, so

---

[60] Siehe die Broschüre von E. W. MOLOSTWOWA „Waissows Gottesheer". SPB. 1912.

lange ohne jeden Verkehr miteinander blieben. Er erklärt sich das durch die Unzugänglichkeit der Grenzgegenden und durch den Mangel an Wegen. Dabei äußert er:
„Bekanntlich mußte sogar unser göttlicher und allerweisester Herrscher K'ang Hsi im Jahre 1686 sein Schreiben an den Moskauer Hof über den diplomatischen Vertreter Hollands schicken." (op. c. X.)
Seit Eröffnung der sibirischen Eisenbahn hat sich die Kommunikation Rußlands mit China bedeutend belebt. Tsien Huan-t'ung schreibt dazu:
„Nach der Ansicht einiger europäischer Gelehrten kann man das Leben der Völker in zwei Perioden teilen, bis zur Erfindung der Eisenbahn und nachher. Ebenso ist es mit Rußland und China. Die eine Periode reicht bis zur Eröffnung der Sibirisch-Mandschurischen Bahn, die andere folgt nunmehr." (Ib. X.)
Weiterhin äußert er folgende interessante Gedanken über die Beziehungen Rußlands zu China:
„Die Russen haben als erste unter den Europäern Leute nach China zur Erlernung unserer Sprache gesandt, und die besten Kenner unserer Sprache sind Russen. Jedermann kennt Namen wie O. I. Bitschurin, W. P. Wasiljew, O. Palladi, D. A. Peschtschurow, P. S. Popow. Bekanntlich hat auch unsere Regierung vor allen andern ausländischen Schulen eine russische eröffnet." (Ib. X.)
Im Briefwechsel Tolstois mit Chinesen gesellt sich zu diesen Beziehungen ein neues Element, das religiöse.

(E 18) Die Werke des chinesischen Gelehrten Ku-Hung-Ming wurden Tolstoi durch den russischen Generalkonsul in Schanghai auf die Bitte des Autors hin zugestellt. Tolstoi las aufmerksam den Band „Memoiren des Vizekönigs Jamen. Chinesische Zeugnisse zugunsten einer rechten Regierung und wahren Zivilisation in China"[61] und beantwortete ihn mit dem oben abgedruckten ausführlichen Schreiben.
Wir wissen nicht, welche Wirkung der Brief hatte, wir wissen auch nicht, worin die wesentliche Tätigkeit des chinesischen Gelehrten nach Empfang dieses Briefes bestand. Aber wir sind überzeugt, daß das Schreiben Ku-Hung-Ming in seinen Ansichten bestärkte und ihre Entwicklung günstig beeinflußte.
In den letzten Jahren begegnen wir Ku-Hung-Ming als Mitarbeiter an der deutschen, moralisch-philosophischen Bewegung unter der Führung Leonard Nelsons.
In einem Buche, das erst nach dem Kriege erschien (Europäische Reformation, Neuer-Geist-Verlag) und das der Autor, Hans Mühlestein, dem chinesischen Gelehrten widmete, betont Mühlestein die Wichtigkeit der Lehre Ku-Hung-Mings und faßt seine Ansicht in die Worte zusammen:
„Der weise Chinese stellt mit hinreißender Beredsamkeit den Glauben an die ursprüngliche Güte der Menschennatur dar, den neuerrungenen Glauben an die Macht der Vernunft. Er lehrt eine Erziehung, die zu diesem Glauben führt. Er

[61] [Vgl. hierzu die Fußnote 42 auf →Seite 115.]

sieht in ihr die Befreiung von all den Übeln, an denen wir selber die Schuld tragen."[62]
Aus einem Privatbrief, den jüngsthin ein Anhänger der Nelson-Bewegung erhielt, erfahren wir folgendes:
„Es handelt sich um eine sofortige Hilfe für den in größter äußerer Not und Bedrängnis lebenden chinesischen Gelehrten Ku-Hung-Ming, der als Universitäts-Professor in Peking lebte. Er veröffentlichte schon während des Krieges Aufsätze und Vorträge, die einen freiheitlichen, rohe Gewalt verneinenden Charakter trugen. Ein Teil dieser Aufsätze ist ins Deutsche übertragen worden und in dem Buch ‚Vox damantis' zusammengestellt. Andere, deutsch erschienene Veröffentlichungen, z. B. ‚Der Geist des chinesischen Volkes, oder Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen' sind ernste, unermüdlich erneute Warnungsrufe an die chinesischen Landsleute, nicht blind eine Europäisierung Chinas zu unterstützen; nicht blind eine materialistische. militaristische Zivilisation an die Stelle der alten chinesischen Kultur zu setzen. Ku-Hung-Ming, der ein Kenner und Bewunderer deutscher Kultur ist wie sie im 18. und 19. Jahrhundert zur Blüte kam, warnt China vor der westlichen Zivilisation wie vor einem zerstörenden Gift. Er wird darum von dem jungen, nach europäischer Zivilisation trachtenden China mißachtet und lebt in großer geistiger Einsamkeit" …
„Ku-Hung-Ming ist ein Mensch von hoher Kultur. Er ist erfüllt von dem Gedanken, daß die verworrenen Zustände in der Welt geändert und durch vernünftige ersetzt werden sollten. Er glaubt an die ursprüngliche Güte des Menschen und ist der Überzeugung, daß auf der Grundlage der Güte und vernünftigen Vergleichung eine Ordnung der menschlichen Beziehungen möglich ist. Er betrachtet es als seine Pflicht, ungeachtet aller Verfolgungen für seine Überzeugung einzutreten und zu kämpfen. Die Ablehnung militaristischer Ideen und jeglicher Gewaltanbeterei brachten Ku-Hung-Ming dazu, in einigen kürzlich erschienenen Artikeln scharfe Kritik am deutschen Nationalismus zu üben.["]
Die Gegner Ku-Hung-Mings haben es erreicht, daß er seinen Lehrstuhl in Peking verloren hat. Er verlor damit die Möglichkeit, seine große Familie und sich selbst zu ernähren. Er leidet nun schon seit Jahren die bitterste Not. Die dauernden Entbehrungen haben Ku-Hung-Ming nahe an den Rand der Verzweiflung getrieben. Wenn wir die hier kurz zusammengefaßten Ideen des chinesischen Gelehrten mit den Gedanken Tolstois im Schreiben vom Jahre 1906 zusammenhalten, können wir ihre völlige Übereinstimmung feststellen.

(E 19) Man illustriert das Interesse der japanischen Jugend für die russische Literatur vielleicht am kräftigsten, wenn man auf die in Rußland selbst wenig bekannte, merkwürdige Tatsache hinweist, daß es in Japan eine „Tolstoi-Gesellschaft" gibt, die eine Monatsschrift, über 70 Seiten stark, zum Studium seiner Werke herausgibt.

---

[62] Hans MÜHLESTEIN. Europäische Reformation. S. 233. Der Neue-Geist-Verlag. Leipzig 1919.

Naturnähe, vegetarische Lebensweise, Neigung zu Beschaulichkeit – all das verlieh dem japanischen Charakter Züge, die ihnen das Verstehen Tolstois erleichtern. Die Zeitschrift der „Tolstoi-Gesellschaft“ wird ausschließlich von Japanern besorgt, und ihr Inhalt besteht aus Studien über Tolstoi, aus Untersuchungen und aus Übersetzungen der Werke des großen Schriftstellers. Mitteilungen über das Wirken der Tolstoi-Gesellschaft und über Aufführungen seiner Dichtungen durch Mitglieder nehmen darin breiten Raum ein.

Der Inhalt des Februarheftes der Zeitschrift „Tolstoi Kenki“ (Studium Tolstois) ist mannigfaltig und zeugt von dem Grundzuge des japanischen Wesens: einer sorgsamen und systematischen Vertiefung. In diesem Hefte finden sich die Aufsätze: „Tolstoi im Zorne“ von K. Hirotsu; „Tolstoi und mystischer Kritizismus“ von S. Ishida; „Die Weisheit der Jünglinge“ übersetzt von Kum; „Tolstoi im Leben“ aus dem Englischen übersetzt von Sheres; „Aus Tolstois Briefen“ übersetzt von T. Suzuki; „ Meine Übersetzung des Chadshi Murad“ von Soma; „Zum 5. Jahrestage von Tolstois Tode“ von Tschertkow, in japanischer Übersetzung; „Um der Kinder willen“ von Tolstoi in der Übersetzung von S. Poburi; „Eine Herausforderung der russischen Regierung durch Tolstoi“ übersetzt von F. Suzuki; „Epigramme Tolstois“ herausgegeben von S. Kato; „Ein Besuch bei Tolstoi“ von S. Toku Tomi; „Die ethischen Anschauungen Tolstois“ von K. Ushiyama; „Die Landstreicher“ übersetzt von Kadiga. Darauf folgen Mitteilungen, die auf die eine oder andere Weise mit Tolstoi zusammenhängen und Nachrichten aus der Tolstoi-Gesellschaft. („Der Kalender für jedermann“ 1918, zusammengestellt von A. S. Somow.)

II.
Abhandlungen
Über die orientalischen Religionen

In diesem Teile bringen wir, wie wir es schon in unserem Vorworte angekündigt haben, eine Reihe von Erläuterungen alter Glaubenslehren, die, entweder von Tolstoi selber oder doch unter seiner Leitung übersetzt und verfaßt, in verschiedenen Sammelwerken und in volkstümlichen Broschüren veröffentlicht worden sind. Es sind das jene Abhandlungen, die Tolstoi Ende 1909 oder Anfang 1910 in einem Schreiben an den Schriftsteller W. A. Posse erwähnt, worin er sich über das Studium der alten Religionen ausläßt. Der Brief bildet gewissermaßen eine Einleitung zur Erläuterung der orientalischen Religionen. Wir geben ihn hier vollständig wieder.

Erstes Kapitel
Über das Studium der Weltreligionen

Ein Brief L. N. Tolstois an W. A. Posse

Vor einiger Zeit beabsichtigte ich eine kurze allgemeinverständliche Erläuterung der bedeutendsten Weltreligionen zu schreiben und machte mir auch schon einige Notizen dazu; seit kurzem aber habe ich unternommen, diese Arbeit unter Beihilfe von Freunden auf einer gründlicheren Basis aufzubauen. Einige Abhandlungen über die wichtigsten Glaubenslehren sind schon gedruckt, folgende in Vorbereitung: „Konfuzianismus“, „Taoismus“, „Worte Mahomets“, „Krishna“ (über die älteste indische Religion). Gegenwärtig ist der Aufsatz über den Buddhismus fertiggestellt.

Während die meisten wissenschaftlichen Arbeiten über den Buddhismus in der Hauptsache die historischen Tatsachen erläutern, die Fragen nach seiner Herkunft und seiner Entwicklung untersuchen und die religiöse Sittenlehre selber nur als historisches

Material behandeln, umfaßt meine Abhandlung im Gegensatz dazu das eigentliche religiöse Wesen der Lehre Buddhas in ihrer ganzen Bedeutung, und doch ist sie zugleich einem jeden ohne weitere Vorbildung verständlich.

Gestatten Sie mir, einige Worte über die Bedeutung zu sagen, die ich solchen allgemeinverständlichen Aufsätzen beimesse, wenn sie das Wesentliche aller Religionen der Welt darstellen, worunter der Buddhismus die größte Zahl von Anhängern zählt. Ich halte solche Aufsätze für sehr wichtig, denn ich nehme an, daß die Kenntnis der religiösen Grundprinzipien, die unter den Menschen verbreitet waren und sind, das wichtigste und notwendigste Wissen darstellt, das ein jeder beherrschen muß: die Unwissenheit auf diesem Gebiete trägt die Hauptschuld an der Schwäche des religiösen Bewußtseins bei unsern Zeitgenossen, ganz gleich, ob es sich um das einfache Volk oder um die sog. Intelligenz handelt.

Der Niedergang des religiösen Bewußtseins im Volke rührt m. E. daher, daß es von seinen Kulturträgern in völliger Unkenntnis in bezug auf den Glauben anderer Nationen gehalten wird und in der Überzeugung von der alleinigen Wahrheit seiner eigenen Religion. Das hat zur Folge: die Arbeiterklasse muß bei der modernen Entwicklung ihres Geistes auf religiöse Behauptungen stoßen, die man dem Volk für unantastbare Wahrheiten ausgibt, die es aber nicht glauben kann. Da alle Thesen der solcherart den Leuten beigebrachten Religion unlöslich mit dem Glauben an die Göttlichkeit der Heiligen Schrift und der Unfehlbarkeit der Kirche verbunden sind, müssen diese Leute in ihrem Unvermögen, die Hauptsache vom weniger Wesentlichen der kirchlichen Dogmen zu trennen, in Bausch und Bogen aufhören, an die christliche Religion zu glauben. Die Zahl solcher wächst unter den Arbeitern tagtäglich. Ein Teil verbirgt seinen Unglauben hinter der Erfüllung der äußeren Bräuche, teils aus Trägheit, teils aus einer Art Anstandsgefühl; ein andrer aber predigt offen den Unglauben. Dieser gefährlichen Geistesrichtung unter den Arbeitern kann man meiner Meinung nach erfolgreich durch Propagierung der wichtigsten Weltreligionen entgegenarbeiten. Ich glaube das, weil ein solches Wissen den Zweiflern klarmachen wird, daß die religiösen Thesen, die ihren Zweifel erwecken, gar keine wesentlichen Bestandteile der Religion bilden. Wenn sie andere Glaubenslehren kennenlernen, werden sie einsehen, daß in allen großen

Religionen, die ihre mit inbegriffen, zweierlei Arten religiöser Grundsätze sich kundtun. Die eine ist unendlich mannigfaltig und paßt sich Zeit, Ort und Eigentümlichkeiten der Völker an, in denen die Religion entsteht; die andre bleibt sich in allen Religionen immer gleich: und an diese allen Religionen gemeinsamen Grundsätze – ich sage nicht: sollen, sondern können die Menschen nicht umhin zu glauben, denn sie finden sich nicht nur in allen Religionen, sie sind auch dem Menschenherzen an sich als frohe Wahrheiten eingeboren.

Daher glaube ich, daß gegenwärtig eine Erläuterung dieser führenden Ideen eine Sache von allergrößter Wichtigkeit für die Arbeiterklasse wäre.

Wir müssen dabei auch die Notwendigkeit einer solchen Aufklärung in den Kreisen der sog. Intelligenz in Betracht ziehen. In ihren Reihen ist der Mangel an religiösem Wissen besonders fühlbar. Seltsam zu sagen, nicht nur die junge Generation, auch bejahrte angesehene Leute, die als hochgebildet gelten, Professoren und Gelehrte, haben meist nur sehr dunkle, sehr oft aber völlig falsche Vorstellungen von dieser überaus wichtigen Materie, d. h. von den Grundsätzen der Religionslehren anderer Nationen. Wenn sie auch aus der Geschichte wissen, daß einmal in alten Zeiten ein Zoroaster gelebt hat, daß es Veden gab, einen Buddha, einen Konfuzius, so hat doch die Mehrzahl keine Ahnung davon, worin das Wesen dieser Religionslehren bestand. Da sie aber nichts davon wissen, so vermag die Intelligenz ebensowenig wie das Volk die allen Menschen gemeinsamen Grundsätze von den falschen Begriffen und den Auswüchsen zu trennen, die notwendig bei ihrer weiteren Verbreitung entstehen, und sie entscheiden sich daher zu einem von beidem: entweder sie geben sich aus Schamgefühl oder um nichtiger egoistischer Zwecke willen den Anschein, als glaubten sie an all das, was die herrschende Kirche lehrt und was das Volk, das das Treiben ihrer Diener kennt, nicht glauben kann, oder sie behaupten, daß Religiosität ein überlebtes, psychologisches Übergangsstadium darstelle und die Wissenschaft klarere und bestimmtere Antworten auf die Fragen gebe, über die die Religion so unbefriedigend Auskunft erteilt. Die meisten dieser Leute, Journalisten, Literaten, Pädagogen aller Art und Gebildete im allgemeinen, halten die Religion für völlig unnütz, da die Wissenschaft die wichtigsten Lebensfragen mit ihrer vielgelieb-

ten Evolutionstheorie durchaus befriedigend löst. Das heißt, der Mensch, der als Individuum in der schrankenlosen Zeit und im unermeßlichen Raume erscheint, ist mit all seinen seelischen Eigenschaften nichts als das Produkt einer Bewegung von unendlich kleinen Teilen der Materie in dieser unendlichen Zeit und diesem unendlichen Raume. Daraus ergibt sich natürlich, daß Buddha, Christus, Konfuzius, Augustin, Pascal, Rousseau, Kant und Emerson – durch die Darwins, Haeckels, Marx und andere verdrängt werden müssen und das Evangelium der Liebe und Selbstverleugnung durch die Lehre vom gewalttätigen Kampf ums Dasein ersetzt werden muß.

Wie beklagenswert immer die Lage der Arbeiterklasse erscheint, die als Resultat ihrer Unfähigkeit und ihres Unvermögens, das Wesentliche vom Unwesentlichen in den Glaubenssätzen zu scheiden, den Segen einer religiösen Führung entbehrt – der Zustand der sog. Gebildeten ist noch trauriger. Der einfache Mann kann das Wichtige vom Unwichtigen nicht trennen, da er nicht das nötige Wissen dazu besitzt. Die Gebildeten aber können es nicht, nicht weil sie dazu unfähig wären, sondern weil sie es nicht wollen. Entweder müssen sie an etwas zu glauben vorgeben, woran niemand mehr glauben kann, oder sie leugnen, außerstande sie zu begreifen, die höhere seelische Veranlagung des Menschen mit der unerschütterlichen Überzeugtheit der Unwissenheit.

Daher glaube ich, daß es auch für diese Menschenklasse nützlich wäre, sich mit den Hauptgrundsätzen der Weltreligionen bekannt zu machen. Wenn sie sie studieren, werden sie den großen Irrtum erkennen, der sie veranlaßt, die höchste Manifestation der menschlichen Vernunft als Aberglauben zu betrachten, als wahres Wissen aber den widerspruchsvollen, oft geradezu lächerlichen wissenschaftlichen Afterglauben anzusehen, der ihnen infolge ihrer Gedankenlosigkeit einleuchtet.

Verzeihen Sie mir diese langen Auseinandersetzungen über ein Thema, das den Inhalt des Artikels nur streift, aber der Gegenstand ist meinem Herzen teuer. Selbstverständlich machen die ebenerwähnten Aufsätze über die alten Religionen sowohl wie diejenigen, die ich noch schreiben oder doch zum mindesten redigieren möchte, durchaus keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Ich kann nur versichern, daß ich im Bewußtsein der Wichtigkeit dieser Arbeit mich

bemühen werde zu leisten, was ich immer vermag. Ich hoffe, daß es andere besser machen werden.

Leo Tolstoi

Nicht weniger interessant ist folgendes Bruchstück aus einem Briefe Tolstois aus Jasnaja Poljana an einen uns unbekannten M. A. T., vom Dezember 1903. Es bezeugt, daß Tolstoi schon lange an einer Vereinigung der großen Menschheitsreligionen arbeitete.

Ein Brief
L. N. Tolstois an M. A. T.

… Die Lehre des Buddhismus wie der jüdischen Propheten (vor allem, was uns unter dem Namen des Jesaias bekannt ist), dgl. die Lehre des Konfuzius, Laotse und des weniger bekannten Mi-Tih – sie alle, die fast gleichzeitig um das sechste Jahrhundert vor Christi Geburt auftauchten, erkennen übereinstimmend das wahre Wesen des Menschen in seiner Beseeltheit, und darin besteht ihr größtes Verdienst. Sie unterscheiden sich vom Christentum, das nach ihnen kam, dadurch, daß sie bei dieser Erkenntnis haltmachen. Das Christentum aber tut einen Schritt weiter. Indem es davon ausgeht, daß die Menschen sich als beseelte Wesen erkennen, oder in seiner Ausdrucksweise: sich als Kinder Gottes bekennen, verkündet es die Möglichkeit und die Notwendigkeit, das Reich Gottes auf Erden zu begründen, d. h. das allgemeine Heil zu erstreben, was den Begriff des Kosmopolitismus in sich schließt.

Wenden wir uns nunmehr zu den Tolstoischen Erläuterungen einiger alter Religionslehren, die er im Brief an Posse sowohl wie an M. A. T. erwähnt.

Es ist das, was Tolstoi in seinem Tagebuche vom Jahre 1896 über altindische Religion und in der Hauptsache über die der Brahmanen geschrieben hat. Er gibt die Grundgedanken der kosmopolitischen Weltanschauung in altindischer Form wieder. Damals beschäftigte sich Leo Nikolajewitsch besonders eifrig mit altindischer Philosophie, während seines Verkehrs mit ihren bedeutendsten modernen Vertretern.

In seinem Tagebuch vom 14. September steht: „Inzwischen habe ich einen Brief des Inders Toda erhalten und ein prächtiges Buch indischer Weisheit ‚Yoga's Philosophy'[63]."

Fast einen Monat später, am 8. 0ktober 1896, trägt Tolstoi folgenden Gedanken ein: „Alles was ich über die Außenwelt auszusagen vermag, ist: es gibt darin etwas, etwas mir völlig Unbekanntes, wie es schon längst von den Brahmanen, von Kant und Berkeley ausgesprochen worden ist. Es gibt irgendeine Substanz, ein Stäubchen als Erreger in der Austernschale, das die Perle erzeugt (Secrétion, Ausscheidung der Auster) – unsere Außenwelt."

Die Erwähnung der Brahmanen und besonders das Beispiel mit der Auster zwingt uns zu der Annahme, daß L. N. auch nach Ablauf eines Monats noch sich andauernd unter der Einwirkung der Yoga-Philosophie befand, denn ihr ist das Beispiel mit der Auster entnommen. Ihr Autor sagt: „Ihr wißt, wie eine Perle entsteht. Ein Körnchen Sandes oder irgendeiner festen Substanz gerät ins Innere der Auster, und nun bildet sie rings um das Körnchen eine Art Email, das eben die Perle ergibt. Das ganze sichtbare All ist sozusagen unser Email, das wirkliche seelische All aber ist das Körnchen" (Yogas Philosophie, T. 2 – Patanjali, S. 12).

Hierauf folgen Lebensbeschreibungen und Erläuterungen der Lehre des Krishna, Buddha, Mohammed, Konfuzius, Laotse.

---

[63] Yogas Philosophy. Lectures on Râja Yoga or conquering internal nature by Swami Vivekananda. New York 1896. [Yoga philosophy: lectures delivered in New York, winter of 1895-6 … on râja yoga or conquering the internal nature also Patanjali's yoga aphorisms, with commentaries. https://archive.org/details/b28106635/page/n5/mode/2up]

Zweites Kapitel

KRISHNA

[Auswahl, übertragen
unter der Leitung Leo Tolstois]

1.
Das Leben Krishnas[64]
Indische Überlieferungen

Königin Devaki, berühmt durch ihre Keuschheit und Tugend, nahm den Vasudeva zum Manne, einen der größten Gelehrten in aller Welt. Der Bruder Devakis, der Königssohn Kansa, lenkte aus Liebe zur Schwester und ihrem Bräutigam selbst die Rosse des Hochzeitswagens. Da vernahm er plötzlich eine Stimme von irgendwoher, die weissagte ihm seinen Untergang durch das achte Kind der Schwester.

Die Zügel entglitten den Händen des Königssohnes Er ergriff seine Schwester bei den Haaren und wollte sie augenblicks töten, aber Vasudeva hemmte ihn und versprach, all seine Söhne ihm zu übergeben.

Als den Neuvermählten ihr erstes Kind geboren ward, übergab es Vasudeva seinem Versprechen gemäß dem Kansa. Aber Kansa sandte es den Eltern zurück und erklärte die Weissagung hatte vom achten Sohne gekündet und nicht vom ersten, von dem er nichts Übles erwarte. Doch die Eltern trauten ihm nicht und in der Tat erging alsbald der Befehl, ihnen das Kind wieder zu nehmen und die Neugebornen überhaupt ihren Müttern. Der Königssohn tötete sie alle aus Furcht vor dem Geschick, das ihm drohte, und das Weinen ward groß allenthalben im Lande, das Kansa beherrschte. Er selber stieß indessen seinen Vater vom Thron und rief an seiner Stelle sich zum Könige aus.

Seine Schwester Devaki und ihren Mann Vasudeva warf er in

---

[64] BABA BHARATI, *Krishna Lord of Love*. Von L Tolstoi ausgesuchte und unter seiner Leitung übersetzte Bruchstücke. [New York: The Krishna Samáj o.J. (1904). Faksimile digitalisiert: https://archive.org/details/sreekrishnalord00prem; sowie als Textdatei: https://www.gutenberg.org/files/67019/67019-h/67019-h.htm]

den Schloßturm und mordete dort eigenhändig alle Kinder, die sie gebar.

Dort empfing sie auch ihr siebentes Kind und dachte mit Entsetzen an seine Geburt. Aber es kam vorzeitig zur Welt. Dichter Nebel hüllte den Palast bei seiner Geburt, tiefer Schlaf fiel über die Wächter, und das Kind ward unsichtbar aus dem Turme entführt und Leuten übergeben, die es nährten und aufzogen wie ihr eignes. Kansa aber wunderte sich, daß es so lange währte mit der Geburt des Kindes seiner Schwester.

Und nun erfüllte sich die Zeit, da die göttliche Liebe in Gestalt eines Menschen erscheinen und der Welt ihre ganze Schönheit offenbaren sollte. Devaki empfing von neuem zu ihrem freudigen Staunen, denn nun kannte sie keine Furcht mehr, und die Verherrlichung, die sie umstrahlte, erfüllte den finstern Palast mit Licht, weil der Herr der Welten in ihre Seele eingegangen war und sie ihn als Kindlein zur Welt bringen sollte.

Und als Kansa die Verherrlichung seiner Schwester wahrnahm, begriff er, daß in ihr Der war, der seinem Leben ein Ziel setzen sollte. Er wollte sie töten, aber das Schwert prallte von ihr zurück. Er gebot den Wächtern, sie vom Leben zu bringen, die aber wurden von heiliger Liebe erfüllt, als sie sie erblickten, warfen ihre Waffen weg und entflohen vor ihr.

Die Himmelsmächte aber und die Engel, die alles wissen, was ist, war und sein wird, priesen den Herrn der Welten, da sie den Glanz schauten, der die Mutter umgab, daß Er in ihren Schoß eingekehrt sei.

So ward das Kind geboren, das Gott war – Gott, der zum Kindlein geworden – und die Zeit selber stand still, um das Wunder seiner Erscheinung zu ehren.

Freude, wie sie die Erde annoch nicht empfunden, herrschte – Freude, die jetzt noch die Herzen höher schlagen läßt, dieweil Gott in Gestalt eines Kindes erschienen, um mit den Menschen zu leben.

Da hob das Kind an, nach seiner Geburt zur Mutter zu sprechen:

„Sage deinem Manne Vasudeva, er solle mich zum Weibe des Königs Nanda bringen, dem jetzt eine Tochter geboren wird.

Er soll zum Tor schreiten, und es wird sich von selber ihm auftun, in tiefen, unerwecklichen Schlaf werden die Wächter versinken und die Ströme vor ihm sich zerteilen. Die Königin wird in ihrer

Kammer schlafen. An ihre Brust soll er mich legen, ihre Tochter aber hierherbringen und dem Kansa übergeben, wenn er nach unserm achten Sohne fragt."

So sprach der Herr und ward wiederum zu einem hilflosen Kinde.

Und alles geschah nach Seinen Worten. Als aber Kansa im Turme erschien und das Kind ergriff, um seinen Kopf am Boden zu zerschmettern, entriß es sich durch ein Wunder seinen Händen, schwebte über seinem Haupte auf und sprach: „Du entgehst deinem Schicksal nicht, der achte Sohn deiner Schwester wird dich töten. Ich bin nur darum zur Welt gekommen, um dir deine Torheit zu enthüllen. Mit Menschengewalt; durch das Morden Unschuldiger, durch das Vernichten von Hoffnung und Freude in den Herzen der Mütter wirst du den Willen des Schöpfers nicht ändern. Den du suchst, wirst du nicht finden."

Als es das gesagt hatte, ward es von einem Glanze umstrahlt, wie ihn Erde und Himmel noch nicht geschaut hatten, und es entschwand.

Und das Kind, das Gott war, ward bekannt unter dem Namen Krishna.

Und von seinem Namen ging Liebe aus unter die Menschen, denn in dem Namen ist die Machtfülle der Liebe enthalten und sobald einer „Krishna" sagt, schlägt sein Herz stärker und schneller.

Die Einwohner des Landes, in dem Krishna erzogen wurde, strömten Tag für Tag in Scharen zu ihm, um ihn, wenn auch nur flüchtig, zu schauen. Dem Ansehen nach war er ein hilfloses Kind wie andere Kinder, aber in ihm war die Kraft, alle Menschen an sich zu ziehen. Das Licht der Liebe verlieh ihm eine unsagbare Schönheit.

Und wenn er auf dem Arme seiner Amme saß, mit Kleinoden geziert, wie es der König liebte, so verdunkelte das Licht seiner Liebe den Glanz der kostbaren Steine.

Liebe ist das Wesen der Schönheit und des Lichtes, und das Kind war eine Verkörperung der Liebe.

Vergebens entsandte König Nanda Boten an alle Enden der Welt, um Kleinode aufzutreiben, die die Schönheit seines Kindes erhöhen könnten – sowie man sie ihm anlegte, erblichen sie vor dem Leuchten seines Leibes.

Und auf Erden begann von Stund' an die Liebe zu hausen in Gestalt eines Kindes. Ungeahnte Seelenkräfte erwuchsen den Menschen, eine früher unerhörte Teilnahme aneinander, Großmut, Duldung, Gerechtigkeit.

Die Felder, von den Strahlen der Sonne versengt und verdorrt, gaben reiche Ernte.

Die Ströme und Seen, die versiegt waren, traten von neuem in ihrer einstigen Schönheit hervor.

Mit gnadenvollem Lächeln sah das Kind auf die Welt.

Und König Kansa vernahm von dem wundersamen Kinde und von seinem Lächeln, das alle Welt aufjauchzen ließ.

Da erbat er es von Putana, der Mutter alles Übels, daß sie alle Säuglinge nähre an ihren Brüsten und sie also töte.

Sie erschien im Palaste. Das Kindlein streckte sich nach ihrer Brust, aber kaum begann es zu trinken, da gewahrte sie die Allweisheit in seinen Augen. Sie bat Gott, an ihrer Brust nicht zu saugen, aber das Kind fuhr damit fort, bis sie tot umfiel. Wohlgeruch entströmte ihrem Leibe. Sie war geheiligt worden durch die Berührung mit den Lippen des Kindes.

Das Kind aber fuhr fort zu lächeln und zu spielen an ihrer Brust.

Stets überwindet Liebe die Bosheit, und der Haß wird gereinigt durch ihren Atem, geheiligt durch ihre Berührung.

Ein Jahr war vergangen, seit Krishna erschienen, ein Jahr des Friedens und des Überflusses für alle.

Die Seelen der Menschen wurden durchleuchtet vom Lichte, das aufgegangen war unter ihnen. Die Herzen aller Gequälten und von ihren Leiden Belasteten erfüllten sich mit Liebe, die vom Kinde ausging, das Gott war.

Nanda veranstaltete eine große Feier zum Namensfeste des Kindes und seines Bruders, des siebenten Kindes Devakis, das vor der Zeit geboren und in eben das Land hinweggeführt worden war, wo sich Krishna befand. Unter den Gästen war auch ein Priester und Wahrsager, der in den Sternen las und die heiligen Bücher kannte. Aus den Sternen hatte er von der wundersamen Geburt des Kindes erfahren, und so fiel er ihm zu Füßen und sprach zu denen, die um ihn standen: „Dieses Kind wird allen Darniedergeworfenen helfen: die Geknechteten wird es befreien, alle retten, die in Gefahr sind, und der Erde, auf der es nun haust, alle Segnungen bringen. Wer

und was es ist, wißt ihr nicht, aber gekrönt mit den lebendigen Sternen der Liebe und geschmückt mit dem Regenbogen der Hoffnung, wird dieses Kind allenthalben Herrlichkeit und Vollendung verbreiten, wo es atmet. Gesegnet der Tag, da ich in sein Auge sah und mit meiner Hand seine Füße berührte, denn in ihm wohnt alle Herrlichkeit und Gewalt der Liebe, wie sie Menschenaugen noch nicht erschauten."

Das Kindlein aber lächelte und spitzte das Mäulchen, indem es sich nach der Mutterbrust streckte.

Die Mutter setzte es stolz auf den Rand einer Fuhre voll Kupfergeschirr und Eßwaren, aber kaum hatte sie sich umgewandt, um die Glückwünsche der Gäste entgegenzunehmen, als das Kind die Fuhre mit seinen Füßchen umstürzte.

Und das war nicht das einzige Wunder, das es in seiner Kindheit vollbrachte.

Einst saß es auf den Knien der Mutter, da empfand sie es so schwer, als lastete die ganze Welt auf ihren Knien. Unwillkürlich tat sie die Füße auseinander, und das Kind glitt zu Boden. Da fuhr ein Wind auf und brauste in einer Staubwolke an ihnen vorüber. Das Kind ward zu schwindelnder Höhe emporgerissen, aber alsbald glitt es wiederum nieder, der Mutter zu Füßen. Sie ergriff es, schier von Sinnen, und überschüttete es mit Küssen, da tat der Kleine seinen Mund auf, und sie erblickte darin das All. In dem Augenblicke ward es ihr offenbar, daß der, den sie ihren Sohn hieß, Gott war – Samen und Seele der Welt – Der alles weiß und Der keinem verborgen bleibt. Und sie erkannte: ein Dämon war als Wirbelsturm auf Kansas Anstiftung über sie gekommen, um ihr Kind zu entführen. Der aber, Der die Liebe war, hatte sich unermeßlich stärker erwiesen als die Brut der Finsternis.

Ein andermal, als Krishna mit seinen Gefährten spielte, vernahm er die matte Stimme einer Händlerin, die Früchte feilbot. Ihre Hände waren verdorrt, runzlig ihr Gesicht, Lumpen ihre Kleider.

Er sprang zu ihr hin, mit einem Blick voller Liebe ihr Herz erwärmend, nahm ihre Früchte und warf ungesiebten Reis an ihre Statt. Im Nu erstrahlte bei der Berührung durch ihn das Antlitz des Weibes im Glanze der Schönheit, freudig erhob sich ihre Stimme, das Körbchen aber lag voller Edelsteine, die feurig im Tageslicht funkelten.

Der Knabe sprang lachend zu seinen Gefährten und zu seinen Freunden, den Tieren, und begann die Früchte unter sie zu verteilen.

Nun ward es so mit der Zeit, daß König Nanda und seine Nächsten es für gut fanden, mit dem Kinde den Ort zu räumen, wo ihm Gefahr drohte. Eine ganze Karawane bildete sich. Vorn trieben die Hirten das Vieh, hinten fuhren die Weiber mit den Kindern in Wagen. So langten sie in Brandaban an. Dort schlugen sie in einem Waldeshaine ihre Zelte auf, die bald Schlinggewächs überwuchs. In den Zweigen nisteten Vögel, und die Hasen und scheuen Hirsche wurden allmählich so vertraut mit ihren neuen Freunden, daß sie aus den Händen der Kinder Futter nahmen und mit ihnen spielten. So lebten sie dort still und zufrieden. Krishna wuchs mit den andern Knaben heran und hütete mit ihnen das Vieh.

Aber nach einiger Zeit stellten sich Gefahren für ihn auch hier ein. So nahm einer der von Kansa entsandten Dämonen die Gestalt eines Kalbes an und mischte sich unter die Scharen der andern, um der Beachtung des Knaben zu entgehen und ihn bei Gelegenheit zu entführen.

Aber kaum zeigte er sich in der Herde, als ihn Krishna bemerkte, ihn bei den Hinterfüßen ergriff und so lange durch die Luft wirbelte, bis er entseelt niederfiel.

Da hob Krishna unter dem Geschrei der andern Knaben, der Hirten, sein Antlitz zum Himmel empor, der sich weit vor ihm auftat.

Einst begab sich frühmorgens im Sommer eine Schar Knaben zum Hause Krishnas und wartete auf ihn, um mit ihm zusammen die Herde auszutreiben. Krishna schlief noch. Seine Mutter hieß die Knaben gehen, aber sie gingen nicht, da es ihnen ohne ihn unlustig war. Endlich erwachte er, trat zu ihnen hinaus, und mit Freudenrufen empfingen sie ihn. Er aber war im Umgang mit ihnen, wie sich's für einen guten Gesellen gehört. Da rief ihn die Mutter beiseite und ermahnte ihn folgendermaßen: „O mein Krishna, mein Sohn! was bringst du deine Zeit zu mit Kühen und Hirten? Du bist doch ein Königskind, und dein Platz ist nicht auf der Weide unter den Kühen. Das ist für unsere Knechte. Gehe lieber, nimm deine Schalmei, lege dein Prachtgewand und deine Kleinode an, wie es meinem Sohne und einem Königskinde gebührt."

Aber Krishna sprach, indem er seine Augen voll Liebe aufs Volk wandte: „Liebe Mutter, unter meinem Volke zu leben ist mein Heil,

und mein Platz ist, wo man nach mir ruft. Ich bin der Hirte meiner Herde und muß bei ihr sein, auf daß sie mich sehe und die Macht meiner Liebe empfinde. Auch jetzt muß ich zu denen gehen, deren Herzen mich rufen, zu den Verirrten, die mich suchen, und nicht eher darf ich rasten, als bis sie mich erblicken."

Von seiner Liebe bezwungen, küßte ihn die Mutter. Er schritt zu seinen Gefährten, und alle miteinander begaben sich, eine fröhliche Schar, in den Wald. Dort spielten sie, indem sie ihre nackten Füße im Moose versteckten, im weichen Grase sich wälzten, in die Hände klatschten und fröhlich lärmten. Sie sahen nicht den Königssohn in ihm, sondern nur den Gefährten, einen ihresgleichen, einen Hirten, der die Kühe weidete im Walde und auf den Wiesen.

So ward Krishna unter Kinderspielen und frohen Scherzen mit den Gefährten ein herrlicher Jüngling.

Frühling war's, und die Jugend zog es in den Wald. Krishna begann mit seinem Bruder Rama und andern Genossen Früchte zu sammeln. Da stürzte sich einer der Dämonen, der dort in Gestalt eines Esels lebte, auf Krishna und seinen Bruder. Rama packte ihn bei den Hinterfüßen, wirbelte ihn über den Häuptern der Gefährten mehrmals durch die Luft und schmetterte ihn mit dem Kopfe an einen Baum. Der Schrei des Esels rief die Freunde und Verwandten dieses Dämons herbei, die eben dort im Walde hausten, aber auch sie wurden nach kurzem Kampfe von Rama und Krishna erschlagen.

Eigentlich erschlug die Dämonen nicht Krishna, sondern die Verkörperung Vishnus in ihm, denn er selber war lauter Liebe und kannte nichts außer Liebe. Seine Teilnahme am Totschlag bestand nur darin, daß er die Dämonen in sein Reich der ewigen Liebe entsandte, das denen bestimmt ist, die ihm anhängen und ihn lieben – es war Barmherzigkeit, wie sie Krishna allein gegenüber seinen Gegnern hegen und ausüben konnte.

Einstmals, an einem heißen Sommertag, wandte sich Krishna an seine Freunde mit folgenden Worten: „Schaut diese Bäume an. Wie unaussprechlich lieblich sind sie! Sie begehren nichts, als was ihnen Erde, Himmel und Sonne, Tag und Nacht geben, und doch wachsen sie in der Stille und geben Schatten uns und allen, die danach verlangen.

Und einem jeden, den danach gelüstet, geben sie ihre Früchte, ihre Rinde, Blätter und Saft.

So sollten die Menschen auch tun, aber wenige sind unter ihnen, die da leben, um andere glücklich zu machen.

Euch aber sage ich, meine Freunde: nur wer von seinem Überfluß abgibt jedem, den er trifft, nur ihm ist das Leben kein Fluch, sondern ein Segen.

Die Menschen kommen nicht aus eigenem Willen zur Welt nicht um ihretwillen, sondern um der Liebe willen und um der andern.

Und nur, wenn sie das Gesetz erfüllen und ihren Nächsten dienen, leben sie, wie die Natur es ihnen gebietet.

Oft staunt der Mensch darüber, daß er sich selber ein Rätsel ist. Aber er ist sich selber ein Rätsel nur dann, wenn er sein Verhältnis zur Menschheit vergißt. Und wenn er es vergißt, vergißt er sein Verhältnis zum Ursprung aller Dinge. Vergißt er das aber, wie kann er sein Leben richtig verstehen?"

Einst traten Knaben zu Krishna, die sich beim Spielen versäumt hatten, und sprachen:

„Krishna, uns hungert, wo könnten wir etwas zu essen erhalten? Kannst du uns nicht helfen?"

Krishna antwortete: „Geht zu den Brahmanen, die ihre religiösen Obliegenheiten erfüllen, und sagt ihnen, daß sie euch Nahrung geben in meinem Namen." Sie gingen und kamen müde und mit leeren Händen zurück. Die Brahmanen hatten ihnen nichts gegeben, indem sie fortfuhren, ihre religiösen Obliegenheiten zu erfüllen.

Krishna lächelte und sandte sie zu den Weibern der Brahmanen. Er wußte, daß die Weiber frömmer und empfänglicher sind. So erwies es sich auch. Als sie von der Bitte Krishnas hörten, eilten sie zu ihm, ohne auf den Widerspruch und die Drohungen ihrer Männer zu achten, brachten treffliche Speisen mit, fielen vor ihm auf die Knie und sprachen: „O Krishna, Schöpfer alles dessen, was ist, gesegnet sind wir und die unseren alle, daß du uns, dir zu dienen, gerufen. Wir wissen, Krishna, daß du uns teurer und näher bist als unsre Männer, Brüder, Väter, und ihren Unwillen verachtend, sind wir gekommen, um unsre bescheidenen Gaben und unsre Herzen zu deinen Füßen niederzulegen."

Krishna antwortete: „Ich sehe, edelmütig seid ihr und mir treu in allem. Ich weiß, daß ich euch teurer bin als eure Väter, Männer

und Freunde. Alle, die zu mir kommen, ziehe ich an mich. Gesegnet seid ihr unter den Menschen. Kehret denn zu denen zurück, die mit ihren religiösen Diensten beschäftigt sind, und helfet ihnen dabei. Sie werden euch liebreich empfangen, und kündet auch ihnen meine Liebe, die ich euch erweise."

Als er merkte, daß sie ihn ungern verließen, sprach er: „Wisset, daß es im Reiche der Liebe Trennung nicht gibt, und in dem Herzen, das meiner denkt, werde ich verbleiben in all meiner Herrlichkeit.

Und wisset, nicht nach den Worten, nach den Werken werde ich richten. Ihr habt mir mit euren Werken gedient, eure Männer in ihrer Unwissenheit nur mit ihren Worten. Aber gehet zu ihnen, und sie werden gleich euch den Namen Krishnas erkennen und lieben."

Und die Weiber kehrten zu ihren Männern zurück, die sie mit Freuden aufnahmen, und auch sie begannen Krishna zu verehren in ihren Hütten und Herzen.

Zur Sommerwende gewahrte Krishna die Vorbereitungen zum Feste eines Gottes und fragte, indem er sich unwissend stellte, den König:

„Wozu diese Vorbereitungen, für wen werden sie unternommen, und was ist's, das sie bedeuten? Ist es ein Brauch, der von Anbeginn galt, oder fordert die Schrift die Erfüllung dieser Dinge?" Nanda antwortete: „Wir bringen jetzt Indra Opfer dar, dem Gotte der Wolken, der unsere Felder bewässert und das Vieh tränkt, indem er uns Regen spendet. Er ist ein eifriger Gott und verlangt, daß ihm häufig Feste gefeiert und Opfer gebracht werden zu seiner Ehre. Wir bemühen uns nach Kräften, ihn zu versöhnen, auf daß er nicht, erzürnt, der Erde den Regen versage oder sie damit überflute."

Krishna sprach: „Aber der alles schuf, gab doch jeglichem, was er bedarf. Schöpferliebe kennt nicht, wer den Segen zunichte macht, den er gab. Der Schöpfer liebt stets sein Geschöpf, denn was von ihm ausging, bleibt sein und seines großen Ganzen ein Teil.

Also daß Indra durch seinen Grimm die Erde nicht überschwemmen noch ihr den Regen entziehen kann. Daher laßt eure Zurüstungen lieber und ehret nicht den, der vernichten will, was er allzeit segnen gesollt. Bringet Opfer der Freude und Liebe den Feldern und Wäldern, mit frischem Grase labt eure Kühe, umwandelt den Hügel im Festzuge mit mir, und ihr werdet ihr Wohlwollen für euch erkennen und ihre Güte."

Da aber brach mit großer Gewalt der Regen vom Himmel, und das Volk lief voller Furcht in die Häuser und bangte vor dem Grimm lndras.

Sieben Tage lang strömte der Regen und drohte die Erde zu überschwemmen. Aber Krishna lachte des Grimmes, den Indra übte, lachte seines Regens und seiner Blitze.

Das Licht seines Leibes strahlte durch die Nacht stärker als die Blitze, die Indra im Grimm warf. „Krishna, du, der du alles von deinem Pfade treibst, was deinem heiligen Willen zuwider ist, rette uns vor dem Grimm dessen, der uns des Lebens berauben will!"

Und Krishna sah sie an und erhob seinen Arm, und all ihre Furcht schwand. Danach erstrahlte die ganze Welt taghell in der Herrlichkeit, die von seinem Leibe ausging, und durch die Macht seiner Heiligkeit hob er auf der Spitze seines kleinen Fingers den Hügel selber vom Grunde.

Das Volk sammelte sich mit all seinen Kindern und seinem Vieh unter dem Hügel. Sieben Tage verharrte es dort, und sieben Tage lang hielt Krishna den Hügel über ihren Häuptern, indes der Glanz seines Lächelns den Raum zwischen dem Hügel und dem Grunde erfüllte.

Da blickte Indra erstaunt aus den Wolken und erkannte, daß der Allmächtige drunten war und über sein Mühen lachte, zu vernichten, was der Herr der Liebe geschaffen.

Der Regen hörte auf, die Ströme traten zurück in ihre Ufer, die Sonne erstrahlte am Himmel. Und Indra glitt nieder zur Erde und zu den Füßen Krishnas und bat, ihm zu vergeben.

Krishna warf einen Blick voller Freude auf ihn und sprach zu ihm: „Stolz und Ruhmsucht sind kraftlos. Nur die Liebe ist mächtig. Ich bin auf Erden erschienen, um die Last von meiner Schöpfung zu nehmen.

Und jetzt nehme ich die Plage von dir, die dich zwang, mich zu vergessen und, mich vergessend, der Schönheit verlustig zu werden, die von mir ausgeht."

Und freudig glänzenden Angesichtes kehrte Indra ins Gewölke zurück, mit neuen Kräften begabt.

Als die Erzählungen vom wundersamen Leben und den herrlichen Taten Krishnas Kansa erreichten, entbrannte die Flamme des Hasses und der Bosheit in seiner Seele. Er wußte, daß es der achte

Sohn Devakis war, und daß er den Zwingherrn vom Angesichte der Erde vertilgen würde. Aber er konnte nicht offen gegen ihn auftreten, denn Krishna beherrschte mit seiner Liebe die Seelen, er aber die Leiber allein. Das Volk hätte wider ihn aufstehn können, um Krishna zu schützen. Daher beschloß er, es mit List zu vollenden. Er rüstete ein Fest mit Wettkämpfen, wozu er auch die Söhne Devakis einlud. Einen aus seinem Gefolge, Aktura, sandte er um sie und befahl, ihnen die stärksten und gewandtesten Streiter gegenüberzustellen, daß sie so oder so am Platze blieben. Für den Fall aber, daß es doch mißlingen sollte, gebot Kansa einen wilden Elefanten bereitzustellen, der auf seinen Wink während des Festes über Krishna herfallen und ihn zerschmettern sollte.

Als Krishna mit Rama in der Stadt Kansas anlangte, trat ein mißgestaltetes, buckliges Weib zu ihm. In ihren Händen hielt sie sorglich ein Päckchen. Als sie Krishna erblickte, blieb sie stehn, und ein Lächeln verklärte ihr Antlitz. „O Jüngling, herrlicher als je einen meine Augen erschauten," rief sie, „ich bin eine Sklavin des Königs Kansa. Diese Salbe bereitete ich für ihn, aber ihr Wohlgeruch kommt eher dir zu. Dem Schönen das Schöne. Laß sie mich niederlegen zu deinen Füßen."

Krishna sah ihre Mißgestalt an, blickte ihr in die Augen voll Liebe, dann trat er auf ihre Schuhspitzen, legte zwei Finger unter ihr Kinn und riß es mit Gewalt in die Höhe. Und alsbald streckte sie sich, von ihren Buckeln befreit, man hieß sie aber den „Drillingsbuckel", und von dem Tage an galt sie als die Schönste im ganzen Lande.

So tritt die Liebe in Krishna als unverwelkliche Schönheit ans Licht! Den ganzen Tag wanderte Krishna durch die Stadt, heilte die Sünder, die Kranken, die Sterbenden durch sein Vorüberwandeln allein. Den betrübten Vätern und Müttern gab er ihre verlorenen Söhne zurück und den Toten sogar, zur Freude der Ihren, das Leben.

So sandte der Herr mit seinem segnenden Lächeln allen die Gaben des Lebens und der Liebe.

Der Festtag kam heran. Die Menge strömte auf dem Platze der Wettkämpfe zusammen. Allenthalben tönte das Lob Krishnas, und alle warteten nur auf sein und Ramas Erscheinen. Kansa saß unter seinen Gefolgsleuten, und er allein nährte Gefühle der Wut und des Hasses gegen Krishna, bemüht, sie zu verbergen. Seine Streiter

stürzten aus der Menge auf Krishna, um ihn zu erschlagen, aber alsbald prallten sie zurück, von seiner Herrlichkeit geblendet, und fielen reglos zu Boden. Das Leben hatte sie auf Krishnas Wink schon verlassen.

Aber sein Segen war mit ihnen. Nicht von der Hand Krishnas fielen sie, gereinigt nur wurden sie ins Reich der Herrlichkeit von ihm entsendet.

Am folgenden Tage stießen Rama und Krishna, als sie den Kampfplatz betraten, auf einen riesigen, wutentbrannten Elefanten. Krishna gebot, ihn aus seinem Wege zu schaffen, aber statt dessen hetzte ihn sein Führer auf ihn.

Krishna ergriff das Tier lächelnd am Rüssel, und stracks stürzte es tot nieder zu seinen Füßen, den Führer zerquetschend.

Krishna und Rama rissen ihm die Hauer aus und betraten, so gerüstet, den Kampfplatz.

Krishnas Gegner im Wettkampf schlug hart auf ihn ein, aber Krishna hatte nichts als ein Lächeln dagegen. Darauf ergriff er ihn, hob ihn hoch übers Haupt und warf ihn wie ein Lämmlein zu Boden. Da stieß der sofort seinen letzten Lebenshauch aus, indem er seinen Blick voller Liebe auf Krishna heftete.

Das Volk jauchzte begeistert. In Raserei und Entsetzen rief Kansa: „Soldaten! greift ihn und schleppt ihn über die Grenzen des Reiches. Werft Nanda in den Kerker, entreißt ihm seine Länder, seinen Reichtum, seine Herden. Erschlagt Devaki und Vasudeva, die bei mir im Turm sitzen. Erschlagt einen jeden, der diesen Jüngling kennt und liebt!“

Krishna blickte den König an und war mit einem Satze vor ihm:

„Nun, Kansa!“ sprach er, „ich bin Devakis achter Sohn, den du suchtest um ihn zu töten. Du solltest von seiner Hand sterben nach den Worten der Schrift. Glaubst du denn, König, ein Mensch vermöchte es, das Gesetz Gottes zu zwingen?“

Zu Boden warf er Kansa und sprang auf den Daniedergestreckten, der starb augenblicks. Seine weitoffenen Augen aber waren auf den gerichtet, dessen Hand ihn durch ihre Berührung geheiligt und alle Sünden in seiner Seele ausgetilgt hatte.

Darauf schritt Krishna am Heere vorüber, das vor ihm niederfiel, und ging in den Turm, in dem sein Vater und seine Mutter verschlossen waren. Er führte sie in den Palast, wo sie Kansas Vater,

den der Sohn vom Throne gestoßen hatte, herzlich begrüßte.

Und groß ward die Freude im Volke an dem Tage, da Krishna das Joch der Unfreiheit von ihnen genommen und auf den Thron einen König gesetzt hatte, der friedfertig und gerecht über sie herrschte.

Wie diese Überlieferungen, die den Stempel hohen Alters an sich tragen, entstanden sind, wissen wir nicht. Zum größten Teile sind sie augenscheinlich sinnlicher, derb allegorischer Ausdruck für gewisse Wahrheiten im Volksbewußtsein der Inder. „Die Liebe trägt auf ihren Fingerspitzen die Bergesgipfel sowohl wie die Stäubchen auch, die in der Luft flimmern“, heißt es in den gesammelten Aussprüchen Krishnas. Da wird denn in den Überlieferungen erzählt, wie Krischna, die verkörperte Liebe, einen Hügel auf der Spitze des kleinen Fingers trägt. „Liebe ist das Wesen der Schönheit und des Lichtes“ – da verdunkelt denn das Leuchten des Kindes, das die verkörperte Liebe ist, den Glanz der kostbaren Edelsteine, die es schmücken. „Liebe überwindet die Bosheit, reinigt mit ihrem Hauche den Haß und heiligt ihn durch ihre Berührung“ – da fällt denn die schlimme Zauberin tot vor dem Kinde nieder, und ihr Leib wird durch die bloße Berührung mit den Lippen des Kindes geheiligt. Aber in einigen Sagenzügen scheint sich doch etwas von der historischen Umwelt zu spiegeln, in der Krishna lebte. Wie Moses wurde wohl auch Krishna am Königshofe erzogen und brachte seine Zeit mit schlichten Leuten zu, die seine Weisheit und Güte schätzten. Wie Moses hütete er die Herden und verließ sie, um sein Volk vom Tyrannen zu befreien. Die Inder bilden ihn immer mit einer Schalmei ab, von Blumen umgeben. Dennoch läuft auch dabei so viel Sagenhaftes unter, daß man kaum etwas mit Bestimmtheit über Krishnas Leben sagen kann.

2.
Aussprüche Krishnas

Wer Vervollkommnung sucht, erreicht oft sein Ziel nicht, weil er nur eine höhere Stufe der Ehre erstrebt durch Vervollkommnung.

Säe und harre auf Blumen und Früchte nicht um deiner selbst willen nur. Wer pflanzt, gießt und Gewächse zieht nicht für sich selbst nur, sondern auch für die andern, wird sich ihrer Frische und ihres Wohlgeruchs freuen, ehe denn die Früchte gereift sind.

Wisset ihr denn, Meine Kinder, daß das Leben, das Ich euch gegeben, seinen Anfang hat in Meiner Liebe? So lasset denn euer Leben einen Triumphgesang sein und nicht ein Gewinsel.

Ich bin die Wolke, die am Himmel hin schwimmt. Ich bin der Funke, der aus dem Feuerstein fährt. Ich bin das Licht, das von jedem Sterne herabströmt. Ich bin der Atem jedes lebenden Wesens. Alles, was ist, ist Erfüllung der Liebe, denn Ich bin alles, was lebt. Ich bin Leben und Liebe, Ich Liebe und Leben, und nichts ist, was außer Mir wäre. Ich bin das Ohr, das vernimmt, Ich das Auge, das schaut, Ich das Herz, das in der Brust schlägt. Alle Liebe im Menschen, von Mir wird sie erweckt.

Das Gebet des Heiligen

Es war einmal ein heiliger Mann, der nie an sich selbst dachte und sich nur um die Leute sorgte, unter denen er lebte. So tugendhaft und heilig war er, daß die Geister, die gerne um ihn weilten, da sie seine große Güte erkannten, oft untereinander also sprachen: „Ein wahrhaft heiliger Mann ist dieser, und seltsam, er weiß es selbst nicht. Wenige seinesgleichen gibt es auf Erden. Lasset uns fragen, die wir ihn lieben, ob wir ihm nicht irgendwie dienlich sein können, ob wir ihm nicht von den Gaben mitteilen sollen, die den blinden Sterblichen übernatürlich erscheinen als Wunder."

„Fragen wir ihn", sagten einstimmig die Geister. Da wandte sich ihr Stärkster und Hehrster mit folgenden Worten an ihn. „Heiliger Mann, wir, die wir dich Tag für Tag schauen und dich sehr lieben, möchten dich gerne beschenken. Welche Gabe wäre dir genehm? Die Wundergabe, dich in die Männer, Frauen und Kinder verwan-

deln zu können, die dich lieben? Oder die Wundergabe, wen du triffst und liebst, ihm die Last der Armut abnehmen zu dürfen, die dein Herz kränkt? Oder die Gabe, die Kranken von ihren Leiden zu heilen, die sie vorzeitig ins Grab hinabziehn?“

Der Heilige blickte den wohlmeinenden, trauten Geist an mit Augen, die von Liebe und Heiligkeit leuchteten, und gab ihm zur Antwort: „Nein, lieber Geist, nicht mir kommt solches zu. Meinem Herren, der Freude und Leid austeilt, steht es allein zu, zurückzunehmen, was er gesendet. Eines aber bitte ich für mich, daß in meiner Seele die Kraft des Gebetes nicht ermatte, um größere und immer größere Liebe zu Ihm, auf daß ich fähig sei, einen jeden liebreich zu empfangen, der zu mir kommt. Nur darum, lieber Geist, bitte ich dich. Verlasse mich und wehre mir nicht, in Demut meinem Herren zu dienen und um Liebe zu Ihm zu flehen.“

Der Geist entfernte sich und sprach zu denen, die ihn gesandt: „Wahrhaftig, dieser ist würdig der Liebe Gottes, denn schon erwarb er, wonach wir streben, die Liebe zu unserem Schöpfer.“ Die Liebe gibt alles und verlangt für sich nichts.

Meine Kinder! ihr schaut stets nach außen – in euer Inneres wendet eure verblendeten Augen, und eine Welt werdet ihr dort erblicken voll von Freude und Liebe – eine Welt, die weise ward von Meiner Weisheit – die Welt der Wirklichkeit. Dann werdet ihr erkennen, wozu euch die Liebe geschaffen, womit sie euch gesegnet und was ihr sein sollt nach ihrem Willen.

Ein armseliger Tor ist der Mensch, der sucht, was er hat, und kennt es nicht. Ein armseliger Mensch, der die Größe der Liebe nicht erkennt, die ihn umgibt, und mit der Ich ihn gekrönt.

Meine Hand säte Liebe aus allenthalben und bot sie denen, die nach ihr begehren. Das Heil ist all Meinen Kindern gegeben, aber in ihrer Blindheit sehen sie es oft nicht. Wenige nur wissen, welche Gaben in Überfülle liegen zu ihren Füßen, und größer ist die Zahl derer, die sich in eigenwilligem Leichtsinn davon abwenden und unter Tränen klagen, daß ihnen nicht wird, was Ich ihnen gegeben. Viele unter ihnen weisen nicht nur Meine Gaben ab, sondern auch Mich, Mich, den Quell alles Heils, den Schöpfer ihres Lebens. Wenige würdigen Meine Gaben und machen sie sich zu eigen, um ihren Nächsten mitzuteilen davon. Mehr gebe Ich ihnen, als sie zu nehmen vermögen, denn wer gibt, erhält noch mehr von dem, was Ich ihm

bereitet. Wer auf seinem Wege die Wanderer speisen will, dem wird gegeben werden, womit er ihren Hunger zu stillen vermag.

Was kümmert es dich, Mein Kind, wer das Wort der Liebe und Wahrheit, des Mutes und des Lebens in dein Herz rief? Sprach es zu dir aus dem Gesange der Vögel oder aus dem Lallen des Säuglings oder aus den heiteren Reden der Knaben und Mädchen – nimm Wahrheit und Freudigkeit an dich, wo du sie findest, denn ihre Wurzel ist in Mir, und auch ihre winzigsten Schößlinge, aus Meiner Wurzel sind sie gewachsen.

O weile nur einen Augenblick ferne der Eitelkeit und dem Zanke der Welt, und Ich werde dein Leben mit Liebe und Stolz schmücken, denn das Licht der Seele ist Liebe. Wo Liebe ist, ist Genügen und Friede, und da bin auch Ich unter ihnen.

O ihr, die ihr Übel zu euren Häupten und Füßen seht und zu eurer Rechten und Linken! Ewig werdet ihr euch selber ein Rätsel bleiben, ehe ihr nicht still und froh werdet wie die Kindlein. Alsdann werdet ihr Mich erkennen, und alsobald ihr Mich erkannt habt in euch selber, werdet ihr die Herren aller Welt sein: aus der großen Welt in euch werdet ihr in die kleine Welt außer euch schauen und segnen werdet ihr alles, was ist, und wissen, daß alles gut ist in euch und außer euch.

Wer viel liebt, dem werde Ich die Liebe durch Mich noch erhöhen. Denen aber, die in ihrem Herzen Gedanken des Zornes hegen, werde ich nehmen, was ihnen gehörte.

Ergebung ist der Schatten Meiner Liebe. Tief am Boden liegt sie. Dennoch, wer gequält und voll Lebenshaß ist, sucht sie und ruht in ihr und gewinnt Friede und Kraft.

Ich liebe die Ergebung, weil alle Menschen sie suchen und sie doch nicht kennen. Schön und befriedigend ist sie dem Auge, und sogar die in Fleischesbanden liegen, spüren ihre Schönheit, wie der Blinde die Rose an ihrem Wohlgeruch oder die wilden Tiere und Vögel das Nahen der Nacht an ihren Schatten erkennen. Wenn Ergebung unter euch Platz greift, so wisset, die Herrlichkeit der Wahrheit ist nahe, und freuet euch des Glückes, das ihr erblickt, denn die wahre Ergebung stammt aus Meiner Liebe und wird stets mit reiner und heiliger Größe gekrönt. Die größte der Gnadengaben ist es, mit denen Ich Meine Kinder belohne.

Wer glaubt, muß niederer sein als das Gras, geduldiger und

barmherziger als der Baum, der seinen Schatten und seine Früchte auch dem beut, der ihn seiner Zweige beraubt: von niemandem soll er Achtung heischen, er aber soll jeden achten, auch den, den alle mißachten.[65]

Ich bin aller Dinge Anfang und Ende. Ich bin der Saft des Baumes, die Feste, auf die der Fels gegründet ist, die Kraft des Adlers, der über ihm schwebt, die Wonne des Wales und die Tiefe, in der er sein Spiel treibt. Ich rufe den Wurm ins Leben, der auf dem Bauch kriecht; ich blitze aus der Wolke mit blendendem Lichte. Ich bin des Menschen Edelsinn, der Frohmut in Schönheit, das muntere Springen des Tieres über der Erde, der Stern im Äther, die Rose zu euren Füßen. Und der Edelstein leuchtet durchsichtig, weil Ich ihn berührt.

O ihr, die ihr hinter Kerkerwänden schmachtet und um die Freiheit trauert und sie sucht: suchet nur Liebe. Eine Welt in sich ist die Liebe und eine Welt, die volles Genügen gibt. Ich bin der Schlüssel zur Pforte jenes Reiches, das selten sich auftut und da allein das Genügen ist.

Lasse die zitternde Flamme von außen deinen Sinnen nicht dienen, denn Sinnenliebe sinkt wie der Nebel wiederum nieder zur Erde, von der er sich erhob. Schreite im Lichte der Sonne, klimme den Berg hinan, lasse deine Seele ihren Flug nehmen zu den Gipfeln, sei kühn und froh, und Ich werde dich krönen mit der Vollkommenheit Meiner Liebe.

Die Fesseln der Liebe habe Ich um eure Glieder gewunden; zerrt nicht an ihnen und reißt sie nicht von euch, daß euch nicht weh werde, wenn ihr aber fröhlich in ihnen verharret, werdet ihr allezeit Meine Weisheit erkennen. Wer Mich sucht, dem werde Ich Erkenntnis verleihen, und sie wird so zu ihm sprechen, daß es ein Kindlein versteht. Meine Weisheit und Wahrheit werden seinem Herzen entquellen, und wer ihn erblickt, wird die Herrlichkeit seines Wesens und den Triumph seiner Erweckung verspüren.

Ich bin auf den schneeigen Gipfeln der Berge, Ich bin aber auch in den Halmen des niederen Grases. Ich erfülle den unendlichen

---

[65] Diesen Ausspruch soll nicht Krishna selber, sondern Caitanya, den die Inder als seine vollkommenste Verkörperung auffassen, getan haben. Caitanya lebte vor vierhundert Jahren in Bengalen. *Anmerkung des Übersetzers.*

Raum, Ich bin aber auch in jedem Herzen verborgen. Alle Menschen suchen Mich, und doch umschlingen Meine Arme einen jeden von ihnen. Niemand kann ohne Mich leben, und doch bin Ich allezeit im unendlichen Raume.

Ich bin Eines und Alles, Alles in Einem. Kein Gelärme verwirrt und bedrängt Mich, denn wenn auch die Donner rollen und die Wogen brüllen, so vernehme Ich dennoch den ersten schwachen Schrei des neugeborenen Kindes und lächle ihm zu.

Meine Kinder, es gibt keine Höhen, die ihr nicht erklimmen, keine Tiefen, die ihr nicht erforschen, keine Grenzen, die ihr nicht überschreiten könntet, wenn ihr das Licht in eurer Seele nicht erlöschen lasset – in eurer Seele, die aus dem Lichte geboren ist und stets zu ihm zurückkehren will.

Wollet ihr wissen, Meine Kinder, wovon ihr eure Herzen leiten lassen sollt? Laßt eure Wünsche und euer Streben nach dem, was wertlos und hohl ist: werfet von euch die Torengedanken an Glück, Weisheit und nichtige trügerische Begierden. Lasset alles das fahren, und ihr werdet die Liebe erkennen.

Unter allem, was leuchtet, bin Ich das Licht, das ihr an seinem Schatten erkennt. Ich bin der Schatten, den das Licht wirft, auf daß ihr Mich zu erkennen vermöget.[66]

Die Liebe, indem sie allen das Heil bringt, erhebt uns aus der Selbstsucht zur Selbstentäußerung. Sie bezaubert durch ihre Schönheit und durch ihren Duft einen jeden, der sich ihr nähert. Die Liebe ist allmächtig.

Die Liebe ist der köstlichste Reichtum, der vorteilhafteste Gewinn. Unverkäuflich, segenbringend, unverlierbar, wenn einmal gewonnen. Blind ist, wer Liebe nicht kennt, tot ist, wer sie nicht kennt.

Ihr weinet darum, daß die Blüten des Lenzes verwelken. Ihr aber seid unsterblich. Schaut die Blumensaat, tief unter der Erde. Sie will begossen sein, sie braucht Wasser, viel Wasser. Ihr tut gut daran, sie zu pflegen. So ist es auch mit der Liebe. Sie wird durch mein Atmen erweckt, aber man muß ihrer warten, auf daß sie blühe und Frucht bringe. Bewahret die Liebe in euren Herzen, wenn ihr denkt und

---

[66] Gott ist Geist. Wir erkennen den Geist nur an seinem Schatten, dem Sinnlichen. Der Schatten des Geistes – das Sinnliche – ist es, wodurch wir das Höhere, Geistige, erkennen. *Anmerkung von L. Tolstoi.*

handelt und eure Pflichten und Obliegenheiten erfüllt. Mit den Augen reiner Liebe blicket auf alles, auch auf euch selber. Alles, was ist, ist nur durch die Liebe, darum habet Achtung davor. Blicket mit Augen reiner Liebe auf den Urgrund der Welten sowohl wie auf den Staub im Wirbel des Windes, auf das empfängliche Herz, wie auf den unfruchtbaren Verstand. Dann werdet ihr euch auf den Flügeln der Liebe erheben, und alle Hemmnisse werden geräumt werden aus eurem Wege.

Werdet mir nicht zu solchen, die sich selber zerstören, erhebet euch zu eurem wahren Sein, erhebet euch dahin, und alles Fürchten wird von euch genommen.

Die höchste Weisheit hat nur, wer im Sterblichen das Unsterbliche sieht.

Kinder, schaut auf die Blumen zu euren Füßen, zertretet sie nicht. Schauet die Liebe, die um euch ist, und weist sie nicht ab.

Ich bin aller Dinge Anfang, Mitte und Ende; Ich halte die Atome in Meinen Händen, Ich bin der befreiende Sturm, Ich des Kindes früher Blick, Ich das freundliche Lächeln der reinen Magd, Ich des Jahres Blütezeit, Ich der unermeßliche Gipfel des Berges, Ich der Duft der erschlossenen Blume, Ich die Stille des wolkenlosen Himmels, Ich das Geheimnis alles Schweigens, Ich der Vernichter von Zeit und Raum.

Die Liebe ist der Fels, auf den ist alle Dauer gegründet.

Laßt euch vom Äußerlichen nicht zu Trugzielen locken. Führt euch allezeit das zärtliche Lächeln der Liebe vor Augen, das die Welt außer euch und in euch erleuchtet, und ein jeder, der mit euch umgeht, wird des Lichtes froh werden, das von euch ausgeht, und mit euch teilhaben an ihm.

O mein Kind, erkenne dich und du wirst Mich erkennen.

Ihr seid die Erben dessen, was Ich erschaffen. Warum wollt ihr rastlosen Landstreichern gleichen auf Erden? Wißt ihr es auch? Nicht der Rost eures dem Irdischen hingegebenen Verstandes, nicht der Schimmel auf euren Herzen kann eure Seele verharschen, die von Mir stammt, oder das Feuer ersticken, das entbrannt ist an dem Licht meiner Liebe. Um euch selber zur Freude zu leben, seid ihr erschaffen! Warum begehret ihr, zitternde Sklaven der trügerischen Hoffnung zu sein?

Nach Meinem Willen empfingt ihr das Leben, und Mein Wille

will das Gute für euch. Mein Wille ist der Inbegriff alles Segens.

Ich bin das Wesen alles dessen, was Liebe ist; Ich säte sie allenthalben aus, wie die Blumen in den Feldern. Mein Erbe ist sie an euch. Erfaßt ihr sie, so wird euer Leben lauter sein gleich dem Golde. Erfaßt ihr sie nicht, so werdet ihr in Finsternis sinken, Ich bin das Geheimnis des Seins, Ich der Pfad des Lichtes, der durch die Abgründe führt und euch alles erreichbar macht, alles klar und schlicht macht.

Den Schiefen bin Ich verborgen, aber offen den Graden, die im Glanzreiche Meiner Liebe verweilen. Auf Meinen Schoß nehme Ich sie, und die Sonne der Begeisterung entzünde Ich auf ihren Stirnen, daß jedermann staune ob ihrer Seelen Erweckung.

Kinder, Meine Perlen warf ich unter euch. Tretet sie nicht unter die Füße, besudelt ihren Glanz nicht mit Staub, sonst werdet ihr nach ihnen suchen und sie nimmermehr finden. Hebet sie auf, bewahrt sie als Kleinode, nehmet sie auf in die Tiefe euerer Seelen, und sie werden dort leuchten dem Monde gleich, der die Wetterwolken durchbricht.

Wisset denn, ihr alle, die ihr fraget, die Weisheit wird nur in Demut gewonnen. Sie rühmt sich nicht und macht kein Geschreies von sich. Sie ist still und bedarf dessen nicht, daß man sie beachte. Nicht auf Wegen voll Lärmens schreitet sie, und kennt die Prahlerei nicht, die dem Zweifel an der eigenen Größe entstammt. Sie beugt sich in Liebe, und in ihr allein sucht sie ihre Stütze. Nackt und armselig ist der Sohn Meiner Liebe, der die Weisheit verkennt und den Weg zu ihr nicht findet. Wahrhaftig, nackt ist er und an Händen und Füßen gefesselt, der so das Glück sucht. Auf fremden Pfaden geht er und erklimmt sandige Höhen, wo er nicht Fuß fassen kann. Wurzeln des Unkrauts nur findet er, die die Blumen der Freude ersticken. Die Weisheit trifft er nicht dort an! Herrlich ist sie anzusehen und froh; stets ist die Liebe ihre Gefährtin und allenthalben folgen ihr Segen und Glück. Wer sie einmal erschaut, der braucht sie nicht mehr zu suchen. Von keinem Wechsel der Zeiten weiß er mehr, und ohne Spuren zu hinterlassen, gehen die Jahre an ihm vorüber. Seine Seele erfüllt der Freude mächtiger Strom. Er folgt Meinen Spuren, er kennt keine Grenzen und schaut die Seelen, die die Unendlichkeit der Sphären bevölkern. Allezeit sieht er Mein Lächeln. Für immer fällt das Böse von ihm ab; unzählige Sterne umgeben ihn, und die Sonne

erleuchtet sein Leben. Er erkennt den Anfang aller Dinge und sieht ihr Ende in unsterblichem Sein.

Wer bin Ich? Ich bin, was du suchtest, seitdem dein Kindesblick staunend die Welt erschaute, deren Grenzen dir das wahre Leben verhüllen. Ich bin, um was du betetest in deinem Herzen, was du fordertest als das Recht deiner Geburt, ob du schon nicht wußtest, was es sei! Ich bin, was in deinem Herzen sich barg seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Unterweilen war Ich es, was sich mit Betrübnis in dir barg, da du Mich nicht erkanntest. Unterweilen war Ich es, was sein Haupt erhob, seine Augen auftat und seine Hände reckend dich rief, bald zärtlich und sacht, bald mit lautem Verlangen, auf daß du dich empörtest wider die ehernen Ketten des Irdischen, die dich in den Staub ziehn.

Ich bin es, der oft deine irdischen Begierden, die dich fesselten, mit meinem Fuße zertrat, zertrat, ehe denn sie sich erfüllten. Mit Meiner Ferse zertrat ich sie aus Meiner Liebe zu dir, denn Ich wollte es nicht, daß sie dich brennen noch stechen sollten, dich, mein Lamm.

Ich bin es, der dich bei der Hand nahm, wenn das Lächeln der Hoffnung von deinen Lippen schwand, wenn das Kleinod des Glaubens in deinem Herzen zu zerbrechen und der Stempel des Irrewerdens an der Menschheit auf deiner Stirne zu erscheinen drohte auf ewig. Ich hielt dich bei der Hand und sah, wie du dich krümmtest, bebtest, ermattetest. Da berührte Ich mit Meinem Finger dein Haupt, hauchte Meinen Atem in deine Seele, und siehe, wiederum spielte das Lächeln der Hoffnung in wundersamer Schönheit um deine feuchten Lippen, das Kleinod des Glaubens erblitzte von neuem in deinem gerührten Herzen, und das Vertrauen zur Menschheit erstrahlte abermals aus dir in einem Glanze und in einer Kraft, wie sie in solcher Fülle nicht hätten erstehen können, hättest du nicht, eine Spanne lang, die seelische Leere empfunden. Aus jeder Träne, die deinen Augen entfiel, schuf ich eine Perle, reihte sie an goldenem Faden auf und legte sie als kostbarsten Schmuck dir um den Hals. Aus jedem Blutströpfchen, das deinem wehen Herzen entrann, schuf Ich einen Rubin und gürtete mit ihnen dein Herz. Aus jedem deiner Heilswünsche für die, die dir Böses getan, schuf Ich einen feurigen kostbaren Edelstein, fügte sie zur Krone und setzte sie dir

auf die Stirne, von woher er nun mit verdreifachter Herrlichkeit blitzt.

So tritt denn her, dein Zepter nimm und die Abzeichen deiner Macht, geschmückt mit köstlichen Steinen, Meinen Geboten, die du vernahmst und denen du folgtest.

All das bin Ich und mehr noch, Mein Kind. Wenn dir die Finsternis naht – Ich bin es, der in deine Seele bricht mit unsagbar wundersamem Lichte, das alle Winkel deiner Seele erleuchtet. Ich bin der Strich, der dich scheidet von Leiden, Roheit und Unheil.

Ich bin das weiche Flaumwölkchen, daß dich allenthalben umhüllt und dein verletzbares Wesen bewahrt, daß du dich nicht an den Steinen der Welt stoßest noch in ihre Abgründe fallest. Ich bin das Leben, die Wahrheit, die Weisheit, Schönheit und Freude – die Fülle, die dir zu Häupten schwebt und deiner Seele ihr ewiges Lied singt.

Komm, Mein Kind, Ich zeige dir das Leben, das du nur in seiner Nichtigkeit kennst. Komm, Ich will dir singen und du sollst mit Mir tauchen ins Meer der Wonne. Aber laufe Mir nicht voraus, sondern schreite Seite an Seite mit Mir.

Glaubst du, Meine Liebe wäre so groß, daß sie nicht Raum hätte in der Welt? Weißt du denn nicht, daß dein Herz groß genug ist, um sie zu umfangen?

Meine Liebe flüstert dir zu: ihr Weg zu Mir ist nicht schwer. Glaube daran. Ein herrliches Gewand, ein lichtes und leichtes, halte Ich dir allezeit bereit, auch wenn du es in der Torheit deiner Schwäche achtlos von dir weisest. Dieses Kleid, das du haben mußt, um in Mein Allerheiligstes zu treten, um in der von mir wehenden Flamme zu bestehen, es versengt nicht, sondern es umhüllt dich mit dem Glanze der Heiligkeit nur.

Und wenn du mein Allerheiligstes betrittst, in dieses schöne und reine Gewand gekleidet, das ich dir allezeit bereithalte, dann wirst du in deinen Händen die Gebete vieler Herzen sammeln und sie, mit der Fülle der Erhörung versehen, den harten Herzen wiederum bringen. Denn durch die Flamme, die dich heiligt, und durch das Gewand aus Meinen Händen wirst du imstande sein, es meinen Geringsten zu deuten, daß in Mir, der Alles in Allem ist, die Erfüllung aller Wünsche ruht, die je auftauchten in den Seelen der Menschen.

Und du wirst ihnen sagen, daß Meine Gesetze schlicht und klar

sind wie das Lächeln des Säuglings, daß es leicht ist, sie zu erkennen, kostbar, sie zu wissen, und fröhlich, sie zu erfüllen. Und auf deine Worte hin wird das Geschwätz der Alleswisser, das Predigen der Stubenhocker verstummen, und ein Ende nehmen wird das Verspritzen des Giftes.

Keine Lust wird mehr sein an leerem Zeitvertreib und am Raube des Gutes seiner Nächsten. Klar wie die Flut, die den Mond in sich spiegelt, wird deine Krone sein, den Stempel meiner Weisheit wird deine Stirn tragen, aus deinem Munde wird Mein Wort gehen, deine Spuren werden zeugen von Meiner Schönheit, und dein Herz wird fröhlich sein gleich einem Lämmchen, das hüpft und ausschlägt, ohne zu wissen, warum es so froh ist, oder gleich einem Säugling, der sich wegwendet von der vollen Mutterbrust, um zu jauchzen und mit seinen Fingern zu spielen. Und gleich der Mutter, die entzückt von seinem Spiele ihr Kind küßt, werden auch Meine Geringsten sich freuen, da sie deine Liebe ersehen.

Heil ihm, der Mich in seinem Herzen trägt und Mich in allem findet, was um ihn ist. Er strebt nicht, Fernes zu erraffen, denn er weiß, Goldgruben sind allenthalben in seiner Nähe. Er fürchtet die Einsamkeit nicht und holt nicht schwer Atem fern von der Menge, denn er hört rings um sich die Stimmen der Liebe, laut wie Donnerrollen, Löwengebrüll oder Adlerschrei. So wird ihm ewiges Heil: der Schild der Liebe beschützt ihn, leicht zu Fuß ist er und schnell wie der Wind. In sein Ohr dringt nicht der Leute Geschwätz, auf seinem Herzen lastet nicht die Schwere der Welt, denn Meine Rechte stützt ihn, und wie ein Vogel ernährt er seine junge Brut, gleich wie Ich ihn ernähre.

O Mein Kind, du leidest und verzehrst dich unter den Schlägen des Schicksals? So gehe zu Ihm, der in seiner wundersamen Liebe weder Last noch Weh kennt. Leicht wie Flaum ist Ihm, was dich eine unerträgliche Last dünkt. Alles Schwere hast du dir selber erst schwer gemacht, o Mein Kind.

Auf Mich, den Urgrund alles Seins, schauet ihr nicht. Und weil ihr blind seid – denn ihr seid blind, da ihr Augen habt und nicht seht, was euch zu sehen gegeben ist – weil ihr blind seid, bleibet ihr kleinmütig und töricht und schreitet nicht vorwärts. Weil ihr von der Welt nichts wisset, die in Meinem reinen Schweigen verharrt, noch von dem Lichte, das Mich allenthalben umleuchtet. So kennt

ihr die Freude nicht, mit der Ich Meine Weisheit begrüße; sie spricht aber der Seele von der Liebe, die nimmer welkt noch erlöscht, noch sich in Staub wandelt, den die Winde verwehen.

Wie die Lilien im Regen ihre Häupter zur Erde neigen, so senken viele unter euch ihre Herzen zu Boden.

In die Finsternis wird das Licht leuchten; die da stottern, werden frei reden, und weder Verlust noch Verzweiflung wird sein, wo Ich bin.

Suche nicht Ruhe, nicht Erholung auf jenen Gebieten des Erdenlebens, worauf Klügeleien und Begierden erwachsen, denn wenn du sie dort suchst, wirst du durch die Wüste geschleift werden ferne von Mir. Wenn du fühlst, daß sich deine Füße verfangen in den Schlingwurzeln des Lebens, so wisse, daß du vom Wege abgeirrt bist, auf den Ich dich rufe; denn Ich habe dich auf einen breiten Weg gerufen, auf einen linden, mit Blumen bestreuten, und Ich habe dir das Licht gegeben, hinter dem du allezeit hergehen kannst, und das dich nimmermehr straucheln läßt.

Nicht aus kurzem Abstand kann man Meine Liebe erkennen, denn die Ewigkeit sehe ich vor Mir, und die Glieder, die Ich zusammenschmiede, gehören zu einer Kette, die in die Unendlichkeit reicht. Darum achte nicht nur auf das vor deinen Füßen, sondern gedenke daran, daß all Mein Wirken Vollkommenheit ist. Dir scheint es mitnichten vollendet, der Vollkommenheit fern scheint es dir, aber Mein Auge sieht vom Anfang zum Ende.

Gesegnet sei der Strom der Liebe, der nimmer versiegt, der den unergründlichen Tiefen ewiger Quellen entspringt. Glatt scheint dem Auge des lieblosen Toren die Flut, wer aber tiefer blickt, erkennet den Strom, Wirbel an Wirbel, immer tiefer und tiefer – all das aber ist die Liebe, und sie ist das Leben.

O du von der Erde Gefesselter, nimm Vernunft an und vertraue dir selbst, denn vieles in dir ist für die Seele von Wert.

Zu den Sternen empor hebe den Blick, und am Wege der Sonne wirst du die Größe deines Lebensweges erkennen. Zerreiße die Ketten, die dich knüpfen an die Eitelkeiten der Welt, wirf deine Fesseln von dir und gehe als Freier, wohin deine Bestimmung dich ruft.

Nahe ist dir das Heil, das von Mir ausgeht. Ergreife es, daß es immerdar bei dir bleibe. Drück es ans Herz, und alles, was schwach an dir ist, wird erstarken.

Eine Seele ward matt bis zum Tode, da die Geliebte, die sie gefunden, sich von ihr entfernt hatte.

Lange lebte sie nach dieser Trennung, bis ihre Stunde kam, da sie sich anschicken mußte, die Erde zu verlassen, während die geliebte Seele, die vom rechten Pfade abgewichen war, hier blieb.

Indem sie darüber nachdachte, ob es denn keine Möglichkeit gebe, die Geliebte, die sich in ihrer Verblendung verirrt hatte, wieder zu sich zu rufen, trat der Tod vor sie hin und mahnte sie, ihre Vorbereitungen zur langen Wanderung zu treffen über die Grenzen des ihr bekannten Lebensreiches hinaus.

Gerne und freudig folgte sie dem Rufe des Todes, aber als sie hinter sich sah, erblickte sie die Geliebte, die übers Moor einem Irrlichte nachlief, das sie von daheim weggelockt hatte, und sie ward zu Tode betrübt. Sie trat zurück, aber der Tod hielt sie auf und sprach: „Liebe Seele, du gehst irre. Dort liegt dein leuchtender Weg. Auf dich harren, die mit dir ein frohes Glück genießen wollen, wie du es noch nicht erfahren."

„Was aber wird aus ihr, meiner Geliebten?" entgegnete die Seele, „wo kommt denn sie hin?"

„Sie hat sich selbst ihren Weg gesucht, und du hast die Macht nicht, sie auch nur einen Fuß breit von dem erwählten Pfade zu bringen."

„Aber, Tod," erwiderte die Seele, „der Weg, den sie geht, ist finster und voller Gefahren, sie aber ist so zart und so schön. Darf ich nicht mit ihr tauschen? Willst du sie nicht mit dir führen und mich dafür hier lassen?"

„Anders ist es bestimmt," sprach der Tod, „jede Seele sucht sich selber den Weg, und jene erwählte den ihren."

„Wann denn, o Tod, wird sie dahinkommen, wohin du mich führst?"

„ Nicht, ehe Ewigkeiten vergehn."

„Könnte ich sie denn gar nicht von ihrem finsteren Pfade zu mir ziehn?"

„Es steht geschrieben: eine Seele kann die andere nach sich ziehn, wenn sie sich bereit findet, während der Dauer vieler Wiedergeburten im Vorhofe des Todes zu harren, bis ihn alle Seelen durchschrit-

ten haben. Siehst du sie, die so tun? Sie leiden und winden sich in Todesqualen, wie du nie welche während deiner Wanderungen auf Erden und im Weltenraume geschaut."

Die Seele erblickte die Leidenden, und eiskalt durchrieselte sie Entsetzen, als müßte sie doppelt den Tod leiden, aber sie sprach: „Ich will auf sie warten. Freudig will ich durch Ewigkeiten hin warten, bis daß sie mir auf diesem Wege naht, die ich liebe."

„So schau auf," rief der Tod, „die Leiden und Todesängste, die du um ihretwillen auf dich genommen, sie haben deine Geliebte gezwungen, einzuhalten und sich umzuwenden nach dir. Schon verläßt sie ihren sumpfigen finsteren Weg und eilt auf dich zu. So kommt denn, ihr beiden, auf den leuchtenden Pfad, auf dem Erlöser und Erlöste, wie ihr es seid, schreiten. Ein Augenblick der Liebe, wie es die deine ist, hat es vermocht, die Ketten zu zerschlagen, die dich und deine Geliebte ans Irdische fesseln."

Und sie schritten den Pfad zu höheren Reichen hinan.

Drittes Kapitel

BUDDHA

[Nacherzählt und ausgelegt
von Leo N. Tolstoi]

Vor 2400 Jahren lebte in Indien der Zar Suddhodana. Er hatte zwei Schwestern zur Ehe, aber Kinder hatte er weder von der einen noch von der andern. Der Zar grämte sich sehr darüber – da, als er schon alle Hoffnung aufgab, gebar seine älteste Frau Maya einen Sohn.

Der Zar fand seiner Freude darüber kein Ende, und nichts war ihm zu teuer, um sein Kind zu erfreuen und zu erheitern und in allen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Siddhartha – so hießen sie den Sohn – war ein kluger Knabe, schön und gut. Als er neunzehn Jahre alt wurde, verheiratete ihn der Vater mit einer Base und wies den Neuvermählten einen prächtigen Palast zum Wohnsitze an inmitten herrlicher Gärten und Haine. Im Schlosse aber und in den Gärten des jungen Siddhartha gab es alles, was sich ein Menschenherz nur wünschen konnte.

Da ihn verlangte, seinen geliebten Sohn stets froh und glücklich zu sehen, befahl der Zar Suddhodana der Umgebung und den Dienern Siddharthas aufs strengste, nicht nur ihn nie im geringsten zu kränken, sondern auch alles vor ihm zu verbergen, was den Prinzen betrüben oder auf traurige Gedanken bringen könnte.

Siddhartha kam nie aus seinen Besitzungen heraus, innerhalb ihrer aber erblickte er nichts, was zugrunde ging, was unrein war, was alterte. Die Diener achteten darauf, alles zu entfernen, was sein Auge unangenehm hätte berühren können, indem sie nicht nur alles Unreine wegschafften, sondern sogar die Bäume und Sträucher vom welkenden Laube säuberten, sodaß der junge Siddhartha rings um sich nur Jugend, Gesundes, Heitres und Schönes erblickte. So brachte Siddhartha drei Jahre seiner Ehe zu.

Einmal, als er in seinem Wagen durch die Gärten hinrollte, kam ihm der Gedanke, aus seinen Besitzungen hinauszufahren, um sich's anzuschauen, wie andere Leute lebten.

Siddhartha befahl seinem Wagenlenker Tschanda, ihn in die Stadt zu fahren.

Alles, was er erblickte: Straßen, Häuser, Männer und Frauen in verschiedenartigen Gewändern, Läden und Waren, alles war ihm neu, unterhielt ihn angenehm und zerstreute ihn.

Da sah er plötzlich auf der Straße einen so seltsamen Menschen, wie er noch nie einen erblickt hatte. Der kauerte zusammengekrümmt an der Wand eines Hauses und stöhnte kläglich und laut. Das Gesicht des Mannes war bleich und verhutzelt, und er zitterte am ganzen Leibe.

„Was ist mit ihm?“ fragte Siddhartha den Wagenlenker Tschanda.

„Er ist wohl krank“, sagte Tschanda.

„Was heißt das: krank?“

„Krank sein heißt: sein Körper ist von Zerstörung ergriffen.“

„Und das tut ihm weh?“

„Es muß ihm wohl wehtun.“

„Wie kam denn das über ihn?“

„Krankheit befiel ihn.“

„Und kann denn Krankheit alle Menschen ergreifen?“

„Sie kann es.“

Siddhartha fragte nicht weiter.

Nachdem sie ihren Weg eine Weile fortgesetzt, trat ein alter Bettler an den Wagen Siddharthas heran. Gebrechlich, mit krummem Rücken, mit roten triefenden Augen bewegte der Greis mit Mühe die dürren zitternden Beine und bat, schmatzend aus zahnlosem Munde, um ein Almosen.

„Ist das auch ein Kranker?“ fragte Siddhartha.

„Nein, ’s ist ein Greis“, sagte Tschanda.

„Was heißt das: ein Greis?“

„Das heißt: er ist alt geworden.“

„Wie kam das!“

„Er hat lange gelebt.“

„Werden alle Menschen alt? Geschieht das mit allen, die lange leben?“

„Mit allen.“

„Wird das auch mir geschehen, wenn ich lange lebe?“

„So geht es allen“, gab Tschanda zur Antwort.

„Fahre mich heim“, sagte Siddhartha.

Tschunda trieb die Gäule zurück, aber am Ausgange der Stadt

wurden sie durch einen Haufen Leute aufgehalten. Die trugen etwas, das einem Menschen gleich sah.

„Was ist das?“ fragte Siddhartha.

„Ein Toter ist’s“, gab Tschanda zur Antwort.

„Was heißt das: ein Toter?“

„ Das heißt: sein Leben ist aus.“

Siddhartha stieg aus und trat zu den Leuten, die den Toten trugen. Der Leichnam lag mit weitoffenen glasigen Augen, mit bleckenden Zähnen und starren Gliedern so reglos da, wie man es nur an einem sieht, dem das Leben entwichen.

„Wie kam das über ihn?“ fragte Siddhartha.

„Der Tod kam. Alle sterben.“

„Alle sterben“, wiederholte Siddhartha, indem er den Wagen wieder bestieg, und ohne den Kopf zu heben, fuhr er nach Hause.

Den ganzen Tag über saß Siddhartha allein in einem fernen Winkel des Gartens und dachte beständig an das, was er gesehen hatte.

Alle Menschen erkranken, alle Menschen altern, alle sterben – wie können die Menschen nur leben mit dem Bewußtsein, daß sie jederzeit erkranken können, daß sie mit dem Verlauf jeder Stunde altern, häßlich werden und ihre Kräfte verlieren, und daß sie überdies jeden Augenblick sterben können, früher oder später, aber unausbleiblich sterben müssen. Wie kann man seines Tuns froh werden, wie kann man leben, wenn man bestimmt weiß, daß man sterben muß. „Das darf nicht sein,“ sprach zu sich selber Siddhartha, „man muß sich davor retten können. Und ich muß es finden. Und wenn ich es gefunden habe, werde ich es den Menschen mitteilen. Doch um es zu finden, muß ich diesen Palast verlassen, wo alle meine Gedanken zu zerstreuen suchen; von Weib, von Vater und Mutter muß ich gehen und zu den Weisen und Einsiedlern pilgern, um sie zu fragen, wie sie darüber denken.“

Nachdem er es also beschlossen hatte, rief Siddhartha in der nächsten Nacht seinen Wagenlenker Tschanda, ließ sein Roß satteln und das Tor öffnen. Bevor er von Hause ging, trat er zu seinem Weibe. Sie schlief. Er weckte sie nicht, nahm in Gedanken Abschied von ihr und verließ mit sachtem Schritte, um die Sklaven und Sklavinnen nicht im Schlummer zu stören, für immer den Palast, setzte sich aufs Roß und ritt einsam aus seinem Elternhause hinweg.

Er ritt, solange ihn sein Roß tragen konnte, dann stieg er ab und

ließ es frei, er selber aber tauschte sein Gewand mit einem des Weges kommenden Mönche, schnitt sein Haar ab, begab sich zu den Einsiedlern und bat sie, ihm zu erklären, was er nicht verstand: warum es Krankheit, Alter und Tod gebe und wie man sich davor bewahren könne. Ein Brahmane nahm ihn auf und unterrichtete ihn in seiner Lehre. Die lautete, daß die menschliche Seele von Wesen zu Wesen wandert, daß jeder Mensch in seinem früheren Leben ein Tier war und nach seinem Tode je nach seiner Lebensführung in ein höheres oder niederes Wesen übergeht. Siddhartha begriff es, aber er nahm diesen Glauben nicht an. Er brachte bei dem Brahmanen ein halbes Jahr zu und ging dann von ihm in die dunkeln Wälder, wo die berühmten Einsiedler-Lehrmeister hausten: bei ihnen blieb er sechs Jahre in Fasten und Arbeiten. Und er plagte sich und fastete so, daß sein Ruf alles Volk erfüllte, daß sich Schüler um ihn sammelten und die Menschen ihn hoch zu preisen begannen. Aber auch in der Lehre der Einsiedler fand er nicht, was er suchte, und es kam die Versuchung über ihn, und er fing an, sich nach dem zu sehnen, was er verlassen, und wollte zu seinem Vater zurückkehren und zu seinem Weibe. Dennoch ging er nicht heim, sondern trennte sich von seinen Verehrern und Jüngern: er begab sich an einen Ort, wo ihn niemand kannte, und bedachte immer das eine: wie man sich vor Krankheit, Alter und Tod retten könnte.

Lange plagte er sich so, einmal aber, als er unter einem Baume saß und immerzu an das gleiche dachte, wurde ihm plötzlich offenbar, was er suchte: der Weg der Erlösung von Leiden, Alter und Tod tat sich vor ihm auf. In vier Erkenntnissen enthüllte sich ihm dieser Weg.

Die erste Erkenntnis war: alle Menschen sind Leidenschaften unterworfen. Die zweite: die Leidenschaften sind die Ursache des Todes. Die dritte: um sich vor Leiden zu bewahren, muß man die Leidenschaften in sich ertöten. Die vierte: um die Leidenschaften zu ertöten, sind vier Dinge nötig.

Erstens: Erweckung des Herzens; zweitens: Reinigung der Gedanken; drittens: Freiwerden von Neid und Gereiztheit; viertens: Erweckung der Liebe in sich nicht nur zu den Menschen, sondern zu allem, was lebt.

Sein Fleisch abzutöten, ist überflüssig: not tut vor allem die Reinigung der Seele von bösen Vorsätzen. Die wahre Erlösung aber ist

nur in der Liebe. Nur der Mensch, der sich an Stelle seiner begehrlichen Wünsche mit Liebe erfüllt, zerreißt die Ketten der Unwissenheit und der Leidenschaft und erlöst sich von Leiden und Tod.

Als sich ihm diese Lehre offenbart hatte, verließ Siddhartha die Wüste, hörte auf zu fasten und seinen Leib zu kasteien und ging ins Volk, um die Erkenntnis zu verkünden, die ihm geworden.

Anfangs ließen ihn seine Jünger im Stich, dann aber, nachdem sie seine Lehre recht erfaßt, sammelten sie sich wieder um ihn. Und ungeachtet dessen, daß die Brahmanen Siddhartha-Buddha verfolgten, verbreitete sich seine Lehre immer weiter und weiter.

Seine Lehre verkündete er dem Volke in zehn Geboten.

Das erste Gebot: Beschütze alles, was lebt.

Das zweite Gebot: Du sollst nicht stehlen, nicht rauben, den Menschen nicht entreißen, was sie sich mit Mühe und Arbeit erworben.

Das dritte Gebot: Du sollst keusch sein in Gedanken und Werken.

Das vierte Gebot: Du sollst nicht lügen; sage ungescheut, wenn's nottut, die Wahrheit, aber in Liebe.

Das fünfte Gebot: Du sollst nicht übel von den Menschen reden und nichts Übles wiedersagen, was über sie erzählt wird.

Das sechste Gebot: Du sollst nicht schwören.

Das siebente Gebot: Du sollst keine Zeit auf leere Reden verwenden, sondern sprich, was nottut, oder schweig.

Das achte Gebot: Du sollst nicht habgierig sein und nicht neidisch, sondern dich freuen am Heil deines Nächsten.

Das neunte Gebot: Du sollst dein Herz vom Grimm reinigen und nicht hassen, sondern alle sollst du lieben.

Das zehnte Gebot: Du sollst nach der Wahrheit trachten.

Sechzig Jahre ging Buddha von Ort zu Ort und verkündete seine Lehre.

In seinen letzten Lebensjahren wurde Buddhas Leib schwach, aber immer noch wanderte und predigte er. Da verspürte er einst auf der Wanderung das Nahen des Todes, blieb stehen und sprach: „Mich dürstet!“ Die Jünger brachten ihm Wasser, er trank ein wenig, rastete eine Weile und ging weiter. Aber am Flusse Hiranyavati blieb er wiederum stehen, saß unter einem Baume nieder und sprach zu seinen Jüngern: „Die Stunde meines Todes ist da. Behaltet, wenn ich nicht mehr bin, alles, was ich euch sagte.“ Sein Lieblings-

schüler Ananda konnte sich, als er ihn so reden hörte, nicht halten, ging beiseite und weinte. Siddhartha sandte sofort nach ihm und sprach: „Höre auf Ananda! weine nicht und bekümmere dich nicht. Früher oder später müssen wir von allem scheiden, was uns hier teuer ist. Gibt es denn unter dieser Sonne, was ewig währt! Meine Freunde," fügte er hinzu und wandte sich zu den andern Jüngern, „lebet so, wie ich es euch lehrte. Befreit euch von den Schlingen der Leidenschaft, die euch verstricken. Wandelt auf dem Wege, den ich euch wies. Denkt immer daran, daß alles, was Fleisch ist, vergeht, die Wahrheit aber bleibt in alle Ewigkeit. In ihr sucht euer Heil."

Das waren seine letzten Worte.

Viertes Kapitel
MOHAMMED

Aussprüche Mohammeds, die nicht in den Koran aufgenommen sind

Auswahl von L. N. Tolstoi.
Aus dem Englischen übersetzt von S. D. Nikolajew
(Ausgabe des „Posrednik“)

In Indien hat Abdullah Suhrawardy die Aussprüche Mohammeds zu einem Buche zusammengestellt mit dem Motto des Koranverses:
„Sie wollen mit ihrem Hauche das Licht Gottes auslöschen. Aber Gott läßt Sein Licht immer stärker leuchten, wie zuwider dem Willen der Ungläubigen es auch ist.“
Die Auszüge aus diesem Buche in russischer Übersetzung sind von L. N. Tolstoi zusammengestellt, mit dem Zwecke, die allen Religionslehren gemeinsamen Wahrheiten hervorzuheben.

Wer Mohammed war

Mohammed war der Begründer des Islam, zu dem sich jetzt 250 Millionen Menschen auf Erden bekennen.

Mohammed wurde in Arabien im Jahre 570 nach christlicher Zeitrechnung geboren. Er war der Sohn unbemittelter Leute und Hirte in seiner Jugend.

Frühe schon liebte er es, in der Wüste zu wandern und dort über Gott nachzudenken und über unsere Pflichten gegen ihn. Die Araber glaubten damals an viele Götter, pflegten allerhand Vorkehrungen zu treffen, um sie gnädig zu stimmen, ja brachten ihnen sogar Menschenopfer. Je älter Mohammed wurde, desto klarer erkannte er, daß es ein falscher Glaube war, und daß Ein Gott sei, einer über alle Völker.

Mohammed selber glaubte so fest daran und wünschte so sehr, diesen Glauben seinen Landsleuten mitzuteilen, daß ihm die Überzeugung kam, er sei von Gott gesandt und berufen, den Lügenglau-

ben zu zerstören und den wahren zu verkünden. Und er begann, diesen Glauben so zu verkünden, wie er sich ihn zurechtgelegt hatte.

Das Wesentliche dieser Lehre besteht darin, daß nur Ein Gott sei, und daß es daher falsch sei, zu vielen Göttern zu beten, daß Gott barmherzig und gerecht wäre, und daß das Schicksal eines jeden von ihm selber abhänge: erfüllt er Gottes Gesetz, so wird er im jenseitigen Leben belohnt; erfüllt er es nicht, so wird er bestraft. Dementsprechend lehrte er, daß alles Irdische vergeht und schwindet, daß Gott allein ewig sei, und daß man seine Gebote erfüllen müsse, um wahrhaft zu leben; er lehrte, daß Gott von den Menschen Liebe zu Sich und dem Nächsten verlange. Liebe zu Sich im Gebet, Liebe zum Nächsten im Mitleiden, Mithelfen, Verzeihen.

Auch lehrte Mohammed, daß die Menschen, die den wahren Gott erkannt hätten, gegen alles ankämpfen müßten, was den Begierden und Leidenschaften dient. Sie sollten ihrer Seele dienen und nicht ihrem Leibe. Sie sollten enthaltsam im Essen sein, keinen Alkohol genießen und sich nicht berauschen, ein arbeitsames Leben führen usw.

Mohammed hielt nicht sich allein für den Propheten Gottes, auch Moses und Jesus betrachtete er als Propheten. Er sagte, die Christen und Juden brauchten ihren Glauben nicht zu ändern, sie sollten das nur auch erfüllen, was ihre Propheten sie lehrten.

Anfangs mußte Mohammed wie jeder Verkünder einer neuen Lehre hartnäckige Verfolgungen durch die Anhänger des alten Glaubens erleiden. Aber das hielt ihn nicht ab, zu predigen.

Seine Jünger fielen unter den andern Arabern auf durch ihre Demut, Enthaltsamkeit, Arbeitsliebe und durch ihren allgemeinen Wohlstand, da sie ihre Brüder in der Not unterstützten. Die neue Gemeinde erwarb sich bald allgemeine Achtung, und immer mehr und mehr Anhänger scharten sich um sie. Bald aber begannen die Hitzköpfe unter seinen Verehrern, im Unmut über die allenthalben verbreitete Sittenlosigkeit und Götzenanbetung, Mohammed anzutreiben, er solle mit Gewalt die Leute zwingen, sich zu seinem Glauben zu bekennen. Krieg und Gewaltanwendung in sozialen, materiellen Angelegenheiten lehnten sie zwar ab, aber in Glaubenssachen meinten sie, Gott damit wohlgefällig zu werden, denn mehr Menschen würden sie durch Zwang als durch Überzeugung Seinem Dienste zuführen.

Dadurch stieß Mohammeds Lehre auf starken Widerstand bei den demutsvoll empfindenden Christen und Buddhisten. Trotz der Sittenstrenge und reinen Lebensführung der Mohammedaner, die ihnen allgemeine Sympathien gewannen, verbreitete sich seine Lehre nicht in dem Umfang wie die anderen Konfessionen, die Demut und Barmherzigkeit predigten und sich dazu bekannten, daß das Recht über Leben und Tod Gott allein angehöre.

N. G.
(Redigiert von L. N. Tolstoi)

Aus dem Vorwort des indischen Herausgebers

„Wir sind alle von Gott, und zu Ihm kehren wir wieder." Wir sind alle Kinder Gottes, und unser Leben ist eine ständige Annäherung an ihn. Ein Gottesfunke glimmt im Herzen eines jeden Menschen.

Unser Glaube gibt einem jeden Hoffnung auf Erlösung. Die Seele, die den Allmächtigen verehrt, die Wahrheit sucht und auf rechtem Pfad wandelt, wird das ewige Leben erwerben.

Aussprüche Mohammeds

Mohammed schlief unter einer Palme, und als er plötzlich erwachte, sah er seinen Feind Dütur vor sich, wie er das Schwert über ihm schwang. „Nun, Mohammed, wer rettet dich jetzt vor dem Tode?" schrie Dütur. „Gott!" rief Mohammed. Dütur ließ das Schwert sinken. Mohammed entriß es ihm und rief nun seinerseits: „Dütur, wer rettet dich jetzt vor dem Tode?" „Niemand!" gab Dütur zur Antwort. – „So wisse, derselbe Gott ist's, der dich rettet!" sagte Mohammed und gab ihm sein Schwert zurück. – Und Dütur ward einer der treuesten Freunde des Propheten.

O Herr! gib mir Liebe zu Dir; gib mir Liebe zu denen, die Du liebst; mache, daß Deine Liebe mir teurer sei als ich selbst, als meine Nächsten und meine Güter.

Sagt die Wahrheit, auch wenn sie den Menschen bitter ist und zuwider.

„Hilf deinem Bruder im Glauben, ohne zu fragen, ob er ein Bedränger sei oder ein Bedrängter“, sprach Mohammed. „Wie können wir ihm denn helfen, wenn er ein Bedränger ist?“ fragten den Propheten die Leute. Mohammed gab zur Antwort: „Helfet ihm, abzustehen von seinem Drängen.“

Gott sprach: „Wer Gutes tut, dem werde ich es zehnfältig vergelten – und mehr noch, nach meinem Ermessen. Wer aber Böses tut, dem werde ich mit dem Gleichen vergelten, es sei denn, daß ich ihm verzeihe. Wer mir um eine Spanne entgegenkommt, dem werde ich mich um eine Elle nähern, dem aber, der mir um eine Elle entgegenkommt, um zwölf Ellen. Wer mir entgegengeht, dem entgegen werde Ich laufen. Und wer vor Mich hintritt von Sünden voll, aber im Glauben an Mich, vor den werde Ich treten, bereit, ihm zu verzeihen.“

O Herr, erhalte mein Leben in Armut und gewähre es mir, daß ich als ein armer Mann sterbe.

Wenn ein Mensch aus dem kleinen Vermögen, das er sich durch eigene Arbeit erworben, seinem Nächsten hilft, so ist es das Gott wohlgefälligste Almosen.

Wenn einer ein Wort des Zornes um Gottes willen verschluckt, so ist es der beste Schluck, den er je tat.

Niemand kann in Wahrheit glauben, er wünsche denn seinem Bruder, was er sich selber wünscht.

Die Hölle liegt hinter Lüsten, das Paradies aber hinter Arbeit und Entbehrung.

Gott spricht: „O Mensch, so du Meine Gesetze befolgst, wirst du Mir gleich sein; du wirst sagen: ‚Es sei!’ und es wird sein.“[67]

Tötet eure Herzen nicht ab durch allzuviel Essen und Trinken.

Die Engel sprachen: „O Herr, gibt es in deiner Schöpfung etwas, das stärker wäre als Stein?“ – „Ja,“ erwiderte Gott: „das Eisen ist stärker als Stein, denn es zerschlägt ihn.“ Und die Engel sprachen: „O Herr, gibt es in deiner Schöpfung etwas, das stärker wäre als Eisen?“ – „Ja,“ erwiderte Gott; „das Feuer ist stärker als Eisen, denn es

[67] D. h., wenn der Mensch im Einklang mit den Gesetzen der Welt und der Natur lebt, ist sein Wille im Einklang mit Gottes Willen, und was er sich wünscht, wird ihm zuteil.

muß vor ihm schmelzen.“ Und die Engel sprachen: „O Herr, ist in deiner Schöpfung etwas, das stärker wäre als Feuer?“ Gott erwiderte: „Ja, das Wasser ist stärker als Feuer, denn es gebietet ihm Einhalt und löscht es.“ Da sprachen die Engel: „O Herr, ist etwas in deiner Schöpfung stärker als Wasser?“ – Gott erwiderte: „Ja, der Wind ist stärker als das Wasser, denn er wühlt es auf und treibt es vor sich her.“ Sie sprachen: „O Herr, ist etwas in deiner Schöpfung stärker als der Wind?“ Gott erwiderte: „Ja, die Adamskinder, die Almosen geben: wer seine Linke nicht wissen läßt, was seine Rechte tut, der wird mächtig sein über alles.“

Gott sagt: „Ein Kleinod, das niemand kannte, war Ich. Da wollte Ich, daß man Mich kenne. Und Ich erschuf den Menschen.“

Sage niemandem Übles nach. Und wenn jemand dir Übles nachsagt und die Untugenden bloßstellt, die er an dir kennt, so stelle die Untugenden, die du an ihm weißt, nicht bloß.

Was gesetzlich ist, ist klar, und was ungesetzlich ist, auch; aber ein Zweifelhaftes ist zwischen beiden. Wenn dir Zweifelhaftes entgegentritt, so enthalte dich allen Handelns.

Wer Gottes Geschöpfen wohl will, dem will Gott wohl; darum seid wohlwollend zu jedem Menschen auf Erden, dem guten wie dem bösen, – dem Bösen wohlwollen aber heißt, ihn vom Bösen abhalten.

Als Mohammed gefragt wurde, worin das höchste Wesen der Liebe sich zeige, antwortete er: „Tut allen Menschen, wie ihr wünschet, daß euch getan werde, und tut ihnen nicht, was ihr euch selber nicht wünschtet.“

Die Wahrhaftigkeit seines Glaubens erweist jeder Muselmann daran, daß er unbeachtet läßt, worüber er nicht Gewalt hat.

Gott erbaute einen geraden Weg, zwei Lager zu seinen Seiten mit offenen Toren, von Vorhängen verhüllt. Vorne dran steht ein Wegweiser mit der Inschrift: „Gehet geradeaus auf diesem Wege und weichet nicht von ihm.“ Weiterhin ist ein Wegweiser errichtet, der kündet denen, die ihm nahen: „Tretet nicht durch diese Tore, denn sonst werdet ihr sicherlich fallen.“ Der Weg ist das Leben, die offenen Tore – die von Gott verbotenen Handlungen; die Vorhänge, von denen die Tore verhüllt sind, sind die Grenzen, die Gott gesetzt hat; der erste Wegweiser ist das Wort Gottes, der andere – Gott, der im Herzen jedes Gläubigen weilt.

Almosengeben ist die Pflicht jedes Gläubigen. Wer nichts besitzt, handle recht und meide das Böse, so wird das sein Almosen sein.

Jeder Blick des Begehrens ist Ehebruch, und wenn sich ein Weib salbt und schminkt und unter Männer geht, um sich zu zeigen mit wollüstigen Blicken, so ist es Ehebruch.

Mohammed sprach einst zum Padischah: „Nicht wahr, du bist gekommen, mich zu fragen, was gut sei und was böse?“ – „.Ja,“ erwiderte der, „eben darum.“ Da tauchte Mohammed seine Finger ins Salböl, berührte seine Brust, strich zu seinem Herzen hin und sagte: „Frage dein Herz.“ So tat er dreimal, und alsdann sprach er: „Gut ist, was dein Herz still und fest macht, böse aber, was dich in Zweifel stürzt, mag dich dabei auch alle Welt loben.“

Ehe ihr nicht glaubet, werdet ihr ins Reich Gottes nicht eingehn; und euren Glauben erfüllen werdet ihr nicht, ehe ihr einander nicht liebet.

Demut und Ergebung sind Sprossen des Glaubens, leere Reden und Schöntun aber sind Sprossen der Heuchelei.

Besser ist einer allein als zusammen mit Bösen, besser aber zusammen mit Guten als einsam. Und besser ist, es redet, wer Erkenntnis sucht, als wenn er schwiege; und besser wiederum ist’s zu schweigen, als leere Gespräche zu führen.

Reich belohnen wird Gott den, der seinen Grimm unterdrückt, wenn er ihm freien Lauf geben kann.

Nach ihrer Absicht werden die Taten gemessen.

Gott liebt den, der sich durch mühevolle Arbeit ernährt.

Nur wer geduldig schlimme Zeiten erträgt und Beleidigungen vergißt, ist ein Schöpfer des Wahren.

Wahre Demut ist der Quell aller Tugenden.

Ohne Demut und Keuschheit kein Glaube.

Seid beharrlich in guten Werken.

Zum Lichte strebte ich, im Lichte lebe ich.

Gesegnet ist, wer Gott fürs Gute dankt und sein Unglück geduldig trägt; Gott wird ihm immerdar lohnen.

Wer den Weg der Wahrheit gefunden, würde von ihm nicht abirren, wenn er sich nicht verlocken ließe, zu streiten.

Die größten Feinde Gottes sind die Menschen, die sich Gläubige heißen, aber Unrecht tun und frech das Blut ihrer Nächsten vergießen.

Das Grab ist die erste Stufe zur Ewigkeit.

Ein heiliger Krieg ist der, in dem der Mensch sich selbst überwindet.

Eine Stunde der Betrachtung ist mehr wert als ein Jahr des Wohlseins.

Das Gebet ist die Vereinigung des Gläubigen mit Gott durch Erhebung des Geistes.

Der Tod ist die Brücke, die Freunde vereinigt.

Ich bin stolz darauf, arm zu sein.

Der Gläubige stirbt mit Ergebung in Gottes Willen und mit der Hoffnung auf seine Güte.

Das Auge treibt Hurerei, wenn es mit Begehren auf das Weib eines anderen blickt, und die Zunge, wenn sie, was Gott mißfällt, ausspricht.

Nichts ist Gott so zuwider, als wenn die Menschen, Männer und Weiber, Hurerei treiben, statt Ihm zu dienen.

Gott ist dem gnädig, der sich seinen Lebensunterhalt nicht durch Betteln, sondern durch seine Arbeit erwirbt.

Wie das Unglück, so die Vergeltung, d. h. je unglücklicher und je stärker vom Schicksal verfolgt einer ist, desto größer wird auch sein Lohn. Wahrhaftig, wen Gott liebt, dem schickt er Unglück.

Nach Ablegung seines Glaubensbekenntnisses betete Mohammed gewöhnlich: „O Herr, ich bitte dich um Festigkeit im Glauben und um die Bereitschaft, den geraden Weg zu gehn – um Deine Hilfe, mir Gnade in Deinen Augen zu erwerben und Dich auf rechte Weise zu ehren; ich bitte Dich auch, mir ein reines Herz zu geben, das sich vom Laster abwendet, und eine aufrichtige Zunge; ich bitte Dich auch, mir zu geben, was Du als Tugend erkennst, und mich vor dem zu bewahren, was Du als Laster verwirfst, und mir alle Sünden zu vergeben, von denen Du weißt."

Weißt du, was den Grund unseres Glaubens untergräbt und ihn stürzt? Das sind die Fehler der Ausleger, die Wortgefechte der Heuchler und die Gebote der Gebieter, die vom Wege abgeirrt sind.

Das Weib ist die andere Hälfte des Mannes.

Die Erkenntnis leidet Verlust, wenn man sie vergißt, aber immer wird sie weggeworfen, wenn man sie einem Unwürdigen mitteilt.

Wer ist ein Gelehrter? Wer erfüllt, was er weiß.

Die Zeit ist nahe, da von unserem Glauben nichts überbleiben

wird als der Name, und vom Koran nichts als die Blätter; da man in den Moscheen weder lehren noch Gott dienen wird; da die Gelehrten die Übelsten sein werden, wenn Wortstreit und Gezänk von ihnen ausgehen und zu ihnen kehren wird.

Das Streben nach Erkenntnis ist ein göttliches Gebot für jeden Gläubigen; aber in der Erkenntnis Unwürdige unterweisen, heißt Schweinen Perlen, Gold und Edelsteine um den Hals hängen.

Dreierlei Gebote gibt es: solche, deren Richtigkeit unzweifelhaft ist – denen folge; solche, die vom rechten Weg führen – auf die höre nicht; und solche, die unklar sind – um deren Erläuterung flehe zu Gott.

Die Gläubigen sterben nicht; sie werden nur aus der Vergänglichkeit in das Reich der Ewigkeit übergeführt.

Ein wahrhaft Gläubiger dankt Gott im Glücke und vertraut auf Seinen Willen im Unglück.

Hoffe auf Gott, aber dein Kamel binde an.

Kostbar ist die Welt und alles was in ihr ist, aber das Köstlichste von allem darin ist ein tugendsam Weib.

Keiner unter den Dichtern sprach wahrer als Lebid: „Ich weiß, daß alles eitel ist außer Gott."

Strebet zur Wahrheit, fliehet die Lüge.

Eines Gläubigen unwürdig ist es, jemanden an seiner Ehre zu kränken; unwürdig, jemanden zu verfluchen, unwürdig, übel von seinem Nächsten zu reden, und unwürdig eines jeden Gläubigen ist leeres Geschwätz.

Vermeidet, auf die Fehler der andern zu spähen und sie zu verdammen, zumal auf Fehler, die ihr selber besitzt.

Kann etwas besser sein als schweigen und wohlwollend bleiben?

Habet acht in sechs Fällen: wenn ihr redet, so redet die Wahrheit; was ihr versprecht, das erfüllt; zahlt eure Schulden; seid keusch in Gedanken und Werken; enthaltet euch aller Gewalttätigkeit und meidet alles Böse.

Gott weist euch an, demütig und ehrerbietig zu sein und nicht stolz, auf daß nicht einer den andern vergewaltige.

Mit uns ist nicht, wer andre zu Hilfe ruft, ihm bei Vergewaltigungen zu helfen; und mit uns ist auch nicht, wer sein Volk in der Unwahrheit bestärkt, und auch nicht, wer dem Volke bis zu seinem Tode hilft, Willkür zu üben.

Eure Liebe macht euch blind und taub.

Vollkommenen Glauben hat nicht, wer seinem Bruder wünscht, was er selbst sich nicht wünschte.

Wer sein Herz nicht rein hält und seine Zunge vor Geschwätz nicht bewahrt, kann nicht ein Gläubiger sein.

Das Erfüllen religiöser Obliegenheiten erkauft nicht die Übeltaten einer bösen Zunge.

Soll ich euch sagen, was besser ist als Fasten, Almosen und Gebet? Das ist die Einigkeit untereinander; denn Haß und Feindschaft machen vor Gott alles Verdienst hin.

Gott erschuf nichts, was höher wäre als die Vernunft, nichts, was schöner und vollkommener wäre; den Segen, den Er den Menschen schenkt, um ihretwillen gibt er ihn; aus der Vernunft stammt die Erkenntnis Gottes.

Gott selber ist sanft, voll von Sanftmut ist Er, und dem Sanftmütigen gibt Er, was Er dem Hartherzigen weigert.

Nicht wer die Leute niederwirft, ist mächtig und stark, sondern wer sich des Grimmes enthält.

Reich wird einer nicht durch die Fülle der irdischen Güter sondern durch die Zufriedenheit seiner Seele.

Einst schlief Mohammed auf einer Matte und erhob sich sehr beschmutzt. Da sagte ihm einer: „O Prophet Gottes, hättest du es mir gesagt, weich gebettet hätte ich dich.“ Mohammed antwortete: „Was soll mir diese Welt? Hier bin ich ein Wanderer, der in den Schatten des Baumes trat und ihn bald wieder verläßt.“

Wenn ihr einen sehet, reicher oder schöner, als ihr es seid, so denket an die, die weniger empfangen haben als ihr.

Schaut auf die Leute unter euch; das wird euch vor Geringschätzung der Gnade Gottes bewahren.

Einer kam zu Mohammed und sagte ihm: „Wahrhaftig, ich habe dich lieb.“ Mohammed entgegnete ihm: „Bedenke wohl, was du sagst.“ Und jener sprach: „Ich schwöre es dir, ich habe dich lieb!“ Und diese Worte wiederholte er dreimal. Da sagte ihm Mohammed: „Meinst du es aufrichtig, so sei zur Armut bereit, denn Armut wird den, der mich liebt, schneller ereilen, als den Strand des Meeres der Strom.“

Zwei zu versöhnen, ist ein Ding der Barmherzigkeit; und einem in den Sattel helfen und ihm seinen Sack aufheben, ist auch Barm-

herzigkeit. Und ein gutes dankbares Wort und eine sanfte Antwort ist Barmherzigkeit. Und entfernen, was die Leute ärgert, wie Dornen und Steine vom Wege, ist Barmherzigkeit.

Gott spricht: „Ich bin das Ohr, mit dem er hört, für den, den Ich liebe; Ich das Auge, mit dem er schaut, Ich die Hände, mit denen er greift, und die Füße, mit denen er schreitet."

Wie man das Schwert reinigt, indem man es am Erdboden abwischt, so läutert das Denken an Gott die Seele des Menschen.

Jedes gute Werk ist ein Werk der Barmherzigkeit; und ist es denn kein gutes Werk, seinem Bruder mit freundlichem Gruß zu begegnen und aus dem eigenen Schlauche Wasser in seine Krüge zu gießen?

Mohammed fragte: „Was glaubt ihr, wirft eine Mutter ihr Kind wohl ins Feuer?" Sie antworteten: „Nein." Da sprach Mohammed: „Gott aber empfindet mehr Liebe zu seinen Geschöpfen als eine Mutter zu ihrem Kinde."

Wer für sich selber nimmt, was allen zugute kommen sollte, sündigt und übertritt das Gesetz.

Gib dem Arbeiter seinen Lohn, ehe der Schweiß trocken wird auf seiner Stirne.

Sei nicht unwirsch mit den Leuten, sondern voll Liebe; sei freundlich mit ihnen und verachte sie nicht. Und wenn du Juden triffst oder Christen und sie fragen dich nach den Schlüsseln des Paradieses, so sage ihnen, die Schlüssel hat, wer gute Werke tut und die Wahrheit Gottes bekennt.

Barmherzigkeit ist es, wenn ihr euren Bruder freundlich anlacht; Barmherzigkeit, wenn ihr einen zu ruhmvollem Handeln erweckt und ihn abhaltet von gesetzlosem Tun; Barmherzigkeit, wenn ihr dem Blinden helft und den Leuten den Weg weist, den sie verloren.

Liebt ihr euren Schöpfer? Tut ihr es, so liebt vor allem die Menschen, eure Brüder.

Den Worten eines Weisen zu lauschen und die Liebe zur Wahrheit andern ins Herz zu pflanzen, ist mehr als die Gebote erfüllen.

Am angesehensten ist bei Gott, wer dem Beleidiger verzeiht, der in seiner Gewalt ist.

Fünftes Kapitel
KONFUZIUS

(Nach dem Tagebuch Leo Tolstois)

Die Lehre der Mitte des Konfuzius[68]

Der Himmel gab dem Menschen seine ihm eigentümliche Natur. Seiner Natur folgen, ist der rechte Weg für den Menschen („Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben"). Diesen Weg weist die Lehre.

Jedes Abweichen vom Wege der Natur bedeutet Verlust an Leben, daher trachtet jeder Weise, ehe er an die Dinge herangeht, diesen Weg zu erkennen, und noch ehe er von ihnen vernimmt, sorgt er sich, daß er von seinem Wege nicht abirre, denn es gibt nichts, was wichtiger wäre, als was unsichtbar ist und den Sinnen unfaßbar. Erst wenn der Mensch frei vom Einfluß der Leidenschaften und Empfindungen von außen her ist, kann er sich selber erkennen. Wenn der Mensch außerhalb der Einwirkung von Vergnügen, Ärger, Kummer und Freude steht, befindet er sich im Zustand des Gleichgewichts, und in diesem Zustande vermag er sich selbst zu erkennen, sein Wesen und seinen Weg. Wenn aber die Empfindungen in ihm erwachen, nachdem er sich selber erkannt hat, so bewegen sie sich in den gehörigen Grenzen, und der Zustand der Harmonie stellt sich ein.

Das innere Gleichgewicht ist die Wurzel, aus der alle guten Handlungen entstehen: Harmonie ist das Weltengesetz für alle Handlungen des Menschen.

Würden Gleichgewicht und Harmonie in den Menschenherzen bestehen, so beherrschte eine glückselige Ordnung die Welt, und alle Geschöpfe würden gedeihen.

Und daher geht der Weise in sich, wenn er allein ist, und strebt nach Gleichgewicht und Harmonie. Daß ihn aber die Welt nicht kennt und nicht achtet, kümmert ihn nicht. In der Stille erfüllt sich

---

[68] Aus dem Tagebuch L. N. Tolstois von 1900.

sein Tun, aber bis in die fernsten Fernen hin reicht es. Sein Handeln ist voller Einfalt im Verkehr mit den Menschen, aber die Folgen sind unermeßlich.

Wie man aber zur Vollendung gelangt, kann der Mensch jederzeit erkennen. Wer sich ein Beil schnitzt, hat dabei immer das Bild eines Beiles vor Augen. So ist es auch mit der Vollendung: ein Abbild der Vollendung findet der Mensch stets in sich, und er formt nach diesem Bilde sich selbst („Ihr seid – Götter, Kinder Gottes!“).

Wenn der Mensch aus dem Urgrunde seines Wesens begreift, daß er keinem andern zufügen darf, was er nicht selber erleiden will, so ist er der Wahrheit nahegekommen. Der Tugendhafte arbeitet an sich selber und verlangt nichts von andern, so daß es für ihn nichts Widerwärtiges geben kann. Er murrt nicht über die Menschen und klagt den Himmel nicht an.

Und daher ist der Tugendhafte gelassen und still in Erwartung des himmlischen Willens, während der niedere Mensch, auf Irrwegen wandelnd, immer erregt ist in Erwartung von glücklichen Zufällen. Um tugendhaft zu werden, muß der Mensch so handeln wie der Bogenschütze; wenn sein Pfeil fehlgeht, sucht er die Ursache des Mißgeschicks nicht im Ziele, sondern in sich. Der Mensch, der an sich arbeitet, ist gleich einem Wanderer, der zunächst nur eine kurze Strecke zurücklegen kann und den Anstieg zum Gipfel vom Tal aus beginnen muß.

Der Himmel handelt wahrhaft, bewußt. Der Mensch muß darnach streben, bewußt zu werden. Wer seiner bewußt ist, erkennt mühelos, was recht ist, und indem er also mühelos alle Gedanken ergreift, findet er leichtlich den Weg zur Wahrheit. Wer seiner bewußt ist, ergreift, was gut ist, und hält fest an dem, was er wählte.

Um aber dies Bewußtsein zu erlangen, ist es nötig, zu lernen, was gut ist, und es genau zu erforschen, darüber nachzudenken, es klar vom Bösen zu scheiden und es ernsthaft zu erfüllen. Wenn der Mensch so handelt, wird der Tor zum Weisen und der Schwächling zum Starken.

Wenn der Mensch verständig wird infolge seines Bewußtseins, so geht das auf die Natur zurück, wenn dagegen sein Bewußtsein aus seinem Verstande hervorgeht, muß man es der Lehre zuschreiben. Wo Bewußtheit ist, wird Vernunft sein, und wo Vernunft ist, Bewußtheit.

Nur wer höchste Bewußtheit erringt, kann seine Natur vollständig entfalten. Sobald er aber seine Natur zu entfalten vermag, wird er auch die Naturanlage anderer Menschen zur Entwicklung bringen, der Tiere und alles dessen, was ist. Wenn er das erreicht, wird er zum Gehilfen des Himmels.

Nahe dieser Vollendung ist, wer in sich das Wachstum des Guten befördert. Dadurch kann er zur Bewußtheit kommen. Die Bewußtheit tritt aus ihm ans Licht, und wenn sie ans Licht tritt, wird sie offenbar, wenn sie aber offenbar wird, leuchtet sie auf, und wenn sie aufleuchtet – wirkt sie auf andere. So daß nur, wer Bewußtheit besitzt, die Menschenherzen zu erneuern vermag.

Wer über Bewußtheit verfügt, vollendet nicht nur sich, sondern auch die andern. Sich vollendet er durch Tugend, die andern durch seine Erkenntnis. Tugend und Erkenntnis sind der Natur des Menschen eigen. Auf solche Weise erfüllt sich die Vereinigung des Äußeren mit dem Innern.

Daher ist der Bewußtheit Unendlichkeit gegeben. Da sie sich andern mitteilt, höret sie nimmer auf, da sie nimmer aufhört, erreicht sie die fernsten Fernen; da sie aber die fernsten Fernen erreicht, wird sie unendlich und zu dem, was in Wahrheit ist.

Da sie ihrer Natur gemäß eine solche ist, tritt sie ans Licht, ohne sich zu verkünden, bewirkt sie Veränderungen, ohne sich zu rühren, und erreicht mühelos ihre Ziele.

Der Weg des Himmels und der Erde kann mit einem Worte umschrieben werden: es ist keine Zwiespältigkeit auf beiden, und daher wirken sie auf unfaßliche Weise.

Mag der Unwissende über Dinge urteilen, die er nicht kennt, mag der Stolz sich die Macht anmaßen, über alle Fragen zu entscheiden, mag, wer in der Gegenwart lebt, zu den Lehren der Vergangenheit zurückkehren, alle, die also handeln, verlieren ihr Leben. Der Tugendhafte aber achtet auf die geringsten und unmerklichsten Regungen seiner Natur und trachtet, sie nach allen Richtungen hin zu vollenden. Er hält sein altes Wissen wert und erwirbt sich ständig neues dazu. Während der niedere Mensch immer schneller seinem Untergange entgegeneilt, indem er sich möglichst lauten Ruhm zu erwerben sucht, zieht es der Tugendhafte vor, seine Tugend immer sorglicher zu verbergen, je mehr sie bekannt wird. Die Sorge des

Tugendhaften ist nur: sein Herz zu erforschen, daß nichts Böses darin sei.

Worin sich niemand mit dem Tugendhaften vergleichen kann, ist, was die Menschen nicht wahrzunehmen vermögen. Die Handlungen des Himmels sind unfaßlich für Auge, Ohr und Geruch. Solcherart ist auch das Handeln des Guten.

Sechstes Kapitel

LAOTSE

[Auswahl und Einleitung
von Leo N. Tolstoi]

Aussprüche Laotses

Den folgenden Aufsatz über die Lehre Lao tses hatte Tolstoi als Vorwort zu seiner Übersetzung und Auslegung der Weisheit des chinesischen Philosophen für die Volksausgabe des „Posrednik" geschrieben. Lao tse war unter den Weisen des Altertums sein besonderer Liebling.

Über das Wesen der Lehre Lao tses

Die Grundlage seiner Lehre ist die gleiche wie die aller großen wahren Religionslehren. Sie lautet: der Mensch erkennt sich selber zunächst als ein Körperwesen, von allen andern unterschieden und nur von eigensüchtigen Wünschen erfüllt. Außerdem aber, daß die einzelnen Menschen sich für den Peter, den Johann, die Maria, die Katharina halten, erkennt sich ein jeder als unkörperlichen Geist, wie er in allen Wesen lebt und aller Welt Leben und Gedeihen gibt. So kann der Mensch entweder als physische Persönlichkeit, von allen andern geschieden, existieren oder als der unkörperliche Geist, der in ihm webt und aller Welt Gedeihen wünscht. Der Mensch kann für seinen Leib oder für seine Seele leben. Lebt er für seinen Leib, so ist sein Leben eine fortgesetzte Qual, denn der Leib leidet, krankt und stirbt. Lebt er für seine Seele, so ist sein Leben gesegnet, denn für die Seele gibt es kein Leiden, keine Krankheit, keinen Tod.

Und daher muß der Mensch, damit ihm sein Leben nicht zur Qual, sondern zum Segen werde, lernen, nicht für seinen Leib, sondern für seine Seele zu leben. Das nun lehrt Lao tse. Er lehrt vom leiblichen zum seelischen Leben überzugehen. Seine Lehre heißt der Weg, weil sie den Weg zu diesem Übergang weist; daher heißt auch die ganze Lehre das Buch des Weges. Dieser Weg besteht nach ihm

darin, gar nicht oder doch so wenig wie möglich dem zu folgen, was der Leib will, um nicht das zu ersticken, was die Seele verlangt, auf daß nicht das Handeln im Fleische die Offenbarung jener Himmelskraft in der Seele des Menschen verhindre, die Lao tse Gott heißt und die in allen Dingen lebendig ist.

Häufig erscheint dieser Gedanke, wenn er anders richtig übersetzt wird, absichtlich seltsam im Ausdruck, doch bildet er durchweg die Grundlage all seiner Lehren.

Dieser Gedanke ist nicht nur dem Gehalte des ersten Briefes Johannis und der christlichen Lehre überhaupt verwandt, sondern er ist durchaus mit ihm eins. Nach Lao tse ist der einzige Weg, auf welchem der Mensch sich mit Gott vereinigen kann, die Liebe. Liebe aber ist ebenso wie das Tao nur durch Verzicht auf alles Sinnlich-Persönliche erreichbar. Und wie Lao tse unter dem Worte Tao sowohl den Weg zur Vereinigung mit dem Himmel als auch den Himmel selber versteht, so versteht auch Johannes unter dem Ausdrucke Liebe die Liebe sowohl als Gott selbst (Gott ist die Liebe). Das Wesentliche, was beide lehren, ist, daß der Mensch sich selber sowohl als unterschiedliches wie als von allen andern unscheidbares Wesen, als zeitlich und ewig, als körperhaft und beseelt, als tierisch und göttlich erkennen kann.

Um seiner Beseeltheit und Göttlichkeit inne zu werden, kennt Lao tse nur einen Weg und bezeichnet ihn mit dem Worte Tao, das den Begriff der höchsten Tugend in sich schließt. So ist das Wesen der Lehre Lao tses das gleiche wie das der christlichen Lehre. Das Wesentliche bei beiden lautet: infolge Enthaltung von allem Sinnlichen tritt jenes seelisch göttliche Prinzip zutage, das die Grundlage des Menschenlebens bildet.

L. Tolstoi

Aussprüche Lao tses

Wenn Tolstoi ein Buch las, machte er Randbemerkungen und übersetzte die Aussprüche und Gedanken darin, die ihn am stärksten fesselten. So können wir dem Leser ein Stück der Lehre Lao tses in der Übertragung und Auffassung Tolstois vorlegen.

1. Der Mensch soll die Aktivität des Lebens nicht verstärken. Das Leben ist ein Übergang von Bewegung und Erregung zu Ruhe und Stille.
2. Der Weise sorgt sich nicht ums Handeln, er begnügt sich mit dem, was ist.
3. Wenn es sich fragt, ob man handeln oder nicht handeln solle, wird die Vernunft immer entscheiden: „Nicht handeln."
4. Enthalte dich nur allen Handelns, und von selber wird werden, was du dir wünschtest – was nottut.
5. Das wahre Leben besteht in der Leere.
6. Wer Ruhe sucht, dem hilft das unerregbare Eine.
7. Nur das währt, was nicht für sich lebt. Warum aber soll leben, was nicht für sich lebt? Nicht für sich kann man leben, sondern nur um des Ganzen willen. Nur wenn er fürs All lebt, wird der Mensch ruhig.
8. Das höchste Gut ist gleich dem Wasser, es tut jedermann Gutes und läßt nicht ab zu strömen, nicht aufwärts, sondern den Niederungen entgegen.
9. Ein Werk, wie es sein soll, wird erst dann vollendet, wenn du es mit deinem Überlegen nicht störst.
10. Mach, daß niemand wisse, was du tust, und dich nicht lobe.
11. Dreißig Speichen treffen im leeren Raume eines Kreises zusammen, und daraus wird ein Rad, das sich dreht. Der Töpfer schafft einen leeren Raum im Ton, und dadurch, daß die Leere entsteht, wird ein Gefäß. Der leere Raum der Türen und Fenster in den Wänden macht das Haus erst bewohnbar. So lebt alles nur, um nicht zu leben.
12. Der Weise lebt nur um der Seele willen, alles Äußerliche aber ist für ihn nicht da.
13. Nur dem darf man seine Seele kühnlich anvertrauen, der nichts tut und nichts tun will für sich selbst.
14. Wer sich ans Nichthandeln hält, ist der Herr der Welt.
15. Wer dem Gesetze des Nichthandelns folgt, erfüllt sich nicht mit sich selber und wird immer freier („leerer"), je weiter er im Leben fortschreitet.
16. Alle Dinge gehen aus sich selber hervor und kehren zu sich selber zurück. Die Pflanze wächst, blüht, reift und kehrt zu ihrer Wurzel zurück. Indem sie zur Wurzel zurückgeht, erfüllt sie

ihre Bestimmung, und diese Rückwandlungen sind ohne Zahl. Die Erleuchtung besteht darin, daß man es erkennt. Die Unwissenheit darin, nichts davon zu ahnen. Die Unwissenheit erzeugt alles Böse, das Wissen ist ein Segen, der Segen spendet.

17. Vor alters wußten die Leute nicht, daß sie Zwingherren hätten. Später begannen sie, sie zu loben; alsdann, sie zu verachten.
18. Solange sich die Menschen ans Nichthandeln hielten, war Gerechtigkeit und Edelmut. Als Überlistung und Herrschsucht auftraten, kam die Heuchelei. Da begann der Haß in den Familien, und unter dem Vorwand der Elternverehrung und der Elternsorge um die Kinder kamen die inneren Nöte der Völker und die Heuchelei von Treue und Ergebenheit gegenüber den Zwingherren.
19. Wenn die Menschen ihre Heiligkeit und Weisheit lassen wollten, würde ihr Leben hundertmal besser. Wenn Edelmut und Gerechtigkeit herrschen würden, würden die Sorge der Eltern um die Kinder und die Anhänglichkeit der Kinder an ihre Eltern wiederkehren. Wenn sie von ihrem Verstand und ihrer Berechnung ablassen wollten, würden die Räuber aufhören, sie zu ängstigen. Die Erlösung ist Rückkehr zu Wahrheit, Reinheit und Schlichtheit.

SCHLUSSWORT
(1923)

Durch unsere Glossen zu dem Briefwechsel Tolstois mit seinen orientalischen Korrespondenten haben wir schon unser Verhältnis zu den orientalischen Religionslehren und zu ihren Hauptvertretern geklärt. Es bleibt uns nur noch, in einer allgemeinen Übersicht unser Résumée zu dem Buche zu geben, um den Eindruck des Lesers aus der Zusammenstellung dieses kosmischen Genies mit der Seele des Orients zu vertiefen und zu verstärken.

In der Hauptsache soll diese Übersicht sowohl die Beziehungen Tolstois zum Orient in ihren wesentlichen seelischen Elementen wie die Beziehungen des Orients zu Tolstoi, dem Verkünder neuer Ideale, die auf uralter, außerzeitlicher, ewiger, menschlicher und göttlicher Weisheit gegründet sind, weiterhin erläutern.

Ein jedes Verhältnis beruht stets auf zwei verschiedenartigen Kräften. In unserem Falle sind diese Kräfte Tolstoi und der Orient, d. h. Tolstoi und die Vertreter der größten orientalischen Religionslehren.

Wir nehmen an, daß der Leser, der ein Interesse an diesem Werke genommen, schon einen Begriff von der Weltanschauung Tolstois hat und vermutlich auch die wichtigsten Grundlagen der orientalischen Religionen kennt. Daher wollen wir beides hier nicht mehr ausführlich behandeln. Überdies haben wir ja schon im zweiten Teile diese Religionen behandelt und kurze Mitteilungen über ihre Begründer gebracht, die entweder Tolstoi selber zusammengestellt hat, oder die doch unter seiner Leitung übersetzt und kommentiert worden sind.

Wir möchten hier die Schlüsse ziehen aus jenen Seiten der Weltanschauung Tolstois, die ihn zum Oriente zogen und mit ihm in Berührung brachten. Das Genie Tolstoi ist wie jedes Genie von großer Mannigfaltigkeit. Die Aufgabe geht über unsre Kraft, seine Weltanschauung in ihrer Fülle darzustellen. Wenn wir uns den Teil zu eigen machen, der am nächsten der orientalischen religiösen Weisheit entspricht, dürfen wir nicht vergessen, daß er bei weitem nicht die weiten und tiefen Weltanschauungen Tolstois in ihrer Gesamtheit umfaßt. Indem wir aber die Faktoren seiner Weltanschauung beto-

nen, die zu seinen Sympathien für den Orient führten, heben wir zugleich aus den orientalischen Weltanschauungen die gesündesten, fortschrittlichsten Elemente von allgemein menschlicher Bedeutung hervor, die eine große Zukunft haben werden.

Eine der leitenden Ideen Tolstois, die durch alle auf den Orient bezüglichen Briefe und Aufsätze Tolstois hindurchgeht, ist der Gedanke an eine gemeinsame, allgemeinmenschliche Religion, die alle Völker umfaßt. Tolstoi hält mit Recht dafür, daß die Verschiedenheit der Religionen die Hauptursache für die Trennung der Menschheit ist, für das Ziehen der Grenzen und für die Notwendigkeit, sie durch Heere bewachen zu lassen samt all den damit verbundenen Vergewaltigungen, Lügen, Verderbnissen und sonstigen Verbrechen. „Unter Religion", sagt Tolstoi in einem seiner Briefe, „verstehe ich den Glauben an das allen Menschen gemeinsame göttliche Gesetz, das sich praktisch in der Liebe zum Nächsten auswirkt, in einem Handeln, wie man es sich selber gegenüber zu erfahren wünscht."[69] Und „Unter wahrer Religion", schreibt er ein andermal, „verstehe ich eine Religion, die allen Menschen faßlich ist, die sich auf die allen Menschen gemeinsame und daher auch alle verpflichtende Vernunft gründet."[70]

In seinem Aufsatz „Was Religion ist" gibt Tolstoi eine noch weiter umfassende Definition: „Religion ist das Verhältnis des Menschen zur Welt und zu seinem Ursprung, das ihm das Gesetz seines Handelns so oder so vorschreibt."

Diese religiöse Weitherzigkeit öffnete ihm natürlich die Herzen und Seelen der Menschen, die sich innerlich mit ihm eins fühlten in dem Streben nach Wahrheit, wenn sie auch äußerlich einer andern Konfession angehörten.

Suchen wir nach weiteren charakteristischen Kennzeichen für die Verwandtschaft Tolstois mit dem Orient.

Ein solches Merkmal ist zweifellos ihre gemeinsame Abneigung gegen die europäische Zivilisation. Unter Zivilisation müssen wir hier erstens einmal die staatlichen Einrichtungen verstehen, die von den selbstbewußten Europäern als etwas Höheres gepriesen werden, das man den Orientalen mit Gewalt aufzwingen dürfe; dann

---

[69] Brief an den Japaner Iso Abe [→S. 139-140].
[70] Brief an Mirza-Riza-Chan. [→S. 80-82].

aber die ganze okzidentale Kultur, soweit sie den Menschen geradezu der Religion entfremdet und ihn dem Tier annähert, das Verständnis für wahres Leben in ihm erstickt und ihn den Sinn des Lebens mit Hilfe der sogenannten Wissenschaft und Technik in eigensüchtigem, raffiniert entwickeltem Sinnengenuß finden läßt. Eine Zivilisation, die zu Sklaverei, Krieg, Revolution, Haß, Lüge und endlich zur Selbstvernichtung führt, d. i. zu völligem Wahnsinn.

Die Vertreter des Orients nun empfinden diese „weiße Gefahr" und suchen mit Leo Nikolajewitsch nach einem Kriterium, um sich unter diesem Andrang von Europäismus und Amerikanismus zurechtzufinden, ihm nur das zu entnehmen, was ihnen von Nutzen sein könnte, und sich ihr gutes Altes zu bewahren, das sie auf einen neuen Lebensweg führen soll. Zu dieser Ablehnung der weltlichen Kultur gehört auch der Widerspruch gegen die Vormundschaft der Kirche und das Suchen nach einer unmittelbaren Verbindung Gottes mit dem Menschen, d. h. nach dem Leitprinzipe des Lebens. Auf diesem Boden fanden sich Tolstoi und die Vertreter des Orients. Die Befreiung Tolstois von den Überlebtheiten der kirchlichen Vormundschaft erweckte Zutrauen zu ihm bei der fortschrittlichen Intelligenz des Orients sowohl, die den Schranken des Kirchenwesens entwachsen war, wie bei den zahlreichen volkstümlichen Bewegungen, besonders in Indien und in der Welt des Islam, die sich ein eignes Verhältnis zur Welt und ihrem Ursprung geschaffen hatten, bei den sogenannten ketzerischen Richtungen und Sekten.

Aber außer diesen negativen Zügen waren es auch manche positiven Ideen, die Tolstoi mit dem Orient verbanden.

So der Glaube an einen unpersönlichen, aber im All gegenwärtigen Gott, der sich im Menschen wie in der ganzen Natur kundgibt.

Ein Korrespondent Tolstois, der Inder Rama Seshan, sagt, das indische Volk könne nur eine Sittenlehre anerkennen, die auf einen persönlichen Gott gegründet sei, und daher hätte auch der Buddhismus bei all seiner hohen Ethik keinen Erfolg in Indien haben können. Trotzdem spricht er weiter davon, daß der größte Weise und Philosoph Indiens, Shri Shankara Acarya, den metaphysischen Begriff eines persönlichen Gottes zunichte gemacht habe.[71]

---

[71] Siehe auch: Helmuth von GLASENAPP, Der Hinduismus, Kurt Wolff Verlag, München, 1922, S. 169. „Im Gegensatz zu den Anhängern der monotheistischen

Die höchste und vollkommenste Manifestation des absoluten Prinzips gibt sich im Gesetze der Liebe kund. In der indischen religiösen Philosophie wird es symbolisch Krishna in den Mund gelegt. Und manche seiner Aussprüche stimmen buchstäblich mit dem Evangelium überein. Das war eines der Hauptbande zwischen Tolstoi und der religiösen Welt Indiens. Das Gesetz der Liebe wirkt von innen heraus und tritt im Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt zutage. Von der höchsten Vernunft geleitet, löst es alle sozialen Fragen und braucht keine äußere Macht. Die Menschen, die sich das Gesetz der Liebe zu eigen gemacht haben, streben nicht nach Macht und unterwerfen sich ihr nur, soweit diese Unterwerfung das Gesetz der Liebe nicht verletzt. Daher rührt das apolitische Wesen, das für den Orient charakteristisch ist und die Weltanschauung Tolstois kennzeichnet. Apolitisch in sozialer Hinsicht kann man nur sein, wenn man selber die Mittel seines Lebensunterhaltes erzeugt und so unabhängig ist. Das notwendigste für die materielle Existenz des Menschen ist Brot. Daher neigen auch die ackerbautreibenden Völker ganz besonders zu apolitischem Leben, und hierin erblickte Tolstoi die Zusammengehörigkeit zwischen dem russischen, chinesischen und indischen Volke. Auch bezeugen die Vertreter dieser Völker ihm ihre Achtung grade wegen dieser seiner Ansichten über Ackerbau und ländlichen Eigentumsbesitz.

Das Wesen von Menschen, die dem nervösen, politischen Stadtgetriebe fernbleiben, trägt den Stempel einer feierlichen Ruhe und würdevollen Dienstwilligkeit an sich, ganz besonders bei den Orientalen. Das waren Züge, die Tolstoi vor allem an ihnen bewunderte; in Rußland finden sie sich am stärksten ausgeprägt unter der Sekte der „Duchoborzen“ (Geisteskämpfer).

Ein arbeitsames religiöses Leben und die Konzentration auf Gegenstände von hohem göttlichen Wert und seelischer Schönheit entwickeln im Menschen das Bedürfnis nach ernster demütiger Reinheit, nach physischer und nach moralischer. Und auch dieser Zug

---

Schulen, welche in einem mehr oder weniger persönlich aufgefaßten Gott die höchste Realität erblicken, betrachten die Anhänger Shankaras das Absolute als etwas rein Unpersönliches: sie bezeichnen es daher nicht mit einem Gottesnamen, wie Vishnu, Shiva, Durgâ usw., sondern rein neutral, als das Brahma. Als oberstes und letztes Weltprinzip, von dem alles abgeleitet ist, ist das Brahma für Worte und Gedanken unerreichbar.“

läßt sich am deutlichsten wiederum an religiösen Orientalen wahrnehmen.

Die Überzeugung von der religiösen Wahrheit des eignen Bekenntnisses hat Duldsamkeit zur Folge, macht es den verschiedenen Konfessionen möglich, auch wenn sie sich in den äußerlichen Kundgebungen ihrer Weltanschauung noch so sehr unterscheiden, friedlich zusammenzuleben und ruft das Streben nach Vereinigung in einer gemeinsamen brüderlichen Weltreligion wach – ein Streben, das Tolstoi an einer ganzen Reihe orientalischer Sekten beobachtete und als Pfand einer künftigen Menschheitserneuerung betrachtete.

Noch einen gemeinsamen Zug der Orientalen mit dem Empfinden der russischen Volksseele nahm Tolstoi wahr: das Forschen nach dem Sinne des Daseins, das Suchen nach Wahrheit. Tolstoi selber ging unter Anspannung all seiner seelischen Kräfte durch dieses Fegefeuer hindurch. Wir kennen zahlreiche Fälle eines solchen Suchens auch im russischen Volke. Die große Anzahl religiöser Richtungen in Indien, der sogenannten Ketzerlehren oder Sekten, ist eine unmittelbare Folge dieses Forschens nach Wahrheit, es sind Versuche, die Resultate solchen Forschens in mehr oder minder stattlichen religiösen Systemen zusammenzufassen.

Wahre religiöse Stimmung verleiht außergewöhnliche Lebenskraft, Unabhängigkeit von äußerem Zwang und räumt mit den Bedürfnissen nach Reichtum, Luxus und all dem auf, was man fälschlich als Kultiviertheit bezeichnet. Daher ist das Streben des religiösen Menschen auf Armut gerichtet. Und Tolstoi schätzte ganz besonders Mohammeds Gebet: „O Herr, erhalte mein Leben in Armut und gewähre es mir, daß ich als ein armer Mann sterbe."

Einst las er es einem Gaste vor und rief entzückt: „Zum ersten Male stoße ich auf ein solches Gebet!"

Nur wer arm bleibt, d. h. auf allen Überfluß verzichtet, kann die im Orient so hochgeschätzte Tugend der Barmherzigkeit entwickeln. Als einen Fall echter Nächstenliebe führte Tolstoi in seinem Aufsatze über die Hungersnot das Beispiel einer Bäuerin an, die auf das Flehen eines Bettlers „um Christi willen!" den Rest ihres letzten Brotes vom Laden hob, erst zögerte, dann aber sich bekreuzte, ein Stückchen davon abschnitt und dem Bittenden gab.

Exempel solcher Barmherzigkeit finden wir häufig in den Sammlungen orientalischer Weisheit erzählt.

Doch übersah Tolstoi über diesen positiven Grundsätzen, die ihn an den Orient fesselten, die negativen Seiten ihrer alten Religionen nicht. Vor allem stießen ihn das komplizierte, ausgetüftelte Ritual ab, die abergläubischen kosmogonischen Berichte, die sich für göttliche Offenbarungen ausgaben und unbedingten Glauben an sich heischten. Immer, wenn er sich an indische Denker wandte, wies er auf die Überlebtheit ihres Kastenwesens hin. Den Mohammedanern und mohammedanischen Sektierern gegenüber bemerkte er, wie überflüssig ihre Vorstellung von einem Messias sei, da dessen Verkündigung den Menschen nur von der persönlichen Sorge um seine eigne gegenwärtige Lebensführung ablenke und in ihm die Zukunftshoffnung auf Erlösung durch einen anderen erwecke. Die Orientalen stimmten ihm meist zu und verwiesen ihn auf ihre fortschrittlichen Bewegungen, die die Religion von allem Überflüssigen, künstlich Hineingetragenen und Überlebten zu reinigen suchten. Freilich finden sich auch Korrespondenten, die solche minderwertige Ideen leidenschaftlich verfochten und sich bemühten, sie in den Augen Tolstois durch ihre symbolische Bedeutung zu rechtfertigen.

Jedenfalls behinderten diese wenigen Unstimmigkeiten den Verkehr Tolstois mit dem Orient nicht.

Wir erwähnten in unseren Glossen zu der Korrespondenz schon die besondere Wertschätzung, die Tolstoi den Vertretern der gelben Rasse, Chinas und Japans, entgegenbrachte. Was die in China am stärksten verbreiteten drei Religionen angeht, den Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus, so gilt auch für sie, was wir von Tolstois Seelenverwandtschaft mit dem Geiste der orientalischen Religionen und ihrer Repräsentanten äußerten. Aber der Verkehr Tolstois mit Chinesen beschränkte sich auf den Empfang von zwei, drei Briefen und einigen Büchern, worauf Tolstoi freudig antwortete und seinen Wunsch nach einer innigeren Verbindung kundgab. Vermutlich standen dem wirtschaftliche und politische Hindernisse im Wege.

Mit dem japanischen Volke blieb Tolstoi durch die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens in ständigem Verkehr. Aber die Korrespondenz befriedigte ihn wenig, denn die führenden Kreise Japans hatten bereits den verhängnisvollen Weg betreten, vor dem er seine orientalischen Freunde in Aufsätzen und Briefen so sehr warnte. Doch brachte ihm auch dieser Briefwechsel natürlich lichte, freudige

Stunden. So wissen wir, daß dort in den letzten Jahren die Ideen Tolstois immer weitere Verbreitung fanden und infolgedessen viele Tolstoivereinigungen entstanden.

Abgesehen von diesen wenigen Ausnahmen hielt Tolstoi den Verkehr mit dem Orient für außerordentlich wichtig, und die Betrachtung dieses unerschöpflichen Weisheitsquells in dem größeren Teile der Menschheit gab ihm die Hoffnung darauf, daß aus einer Synthese des Alten mit dem guten Neuen eine junge und rechte internationale Kultur erblühen werde.

Die Vorliebe Tolstois für den Orient, seine Hoffnungen auf eine Wiedergeburt der Welt durch orientalische Weisheit sind natürlich keine Sache des Zufalls und einer ausschweifenden Phantasie. All das ergibt sich vielmehr aus dem religiösen Bewußtsein in Tolstoi und aus den historischen Erlebnissen des Orients. Tolstoi, der sich vom Atheismus zum Christentum wandte und in ihm den Sinn des Lebens und die Erlösung vom „Drachen des Todes" fand, kehrte damit nicht zu der national politischen Organisation zurück, die, im Staatsdienste, sich zu einem Werkzeug von Karrieremachern erniedrigt und so äußerliches Wohlergehen gewährleistet. Tolstoi ging bis aufs Urchristentum zurück, da es die Menschen noch tatsächlich vom „Drachen des Wahnes und des Todes" zu erlösen imstande war und ihnen ein unveräußerliches Gut gab – da der Meister sprach: „Folge mir nach!" und der Mensch alles hinwarf, was ihm früher teuer gewesen und nun wertlos geworden war im Vergleich zu dem höchsten Heil, das des Meisters Segen ihm bot.

Als er bis dahin vorgedrungen war, sah Tolstoi zu seinem Staunen: zwischen dem Ruf: „Folge mir nach!" und dem modernen Kirchenchristentum gähnte eine solche Kluft, daß er ohne Bedauern auf den Namen eines Christen verzichtete, nur um nicht mit der sog. Christenheit in einen Topf geworfen zu werden, einer Christenheit, die mit ihren Kriegen, Hinrichtungen, Verachtung, Haß, Lüge und allen Lastern längst schon die Menschheit in die Gewalt jenes Drachen gebracht hatte, von dem Tolstoi sich befreite, indem er sich zur reinen Lehre Christi bekannte.

Und Tolstoi hält sich an diesen Quell, unbeirrt von allen Verführungskünsten der herrschenden Kirchen.

Machen wir uns nun mit den wichtigsten Religionslehren aus der geschichtlichen Zeit der orientalischen Völker, Chinas, Indiens,

Persiens, Arabiens, und mit den Verkündern religiösen Fortschritts bekannt, die die Menschheit aus der Finsternis der Unwissenheit führten und eine wahre Kultur schufen, indem sie sie mit den Idealen der Brüderlichkeit erfüllten – machen wir uns mit diesen Lehren und ihren Propheten bekannt, so sehen wir klar: auch das Christentum war eine solche asiatische Lehre, eine der Sekten, die, alle Hindernisse überwindend, der Menschheit das ewige Heil brachte.

Zu eben diesem ketzerischen asiatischen Christentume bekannte sich Tolstoi, und eben darum betrachteten ihn die asiatischen Völker als den Ihren, zählten ihn zu ihren Heiligen, Propheten und Aposteln, Mahdis, Rishis, und erkannten mit Freuden, daß der größte Geist des Okzidents auf ihrer Seite stand und nicht auf seiten des umnachteten, verdorbenen Westens, der seine Heere in den Osten sendet, um die Völker zu knechten und zu Sklaven seines lasterhaften Sinnenlebens zu machen.

Die Gemeinsamkeit der Weltanschauung Tolstois mit den edelsten Ahnungen des Orients wird die Brücke der Einigung zwischen Ost und West bilden, wenn der Okzident in sich geht und wie der verlorene Sohn ins Haus seines Vaters zurückkehrt.

Uns scheint im Verkehr des genialen Vertreters der okzidentalen Welt, der sich die besten Eigenschaften ihrer Kultur zu eigen gemacht hat, mit den Repräsentanten des Orients, die danach streben, die Jahrhunderte alten Fesseln der Finsternis und Unwissenheit abzustreifen und ihr ewiges Vermächtnis hochzuhalten – hierin liegt, scheint uns, ein Pfand der Zukunft, die Gewähr einer fruchtbringenden Tätigkeit, die weite Horizonte vor uns auftut.

Wenn unser Werk zur Klärung dieser Frage ein wenig beitragen könnte, würden wir vollauf befriedigt sein.

Onex bei Genf, 21. November 1923
P. Birukoff

Beilage

BIBLIOGRAPHISCHES VERZEICHNIS DER VON TOLSTOI GELESENEN WERKE ÜBER DEN ORIENT

Unser bibliographisches Verzeichnis enthält die von Tolstoi gelesenen Werke über verschiedene orientalische Religionen. Sie sind in der Bibliothek von Jasnaja Poljana aufbewahrt, und Tolstoi hat sie beim Lesen, mit dem Bleistift in der Hand, vielfach angezeichnet und mit Bemerkungen und Übertragungen jener Stellen versehen, die ihn besonders ansprachen. Der Durchforschung dieses Materials und seiner Wiedergabe ist zugleich mit einer Beschreibung der Bücherei in Jasnaja Poljana ein eignes Werk gewidmet, das W. F. Bulgakow, den Sekretär Tolstois, zum Verfasser hat und das vorerst nur im Manuskript vorliegt.

Die Aufnahme des Verzeichnisses in unsre Sammlung hat deswegen doch ihre Berechtigung. Einen großen Teil der Bücher haben die Autoren selber oder die Verleger eingesandt, häufig mit ergreifenden Widmungen. Manchmal haben es auch wissenschaftliche Gesellschaften getan. All das bezeugt einerseits die große Belesenheit Tolstois in altorientalischer Religionswissenschaft, andererseits gibt es uns einen Begriff davon, was Tolstoi den Vorkämpfern des Orients bedeutete, und weist uns auf die fruchtbare Verbindung des großen russischen Denkers mit dem seinem Herzen so teuren Orient hin.

Wir teilen das ganze bibliographische Material in folgende Gruppen:

I. *Indien*
  a) Erläuterung der ältesten und der modernen indischen Religionslehren.
  b) Der Buddhismus.
  c) Indiens Geschichte und die modernen sozialen Strömungen.
II. *China*
  a) Konfuzius.

b) Lao tse.
c) Allgemeine Geschichte, Literatur und Philosophie Chinas.

III. *Japan*

IV. *Persien, der Islam und seine Sekten*

V. *Allgemeine Geschichte orientalischer Religionen und Kulturen.*

I. Indien

a) *Erläuterungen der ältesten und der modernen indischen Religionslehren*

1. *M. Müller*. Sechs Systeme indischer Philosophie, übersetzt aus dem Englischen von P. Nikolajew. Moskau, K. T. Soldatenkow 1901. X +397 S. In 8⁰.
2. *Johnston, Charles*. From the Upanischads. Dublin, Whaley 1896. X +55 S. . In 8⁰.
3. *Bhavadhuty*. Rama, le drame sacré de l'Inde: oevre du grand poète le divin Bhavadhuti, intitulé: „Le dénouement de l'histoire de Rama". Mis en français par Pierre d'Alheim. Bois le Roi (Seine et Marne) 1906. 56 S. In 4⁰.
4. *Les Avadahnas*. Contes et apologies Indiens, inconnus jusqu'á ce jour, suivis de Fables, de poésies et de nouvelles chinoises. Traduit par M. Stanislas Julien. Paris, Benjamin Duprat MDCCCLIX. 3 volumes. In 8⁰.
5. *Paramahamsa, Sri Ramakrishna*. The sayings of Sri Ramakrishna Paramahamsa (Reprinted from the Brahmavadin). Second Edition. Madras. Printed at the Brahmavadin Press 1905. 144 S. In 4⁰.
6. *Himself*. Early Reminiscences of J. Rama-Krishna. 1907. Madras. 98+15 S. In 8⁰.
7. *Iv. Nashiwin*. Stimmen der Völker. Lief. 1: Gott und Mensch, von Vivekananda. Moskau. 1908. 160 S. In 16⁰.
8. *Garbe, R.* „Mondlicht" von Sankya-Wahrheit. Aus dem Sanskrit übertragen, mit Einleitung und Anmerkungen. Ins Russische übersetzt, mit einem Vorwort von N. J. Gerassimow. Moskau 1900. 174 S. In 8⁰.
9. *Dshonston, Wera*. Shri Shankara Acarya. Ein indischer

Weiser. Moskau, „Posrednik“ 1898. 47 S. In 8⁰. (Vieles unterstrichen.)

10. *Abhedânanda, Swamy*. Vedanta Philosophy. Divine heritage of Man. New York. Published by the Vedanta society. 1903. 215 S. In 8⁰.

b) *Der Buddhismus*

11. *Oldenberg* [*Hermann*]. Buddha, sein Leben, seine Lehre und seine Gemeinde. Aus dem Deutschen übersetzt von A. M. Atschkassow, Moskau. D. I. Jefimow 1905. 512 + XI S. In 8⁰.
12. *Carus, Paul.* The Gospel of Bouddha. According to old records. Second Edition. Chicago. The Open Court Publishing C⁰ 1895. XIV+ 275 S. In 8⁰.
13. *Nyanatiloka Bhikshu*. The word of the Buddha. An outline of the ethico-philosophical system of the Buddha, in the words of the Pali-Canoon, together with explanatory notes. Translated from the German by Sasanavamsa. Rangoon. International Buddhist Society. 52 + VII S. In 8⁰.
14. *Kalionoff, P. A*. Buddha, Poeme. Mit Bild und Biographie. Moskau 1902. 23 + XXII S. In 8⁰.
15. *Menaieff, J. P.* Buddhism. Forschungen und Materialien. Bd. I, Lif. I. Einleitung über die Quellen. S.P.B. Wissenschaftl. Akademie 1887. 280 S. In 8⁰.
16. *Hearn, Lefeadio*. Gleanings in Buddha-Fields. Studies of hand and soul in Far East. Boston and N. J. Houghton, Mifflin and Co. Cambridge 1897. 296 S. In 8⁰.
17. *Carus, Paul.* Nirvana. A story of Buddhist Philosophy, illustrated and printed by J. Hasegawa. Tokyo. Japan. Chicago. For the Open Court Publishing Co. 1896. 46 S.
18. *Die buddhistischen Sutten*. Aus dem Pali übersetzt von Rhys Davids. Mit Anmerkungen und Einleitung. Russisch mit einem Vorwort von N. J. Gerassimow. „Orientalische Bücherei“, Bd. II, Moskau 1900. 203 S. In 8⁰. (Von Tolstoi gelesen und unterstrichen.)
19. *Fielding.* Die Seele eines Volkes. Aus dem Englischen übersetzt von P. A. Boulanger. „Posrednik“. Moskau. (Tolstoi las Fieldings neues Buch: wie die Engländer Birma durch

konsequente Sittenverderbnis eroberten. Fielding erkennt die moralische Überlegenheit der Birmanen an, will aber, daß in Birma die Religion zurücktreten solle. Aus den Notizen Makowizkis.)

20. *Rosny, Léon de*. Le Bouddha a-t-il existé? Extrait des „Mémoires dal la Société d'Ethnographie". Section orientale Américaine. Tome XIX. Paris, Ernest Leroux, Editeur 1901. (291-324 S.). In 8⁰.

c) Indiens Geschichte und die modernen sozialen Strömungen

21. *M. de Males*. Histoire génerale de L'Inde, ancienne et moderne, depuis l'an 2000 avant J.-C. jusqu'à nos jours. Paris, Emler Frères, Libr. édit. 1828. In 8⁰, 6 volumes.
22. *Anthon, Rose Reinhart*. Stories of India. Moral, mystical, spiritual and romantic. Los Angeles. 1906. 135 S. In 8⁰.
23. *Coomaraswamy, Ananda K.* The deeper Meaning of the struggle. Norman Chapel at Broad Campden, Gloucestershire 1907. 26 S. In 12⁰.
24. *Hyndman, H. M.* The ruin of India by British Rule. London. Twentieth Century Press. 1907. 16 S. In 8⁰.
25. *Wedderburn, W. Bart. M. P.* The Skeleton at the (Jubilee) Feast. (Being a series of suggestions towards the Prevention of Faminie in India) „Congress-green Book" No. I. London. Published by the Britisch Commitee of the Indian National Congress 1897. 20 S. In 8⁰. „Presented to Count Leo Tolstoy with the best compliments of Tarakuath Das on behalf of India and her suffering millions. Tarakuath Das, Norwich. University Northfield of U.S.A. July. 15-08".
26. *Doke, Joseph* J. M.K. Gandhy. An Indian Patriot in South Africa. With an Introduction by Lord Ampthill. London. Published by the London Indian Chronical. (with age) VI + 97 S. In 8⁰.

II. China

a) Konfuzius

27. *Faber, Ernest.* A systematical Digest of the Doctrines of Confucius according to the Analects, Great Learning and Doctrines of the Mean, with an Introduction on the Authorities upon Confucius und Confucianism. Translated from the German by P. G. von Moellendorff. Honkong: Printed at the China Mail office 1875. 131 S. in 4°.
28. *Whitney, Thomas.* Confucius. The secret of his influence. His Views upon the great problems of human life and destiny. Chicago, Seibert, Wernich and Quetsch 1900. 15 S. In 8° V-7. (Enthält Bleistiftbemerkungen Tolstois.)
29. *Kariagine. K. M.* Konfuzius, sein Leben und seine philosophische Tätigkeit. Biographische Skizze. S.P.B.. Pavlenkow Verlag 1897. 78 S. In 8°.

b) Lao tse

30. *Rosny, Léon de.* Taocisme, avec l'introduction par Ad. Franck. Paris, Ernest Leroux, Editeur 1892. XXXVI + 179 S. In 8°.
31. *Lao-tse.* Tao-The-King. Chinese – English. With introduction, translation and notes by Dr. Paul Carus. Chicago, The open Court Publishing Co. 1898. 345 S. In 8°.
32. *Heysinger, I. W. M. A. M. D.* The Light of China. The Tao-The-King of Lao-Tzé, 604-504-B. C. An accurate metrical rendering, translated directly from the Chinese text, and critically Compared with the standard translations, The ancient and modem Chinese commentaries, and all accesssible authorities. With preface, analytical index, and full list of important words, and their radical significations. Philadelphia, Research Publishing Co. Peter Preilly agent 1903. 165 S. In 8°.

c) *Geschichte, Literatur und Philosophie Chinas*

33. *Ledge, James D. D. LI. D.* The She-King; or the Book of ancient poetry, translated in English Verse, with essays and

notes. London, Trübner and Co. 1876. VI + 431 S. In 8°.
34. *Medows, Thomas Taylor*. The Chinese and their Rebellions, viewed in Connection with their national philosoplıy, ethics, legislation and administration. To which is added an essay on civilisation and its present state in East and West. London. Smith Elder and Co. 1856. LX + 656 +16 S. In 8 °.
35. *Liantsitschao*. Li-Hun-Tschang oder die politische Geschichte in China. Von A. N. Wosnesenski und Tschantschintun. S.P.B. Beresowsky Verlag 1905. XV + 346 S. In 8°.

III. Japan

36. *Hearn, Lafcadio*. Japan. An Attempt to interpretation. N. J. The Macmillan Co. 1905. 549 S. In 8⁰.
37. *Woas, Franz*. Die Wahrheit über die Japaner, Berlin. Hermann Walter, Verlagsbuchhandlung 1908. 44 S. In 8⁰ (XVII-5).
38. *Miyazaki, Toranosuke*. The prophet. My New Gospel. Translated by Garo Takahashi. Tokyo, Japan. New Gospel Society Publishing House, 1910. 234 S. In 8⁰.
39. *Nitobe, Inazo*. Bushido (Japans Seele). Von einem japanischen Gelehrten gesammelte Aussprüche. Aus dem Original übersetzt von A. Salmanowa. Moskau 1905. V +167 S. In 8⁰.
40. *Ku-Hung-Ming, M. A.* „Et nunc reges intellegite“: The moral Causes of the Russo-Japanese-War. Shanghai 1906. 39 S. In 8⁰.
41. *Leroi-Bolie.* Japans Erneuerung in Asien. Aus dem Französischen übersetzt. Moskau, Romanow Verlag. VIII + 188 S. In 8⁰.

IV. Persien, der Islam und seine Sekten

42. *Fluegel, Maurice*. The Zend-Avesta and Eastern Religions. Comparative Legislations, Doctrines, and Rites of Parsicism, Brahmaism and Buddhism, learning upon Bible,

Talmud, Gospel, Koran, their Messiah-Ideals, and Social problems. Baltimore. *U. S. A.* H. Fluegel and Co., Publishers. 1888. III + 307 S. In 8⁰.

43. *Dewlet Kildejew*. Mahomet als Prophet. SPB. 1881. 35 S. In 8⁰.
44. *Atrpet*. Das Imamat. Das Land der Imamverehrung. (Persische Geistlichkeit.) Eine historische Untersuchung mit Abbildungen. Aleksandropol 1909. 208 S. In 8⁰. 15 – 5.
45. *Atrpet, Mamed Ali Shah*. Die völkische Bewegung im Lande der Sonne und des Löwen. Aleksandropol 1909. 146 S. In 8⁰. 15 – 5.
46. *Bajguschew*, Skizzen mohammedanischer Sektierer, Tatarenprophet Saratow. 1908. 123 S. In 8⁰. 15 – 4.
47. *Bajazitow, Imam Achmed Mudarris*. Islam und Fortschritt, SPB. 190 + 95 S. In 4⁰. XIII – 6.
48. *Ben Ali*. Arabische Märchen. Aus dem Arabischen übersetzt. Skolohindra. 1908. VII + 143 S. In 8⁰.
49. *Phelps, Myron H.* Life and Teaching of Abbas Effendi. A study of the Religion of the Babis or Behas. With an introduction by Eduard Granville, Browne. New York and London, G. P. Putnams Sons, 1903. XLIII + 259 S. In 8⁰.
50. *Beha-Abbas-Abdul*. 9 visiting Tablets. For our recent Martyrs, who suffered in Persia in 1901. With some Tablets and prayers for the American Behais. Revealed by Abdul Beha-Abbas, Translated by Ali-Kuli-Chan. New York. Published by the Behais Board of Counsil. 32 S. In 16⁰.
51. *Kasansky, K.* Suffism. Von dem Standpunkt der neuen Psychopathologie. Samarkand 1905. 650 S. In 4⁰.

V. Allgemeine Geschichte orientalischer Religionen und Kulturen

52. *Pauthier, G.* Les livres sacrés de l'Orient, comprenant le Chou-King ou le livre par excellence; les Sse-Chou ou les quatre livres Moraux de Confucius et de ses disciples: les lois de Manou, premier legislateur de l'Inde: le Koran de Mahomed. Traduits ou revus et corrigés par G. Pauthier.

Paris. Au bureau de Panthéon littéraire MDCCCLII. XXX + 767 S.
53. *Ragozin, S. A.* Älteste Geschichte des Orients. Geschichte Assyriens vom Beginn der assyrischen Reiche bis zum Falle Ninives. Marks, Petrograd.
54. *Anderson* (Prof.) Geschichte der untergegangenen Kulturen im Orient. Aus dem Englischen übersetzt unter der Leitung von W. Büttner. SPB. Kostenlose Beilage zur Zeitschrift „Westnik Znanija“, 1904. 128 S. In 8^0. 14.

Wir haben schon im Vorworte darauf hingewiesen, dass dieses Verzeichnis nicht vollständig ist. Einen Teil der Jasno-Poljanschen Bibliothek haben Freunde Tolstois in ihrem Besitz. Manch andere Werke über den Orient wurden Leo Nikolajewitsch nur leihweise zur Verfügung gestellt und von ihm wieder zurückgeschickt.

So gibt dieses Verzeichnis lediglich eine Kostprobe der Quellen, aus denen Tolstoi das Leben des Orients kennenlernte.

P.B. [Pavel Birjukov]

BIBLIOGRAPHIE
ZU WICHTIGEN TEXTEN
IN DIESER NEUEDITION DER SAMMLUNG
„TOLSTOI UND DER ORIENT“

1.
Über Buddha (1905)

Russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Buddah / Budda (Buddha, 1905). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 41 (Krug tschtenija / Für alle Tage). Moskau 1957, S. 96-101.

Übersetzungen | Leo TOLSTOI: Für alle Tage. Ein Lebensbuch. Erste vollständig autorisierte Übersetzung. Herausgegeben von Dr. E[ugen]. H[einrich]. Schmitt und Dr. A[lbert]. Škarvan. Band I. Dresden: Verlag von Carl Reißner 1906, S. 111-117: ‚Buddha‘. [Lew TOLSTOI: Für alle Tage. Ein Lebensbuch. Mit einem Geleitwort von Volker Schlöndorf und einem Nachwort von Ulrich Schmid. Auf Grundlage der russischen Ausgabe letzter Hand von Christiane Körner revidierte und ergänzte Übersetzung von E. Schmitt und A. Škarvan. München: C. H. Beck 2010. / Lizenzausgabe, Berlin: Fröhlich & Kaufmann Verlag 2018, S. 77-79: ‚Buddha; nacherzählt von Lew Tolstoi‘.] – Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 221-227: ‚Buddha‘. [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 195-200].

2.
Brief an einen Chinesen (1906)

Russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Pis’mo k kitajcu (Brief an einen Chinesen, 1906). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 36. Moskau 1936, S. 290-299.

Übersetzungen | Leo N. TOLSTOI: Brief an einen Chinesen. Darlegung der Gefahren repräsentativer Verfassungen. Mit einem Anhang von Sprüchen chinesischer und buddhistischer Weisheit, mit einem Vorwort herausgegeben von Eugen Heinrich Schmitt, übersetzt von Albert Škarvan. Hannover: Sponholtz 1911. [X und 59 Seiten.] – Leo TOLSTOI: Briefe 1848-1910. Gesammelt und herausgegeben von P. A. Sergejenko. Autorisierte vollständige Ausgabe. Mit einem Vorwort von Dr. Adolf Hess. Berlin: Verlag J. Ladyschnikow 1911, S. 482-491: ‚Nr. 446. An einen Chinesen – Juni 1906‘. [In unserer Neuedition: TFb_B010, S. 463-472.] – Leo TOLSTOI: Religiöse Briefe. Übersetzt und herausgegeben von Karl Nötzel. Sannerz und Leipzig: Gemeinschafts-Verlag Eberhard Arnold 1922, S. 218-227: ‚Nr. 139. An einen Chinesen‘. [In unserer Neuedition: TFb_B011, S. 268-278.] – Paul

BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 130-142: ‚An Ku Hung Ming'. [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 115-125].

3.
Brief an einen Hindu / Inder (1908/09)

Englischer und russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Letter to a Hindoo | Pis'mo k indusu (Brief an einen Hindu, 1908/09). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 37. Moskau 1956, S. 245-272. [https://tolstoy.ru/online/90/37/#h000009002014]

Übersetzungen | Leo N. TOLSTOI: Brief an einen Hindu. Autorisierte Übersetzung von Dr. A[lbert]. Skarvan. Mit Vorwort herausgegeben von Dr. E. H. Schmitt. Heidelberg/Leipzig: Waibel 1910. [XII und 24 Seiten] – Leo TOLSTOI: Religiöse Briefe. Übersetzt und herausgegeben von Karl Nötzel. Sannerz und Leipzig: Gemeinschafts-Verlag Eberhard Arnold 1922, S. 255-268: ‚Nr. 176. An einen Indier'. [In unserer Neuedition: TFb_B011, S. 313-329.] – Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 49-68: ‚An einen Inder' – Adressat: C. R. Das (*richtig*: Taraknath Das). [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 42-58]. – Christian BARTOLF (Hg.): Brief an einen Hindu. Taraknath Das, Leo Tolstoi und Mahatma Gandhi. Erste Auflage. Berlin: Gandhi-Informations-Zentrum 1997. https://www.bartolf.info/Brief.pdf [Enthält auf S. 32-57 auch: Tarknath Das' Antwort an Leo Tolstoi].

Tagebucheinträge zum ‚Brief an einen Inder' | Leo N TOLSTOI: Tagebücher 1847-1910. Aus dem Russischen übersetzt von Günter Dalitz. München: Winkler 1979, S. 777 (10.06.1908: „Einen Brief an einen Inder begonnen, bin aber steckengeblieben"); S. 788 (29.11.1908: „Gestern mit dem ‚Brief an einen Inder' ein Stück vorangekommen"); S. 789 (06.12.1908: „Rackere mich noch immer mit dem ‚Brief an einen Inder' ab. Anscheinend nur Geschwätz und Wiederholung. Muß ihn abschließen und mich losreißen"); S. 805 (02.03.1909: „Die englische Übersetzung des ‚Briefs an einen Inder' redigiert"); S. 812 (20.04.1909: „Ebenfalls gestern stieß ich in den ‚Russkije wedomosti' auf den ‚Brief an einen Inder'. Ich las ihn und durchlebte, innerlich bewegt, die darin enthaltenen Gedanken; und gleich anschließend waren die Memoiren des Schauspielers Lenski abgedruckt. Ich mußte laut herauslachen. So scharf war der Kontrast"); S. 848 (24.09.1909: „Der Brief an einen Inder ist sehr schwach" [sic]); S. 878 (19.03.1910: „Meinen Brief an einen Inder durchgelesen und für gut befunden"); S. 907 (23.09.1910: „Max Müllers ‚Indische Philosophie' gelesen. Was für ein hohles Buch").

Zum Hintergrund | „Am 22. Mai 1908 sandte der bengalische Publizist Taraknath Das von seinem kanadischen Exil aus Tolstoi zwei Ausgaben der von ihm veröffentlichten Exilzeitschrift ‚Free Hindustan' zusammen mit einem Brief, in dem der Sozialrevolutionär von Vancouver aus Tolstoi die indische Situation nahezu-

bringen verstand. Taraknath Das verwies darauf, daß von 1891 bis 1900 19 Millionen Inder verhungert sind, während in den Kriegen von 1793 bis 1900 allein 5 Millionen Menschen gestorben waren: ‚Sie hassen Krieg, aber der Hunger in Indien ist schrecklicher als jeder Krieg. Er erscheint in Indien nicht wegen Nahrungsmittelknappheit, sondern durch die Ausplünderung des Volkes und das Ausrauben des Landes durch die britische Regierung. Ist es nicht eine Schande, daß Millionen Inder hungrig sind, während die englischen Händler tausende Tonnen Reis und andere Nahrungsmittel aus Indien exportieren?' (Shifman, Seite 71). Im Namen von Millionen an Hunger sterbenden Indern bat Taraknath Das Tolstoi nun um Unterstützung. Tolstoi begann am 7. Juni 1908, seine Botschaft als Antwort auf den Brief von Taraknath Das abzufassen; doch es dauerte ein halbes Jahr, 29 Versionen und 413 Manuskriptseiten, die im Tolstoi-Archiv in Jasnaja Poljana noch zu sehen sind, ehe Tolstoi – nach genauer Information über die soziale, ökonomische und politische Situation Indiens – im Dezember 1908 seinen ‚Brief an einen Inder' verfaßt hatte. Erst der zusätzliche Brief eines indischen Lehrers (G. D. Kumar) vom 21. August 1908 sowie weitere Informationen, um die Tolstoi Taraknath Das bat, versetzten Tolstoi in die Lage, seine Stellungnahme zu verfassen. – Tolstoi begann seinen Artikel damit, daß er seine tiefe Betroffenheit über die Elendssituation der unterdrückten Inder zum Ausdruck brachte …" (Christian BARTOLF: Tolstoi – Gandhi. Erste Auflage. Berlin: Gandhi-Informations-Zentrum 1993, S. 18; vgl. ebd., S. 17-22.)

4.
Sprüche Mohammeds (1909)

Russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Izrečenija Magometa, ne vošedšie v Koran (Sprüche Mohammeds, die nicht in den Koran eingegangen sind, 1909). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 40. Moskau („Chudoshestwennaja Literatura" Verlag) 1956, S. 343-349.

Übersetzung | Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 228-239: ‚Aussprüche Mohammeds, die nicht in den Koran aufgenommen sind; übersetzt von S. D. Nikolajew'. [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 201-210].

5.
Die Lehre des Laotse (1909)

Russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Učenie Lao-Tze (Die Lehre des Laotse, 1909). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 40. Moskau („Chudoshestwennaja Literatura" Verlag) 1956, S. 350-351.

Übersetzung | Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 244-245: ‚Über das Wesen der Lehre Lao tses'. [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 215-216.]

6.
Sprüche des Laotse (1909)

Russischer Text | Lew N. TOLSTOI: Izrečenija Lao-Tze (Sprüche des Laotse, 1909). In: PSS [Sowjetische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957 ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 40. Moskau („Chudoshestwennaja Literatura" Verlag) 1956, S. 352-362.

Übersetzung | Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich / Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 246-247: ‚Aussprüche Lao tses'. [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 216-218].

7.
Briefwechsel mit Gandhi (1909/1910)

Englische und russische Texte zum Briefwechsel | Lew N. TOLSTOI: Briefe an Mahatma Gandhi (1909/10). In: PSS [Russische Gesamtausgabe in 90 Bänden, Moskau 1928-1957ff: Polnoe sobranije sočinenij]. Band 80, S. 110-112 (Sept./Okt. 1909), Band 81, S. 247-248 (April/Mai 1910), Band 82, S. 137-141 (September 1910).
[Tolstois Brief an Gandhi vom 25. September / 7.-8. Oktober 1909: ‚149. Махатме Ганди (Mohandas Gandhi)':
https://tolstoy.ru/online/90/80/#MaxatmeGandiMohandasGandhi_149
Tolstois Brief an Gandhi vom 25. April/8. Mai 1910: ‚318. М. Ганди (M. Gandhi)':
https://tolstoy.ru/online/90/81/#M.GandiM.Gandhi_318
Tolstois Brief an Gandhi vom 7. September 1910: ‚178. М. Ганди (M. Gandhi)':
https://tolstoy.ru/online/90/82/#GandiGandhi_178]

Übersetzungen | Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. (Reihe: Tolstoi Dokumente, herausgegeben von Paul Birukoff). Zürich und Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925, S. 70-79. [Nachdruck u.a. in: L. TOLSTOI: Rede gegen den Krieg. Politische Flugschriften. Hg. P. Urban. Frankfurt/M 1968.] [In der vorliegenden Neuedition TFb_B012 →S. 60-69.] – Lew TOLSTOI: Briefe. Zweiter Band: 1881-1910. Übersetzt von Günter Dalitz aus dem Russischen. (= Gesammelte Werke in zwanzig Bänden. Herausgegeben von Eberhard Dieckmann und Gerhard Dudek, Band 17). Berlin: Rütten & Loening 1971, S. 546-550 und 721: ‚Nr. 422. An Mohandas Gandhi. 7. September 1910'.

Tagebucheinträge zu Gandhi | Leo N TOLSTOI: Tagebücher 1847-1910. Aus dem Russischen übersetzt von Günter Dalitz. München: Verlag Winkler 1979, S. 847-848

(24.09.1909: „… einen erfreulichen Brief von einem Inder aus Transvaal erhalten“); S. 883 (21.04.1910: ‚Ein Buch über Gandhi gelesen. Ein sehr wichtiges Buch. Muß ihm schreiben“); S. 904 (06.09.1910: „Eine erfreuliche Nachricht aus Transvaal über eine Kolonie von Anhängern des gewaltlosen Widerstands“); S. 905 (07./08.09.1910: „Nur Briefe geschrieben, einen an einen Inder, einen über Nichtwiderstreben an einen Russen“); S. 906 (15.09.1910: „Sechzig Briefe … Ein Brief von Tschertkow. Eine Übersetzung Gandhis“).

Zeugnisse Gandhis | Mohandas Karamchand GANDHI: The Late Lamented Tolstoy the Great. In: Indian Opinion, 26.11.1910. – Mahatma GANDHI: Speech on Birth Centenary of Tolstoy, in Navajivan. [An English version of the speech appeared in Young India, 20-9-1928]. In: Collected Works of Mahatma Gandhi, Band XXXVII (1928), S. 260-268. [https://indianlabourarchives.org/xmlui/handle/20.500.14121/1728]. – COLLECTED WORKS OF MAHATMA GANDHI, Volume 10 & 11. [https://www.gandhiashramsevagram.org] – Mohandas Karamchand GANDHI: Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit. Würzburg: Hinder + Deelmann [7]2001, S. S. 122-125.

Literatur (*Auswahl, chronologisch*) | Paul BIRUKOFF (Hg.): Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den Vertretern orientalischer Religionen. Zürich und Leipzig: Rotapfel-Verlag 1925 [Neuedition: TFb_B012]; Valentin F. BULGAKOV: Tolstoi, Lenin, Gandhi. Heppenheim: Neu-Sonnefelder Jugend 1932; Christian BARTOLF: Tolstoi – Gandhi. Berlin: Gandhi-Informations-Zentrum 1993; Christian BARTOLF: Brief an einen Hindu. Taraknath Das, Leo Tolstoi und Mahatma Gandhi. Berlin: Gandhi-Informations-Zentrum 1997; Christian BARTOLF: Ursprung der Lehre vom Nicht-Widerstehen. Über Sozialethik und Vergeltungskritik bei Leo Tolstoi. Berlin: Im Selbstverlag des Gandhi-Informations-Zentrum 2006; Y. P. ANAND: The Relationship between Leo Tolstoy and Mahatma Gandhi – A Historical Review. In: Dialogue October-December, 2010, Volume 12 No. 2. http://www.asthabharati.org/Dia_Oct%20010/y.p..htm; Ludger UDOLPH: Mahatma Gandhi. In: Martin George / Jens Herlth / Christian Münch / Ulrich Schmid (Hg.): Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker. Zweite Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, S. 683-691; Dirk FALKNER: Straftheorie von Leo Tolstoi. (= Juristische Zeitgeschichte – Abteilung 6, Band 57). Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2021, S. 40-44 und 198-199; Leo N. TOLSTOI: *Das Gesetz der Gewalt und die Vernunft der Liebe*. Texte über die Weisung, dem Bösen nicht mit Bösem zu widerstehen. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 5). Norderstedt: BoD 2023.

Übersicht zu den Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe A

TFb_A001 | Leo N. Tolstoi: *Meine Beichte*. Das Bekenntnisbuch in den Übersetzungen von H. von Samson-Himmelstjerna (1879) und Raphael Löwenfeld (1901). Mit einem Hintergrundtext von Pavel Birjukov. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A002 | Leo N. Tolstoi: *Vernunft und Dogma*. Eine Kritik der Glaubenslehre, übersetzt von L. Albert Hauff, 1891. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A003 | Leo N. Tolstoi: *Kritik der dogmatischen Theologie*. Gesamtausgabe, übersetzt von Carl Ritter, 1904. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A004 | Leo N. Tolstoi: *Kurze Darlegung des Evangelium*. Aus dem Russischen von Paul Lauterbach, 1892. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A005 | Leo N. Tolstoi: *Das Evangelium*. Aus der Bibelarbeit, übersetzt von Nachman Syrkin u. a., nebst Begleittexten von Käte Gaede, Nikolay Milkov und Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A006 | Leo N. Tolstoi: *Worin besteht mein Glaube*? Übersetzungen von Sophie Behr (1885) und Raphael Löwenfeld (1902). Mit einer Einleitung von Eugen Drewermann. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A007 | Leo N. Tolstoi: *Was sollen wir denn tun*? Übersetzt von Carl Ritter (1902), mit einer Einführung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A008 | Leo N. Tolstoi: *Über das Leben*. Übersetzungen von Raphael Löwenfeld und Willy Lüdtke, 1902/1929. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A009 | Leo N. Tolstoi: *Das Reich Gottes ist in Euch*, oder: Das Christentum als eine neue Lebensauffassung, nicht als mystische Lehre. (Christi Lehre und die Allgemeine Wehrpflicht). Übersetzung von Raphael Löwenfeld. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A010 | Leo N. Tolstoi: *Die Christliche Lehre*. Katechetische Schriften für Erwachsene und Kinder. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A011 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Kunst*? Aus dem Russischen von Michail Feofanov (1902). Eingeleitet von Dr. Marco A. Sorace. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A012 | Leo N. Tolstoi: *An den Synod*. Texte zur Exkommunikation, Brief an den Klerus und Zeugnisse zum eigenen Glaubensweg. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A013 | Leo N. Tolstoi: *Was ist Religion*? Die Übersetzungen von Nachman Syrkin und Iwan Ostrow (1902), nebst weiteren Texten. Norderstedt: BoD 2023.

TFb_A014 | Leo N. Tolstoi: *Der Weg des Lebens*. Ein Buch für Wahrheitssucher. Neuedition der Übertragung von Adolf Heß, 1912. (Neuedition: Ingrid von Heiseler, P. Bürger). Mit einer Hinführung von Holger Kuße. Norderstedt: BoD 2023.

Übersicht zu vorliegenden Bänden der Tolstoi-Friedensbibliothek, Reihe B

TFb_B001 | Leo N. Tolstoi: *Texte gegen die Todesstrafe*. Über die Unmöglichkeit des Gerichtes und der Bestrafung der Menschen untereinander. Mit einem Geleitwort von Eugen Drewermann. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 1). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B002 | Leo N. Tolstoi: *Staat – Kirche – Krieg*. Texte über den Pakt mit der Macht und das Herrschaftsinstrument Patriotismus. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek Reihe B, Band 2). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B003 | Leo N. Tolstoi: *Das Töten verweigern*. Texte über die Schönheit der Menschen des Friedens und den Ungehorsam. Neu ediert von Peter Bürger und Katrin Warnatzsch. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 3). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B004 | Leo N. Tolstoi: *Wider den Krieg*. Ausgewählte pazifistische Betrachtungen und Aufrufe 1899 – 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 4). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B005 | Leo N. Tolstoi: *Das Gesetz der Gewalt und die Vernunft der Liebe*. Texte über die Weisung, dem Bösen nicht mit Bösem zu widerstehen. Ausgewählt und neu ediert von Peter Bürger. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 5). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B008 | Leo N. Tolstoi: *Über Nichtstun, Moral, Recht und Wissenschaft*. Vier kleine Schriften aus den Jahren 1893 und 1909. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 8). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B009 | Leo N. Tolstoi: *Vier Auswahlbände und Breviere 1901/1928*. Sinn des Lebens – Gott und Unsterblichkeit – Aufruf zur Bruderschaft. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 9). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B010 | Leo N. Tolstoi: *Briefe 1848-1910*. Gesammelt von P. A. Sergejenko – vollständige Ausgabe (1911), mit einem Vorwort des Übersetzers Dr. Adolf Heß (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 10). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B011 | Leo N. Tolstoi: *Religiöse Briefe*. Übersetzt von Karl Nötzel – Neuedition der Ausgabe von 1922. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 11). Norderstedt: BoD 2023.

TFb_B012 | Leo N. Tolstoi: *Begegnung mit dem Orient*. Briefe und sonstige Zeugnisse über die Beziehungen des Dichters zu den Vertretern orientalischer Religionen – bearbeitet von Pavel Birjukov, 1925. (= Tolstoi-Friedensbibliothek: Reihe B, Band 12). Norderstedt: BoD 2023.

[Illustrationsseite]

Titelblatt der Zeitschrift „Molla Nasreddin“, Nr. 3/1910
(Mitteilung zum Tode Leo N. Tolstois)
commons.wikimedia.org

VERZEICHNIS DER NAMEN
(Register)[1]

Dieses Verzeichnis der Namen bildet zugleich das Verzeichnis der Verfasser und Empfänger der Briefe. Der Vermerk „an T.“ vor der Zahl bedeutet, daß der Betreffende diesen Brief an Tolstoi geschrieben, derjenige „von T.“, daß er ihn von Tolstoi erhalten hat. Zahlen ohne Vermerk verweisen auf die Stellen, wo der betr. Name im Text genannt ist.

Abdullah-al-Mamun-Surawardy | von T. 75 | 76-78, 106, 201
Abdul Beha oder Abos Effendi | 86, 109
Ameer Ali Said | 158
Andrews | 153
Aristoteles | 135
Augustin | 166
Azis-ul-Mirza | 87

Bab | 86, 106
Baba Premanand Bharati | an T. 29-37 | von T. 27 | 27, 38
Babismus | 86-88, 105
Bakunin | 125
Beha-Ulla | 75, 86, 106, 109
Behaismus | 84, 86, 87, 105, 106
Berkeley | 34, 168
Bitschurin O. J. | 160
Blunt, Anne | 88
Blunt, Wilfrid Seawen | 156 f
Boulanger | 142, 229
Bulgakow W. F. | 16, 159, 227
Burnouf | 12

Caitanya | 152, 185
Carlyle | 34, 101

[1] [Die vielen Irritationen (u. a. Namensschreibungen, Anordnung) in diesem Register gehen auf die Erstauflage des vorliegenden Bandes zurück.]

Chan-Sien-Tung | an T. 111 | von T. 113
Chazarat Mirza Gulam Achmad | 71, 72, 73
Chitali S. R. | von T. 42
Cockerell S. C. | an T. 88
Coudenhove Kalergi, Graf Henry | 77
Crosby | 131

Darwin | 166
Das, C. R. [richtig: Taraknath Das] | von T. 42-58, 236 f, 239
Das Sharma | 25 f
Datta, Pandith Guru | 60, 154
Datta, Narendra Nath | 154
David, Rhys | 12, 229
Dayananda Suraznati (Mûla Shankara) | 60
Deussen | 151
Djalal-ed-Din-er-Rumi | 159
Doke J. | 62, 67, 230
Doysié, Abel | 79
Dreyfuß, Hippolyte | 87
Dschengis Khan | 119

Elkibajew R. M. | von T. 104
Emerson | 34, 166
El Senussi | 159
Fukai | an T. 127, 130

Gandhi, Mahatma | 14, 60-69, 153, 236 f, 238 f
Gazali | 159
George, Henry | 146
Glasenapp, H. v. | 152, 154
Gobineau, Comte de | 87
Gopal Chetti | an T. 39-41
Govinda | 153
Grinewskaja J. A. | von T. 87
Grot N. J. | 127
Gussew N. N. | 106, 107

Halil, Mahomet | 157
Haeckel | 166
Hegel | 34

Herzen | 119, 143
Hirotsu K. | 162

Ijuz Azaf | 73
Ishida S. | 162
Iso Abe | an T. 138 | von T. 139 | 220
Iza Sahib | 73
Jainismus | 20, 24, 151 f
Jewdet, Dr. Av. | 91-92
Jina | 151
Jokai | von T. 131-133
Jussuf-Bey-Ashura-Ogly | 93

Kabir Panthis (Kabirpanthis) | 20, 152
Kadiga | 162
Kamenskaja, A. | 42
K'ang Hsi | 160
Kant | 34, 135, 138, 166, 168
Kato, Naoshi | 147
Kato, S. | 162
Keirshen, Dr. | 38
Koni, A. F. | von T. 17
Konissi | von T. 127-130
Krapotkin | 125
Krishna | 8, 12, 15, 27-32, 40, 43, 45, 47, 50, 52, 54, 56, 57, 58, 61, 108, 152, 154, 163, 168, *169-194*, 222, 228
Krymbajew M. M. | von T. 109
Ku-Hung-Ming | von T. 115-126 | 127, 160 f, 232, 235 f

Lange | 138
Lebedew G. S. | 150
Ljantsichao (Liang Tsi Chaos) | 112, 159
Locke | 138

M. A. T. | von T. 167
Mahâvira | 151 f
Makarow | 136
Makowizki D. P. | 26, 27, 75, 230
Marx | 166
Men-Tse (Meng Tse) | 112, 113, 115

Michael v. Tschernigow | 40
Minura K. von T. | 145
Mirza Ali Mohammed | 86
Mirza Chan Nuri | 83
Mirza Nassr-Ulla Chan Nuri | an T. 82 | von T. 83 | 156
Mirza-Riza-Chan-Afra-ed-Dauleh | von T. 80-82
Mi-Tih | 167
Mohammed-al-Mamun | 77
Molostwowa E. W. (Waissow's Gottes Heer) | 107, 159
Moutet Ed. | 87, 158 f
Mufti Mahomet Abdu | an T. 89 f | von T. 90 f | 156, 157
Mufti Mohammed Sadig | an T. 70 f, 72, 74| von T. 71, 74, 75
Mühlestein, H. | 160
Müller, Max | 12, 228, 236

Nânak | 56, 153
Nashivin J. F. (Im Jammertale) | 106, 228
Nelson, L. | 160 f
Nikitin, Afanassij | 150
Nikolaus II. | 154
Nikolajew | 201

Palladi, O. | 160
Pandit Prabhu Dutt Shastri | 59
Pascal | 12, 166
Pearson, W. W. | 68
Peschtschuroff, D. A. | 160
Poburi | 162
Popoff, P. S. | 160
Posse W. A. | von T. 15, 163, 167
Proudhon | 125

Rama Deva | an T. 60 | von T. 59
Rama Krishna | 108, 154, 228
Rama Seshan | an T. 20, 22, 23 f | von T. 20 | 41, 150, 221
Romain Rolland | 67, 68, 69, 153
Rousseau | 166
Rubakin, N. A. | 67
Ruskin | 138

Sacy, Gabriel | an T. 84 f | von T 86 f | 156
Schopenhauer | 34, 135
Sergejenko, P. | 76, 144, 235, 241
Sheres | 162
Shri Shankara Acarya | 12, 24, 59, 221, 228
Soma | 162
Spinoza | 138
Sreznewsky, J. J. | 150
Stassow, W. W. | 87
Stratkoff | 142
Stoddard Lothrop | 79, 93
Subhadra Bhiskshu | 12
Suhimoto, Joshi | von T. 146
Sumianow A. A. | 93
Surendranâth Mukherji | 152
Suzuki F. | 162
Suzuki T. | 162

Tagore R. | 14, 153
Tamura | an T. 134 ff | von T. 7, 133
Tferitin, Ofonas | 150
Toda | 168
Tokutomi, S. und K | 127 f, 130, 140, 142, 143, 144
Tschertkoff | 16-18, 42, 76, 96, 143, 162, 239
Tsien-Huang-T'ung | 159 f

Ushiyama, K. | 162

Vasco da Gama | 150
Vivekananda, Svami | 12, 43, 44, 58, 154, 228

Wadalbekow, Fridul-Chan | von T. 105
Waissow | von T. 106-110, 159
Wassilieff, W. D. | 160
Wilenskij (Sibirjakow) | 126
Woinow A. Z. | an T. 94, 97, 100 | von T. 95, 99
Woznessenski, A. N. | 159

Zomow, A. S. | 151. 162

Dieser Band erscheint in der Reihe B des Editionsprojekts
‚Tolstoi-Friedensbibliothek' zur (Neu-)Erschließung
gemeinfreier Übersetzungen von ‚religionsphilosophischen
(theologischen) und sozialethischen Schriften'
sowie Selbstzeugnissen Leo N. Tolstois.
Über weiterführende Literatur, zu unseren Angeboten
in den einzelnen Editionsreihen A – C
sowie zum Kreis der Beteiligten (Konzeption
und Herausgeberschaft, Bearbeitung, Beratung,
Kooperationspartner*innen) informiert die Projektseite:
www.tolstoi-friedensbibliothek.de